

Die Heiligen  
des  
**Walliser-Landes**

samt den  
**Concilien von St. Mauriz und Gpaon.**

Gesammelt und dargestellt

vom

Verfasser des hl. Bernhards von Menthon.

Einfiedeln und New-York, 1857.

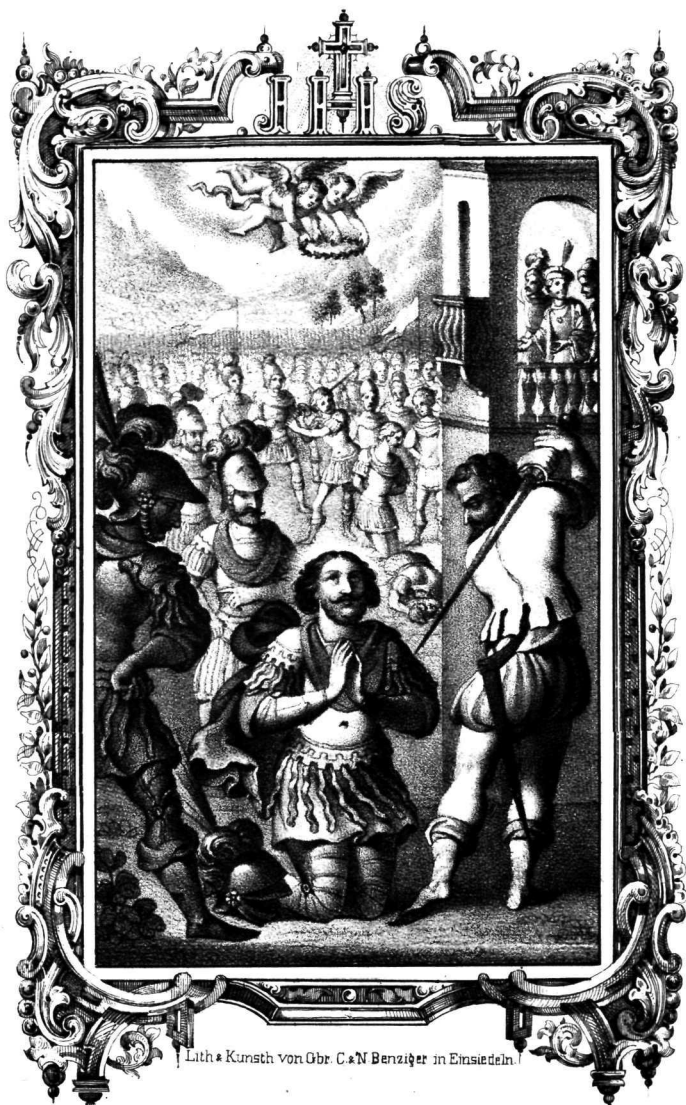
Druck und Verlag

von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.









Der heilige Mauritius und seine Legion.



# Die Heiligen

des

## Walliser-Landes,

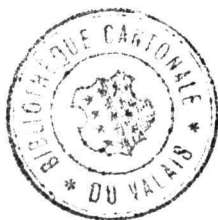
sammt den Concilien von St. Mauriz und Epaoen.

---

Gesammelt und dargestellt

vom

Verfasser des hl. Bernhards von Menthon.



---

**Einfiedeln und New-York 1857.**

Druck und Verlag

von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.

Das Leben der Seligen ist niedergeschrieben. Sie werden uns als lebendige Bilder zur Nachahmung ihrer guten Werke vorgestellt.

Der heilige Basilus.



## **V o r w o r t.**

Die Geschichte weilt gerne bei den Helden der Vorzeit, berichtet ihre Namen und Thaten, und ruft Alles der Nachwelt in's Gedächtniß, was Großes und Erhabenes sie zum allgemeinen Wohle ausgeführt haben. Das thut jedes Land. Zu allen Zeiten wurden jene Männer in den Büchern gepriesen, die auf irgend eine Art sich auszeichneten, und wie Kleinodien werden sie in den Häusern aufbewahrt, auf daß die Nachkömmlinge sich darin erbauen. Wenn also die Weltgeschichte sich mit den Thingen befaßt, warum sollte ein einzelner Landestheil nicht das Leben Derjenigen erzählen, die durch Tugendglanz denselben beglückten und erleuchteten? Meine Schrift „Leben und Wirken des heiligen Bernhards von Menthon“ ist dermaßen günstig hingenommen worden, daß es mich ermuthigen mußte, auf vielseitig erfolgtes Ansinnen das Leben der Walliser = Heiligen, an dem ich schon vor Jahren gearbeitet, fortzusetzen und zu vollenden. Ich habe diesem Wunsche bereitwillig entsprochen um so mehr, da mehrere um die kirchengeschichtliche Wissenschaft verdiente Männer (vergl. S. 151. Note 1.) aufs Neue ihre Beihülfe freundlichst zusicherten. — Ich verhehlte mir das Schwierige dieser Arbeit keineswegs; denn Vieles liegt über einzelne Heilige, wie z. B. einige Aebte aus St. Moriz, annoch im Dunkeln. Entweder ward ihr thatenreiches Leben nicht aufgezeichnet oder es sind derlei Sammlungen in den vielen Kriegen durch Zerstörung der Archive verloren gegangen. Was mich besonders zu diesem Unternehmen bewog, ist die Beförderung der Ehre Gottes in seinen heiligen Freunden, von denen in den gewöhnlichen

Legenden nur Vereinzelte, oft entstellt, vorkommen. Ich sparte weder Zeit noch Mühe nach Quellsammlung, benützte die reichhaltigsten Bibliotheken und Archive, welche Literatur-Freunde mir öffneten. <sup>1)</sup> Dafür Allen herzlichen Dank! — Aufgenommen in diese Schrift habe ich zunächst unmittelbar alle Heiligen, die dem Wallis angehören, dann auch Solche, welche mit diesem Lande aus der Nachbarschaft kraft ihres Amtes oder anderer Beziehung in Verbindung standen.

Nimm das Buch hin, lieber Leser, wie es vor dir liegt! Findest du auch nicht darin zierliche Redensarten, hübsche Ausdrücke und gewandte Wendungen, welche die heutige, gebildete Welt bei ihrer Schreibweise mit einer gewissen Vorliebe verbindet, so bietet es dir in Wahrheit edle Züge, es bietet dir das Leben und Wirken verklärter Gottesfreunde.

Freilich wird man einwenden: „Es gibt ja Gebet- und Erbauungsbücher zum Ueberflusse, das Evangelium wird an Sonn- und Festtagen oder bei feierlichen Anlässen von heiliger Stätte verkündet, die Jugend in den Schulen und Katechesen mit den Glaubenswahrheiten be-  
traut, warum also die Literatur mit derlei Blättern und Schriften annoch vergrößern?“ Ich antworte: Unter allen Mitteln, die zur Erhaltung der innern Kraft und des Eifers im Streben nach einem wahrhaft christlichen Lebenswandel, Tugend und Frömmigkeit geeignet sind, ist keines wirksamer, eingreifender, als das Lesen der Leben der Heiligen, Vernunft, Aussagen bewährter Männer und Erfahrung gehen hier Hand in Hand. Sagt nicht die

---

<sup>1)</sup> Namentlich wurden aus St. Moriz gebotene interessante Notizen benützt.

Vernunft, Beispiele haben eine eigene Kraft, uns zum Guten hinzuziehen? Sind nicht diese unter allen möglichen Arten des Unterrichtes die kürzeste und leichteste, und passen sie nicht auf die Umstände jedes Standes, jeder Zeit und Ortes? Rufen sie nicht bei allen Hindernissen und Schwierigkeiten dem Christen die Worte eines Heiligen Gottes in's Gedächtniß: „Konnten es diese und jene, warum ich nicht?“ Zudem erscheint die Tugend in heiligen Vorbildern viel lieblicher als in Worten, ihre Gewalt wirkt um so anziehender, wie mehr das Herz schon durch deren Liebenswürdigkeit für sie eingenommen ist. Die heiligen Beispiele kommen zuletzt doch allen Einwendungen vor, heben die Schwierigkeiten und bringen die Stimmen unserer Empfindlichkeit zum Schweigen. Die von Gott erleuchteten Schriftsteller erkannten die wunderbare Kraft der heiligen Vorbilder und bewahrten uns die Thatfachen der durch Frömmigkeit geadelten Personen aus der Vergangenheit auf. Davon hängt nach der Lehre des großen Weltapostels die Treue in der Pflichtenerfüllung des Christenthums ab. „Erinnert euch,“ schreibt er den Hebräern, erinnert euch jener, die euch das Wort Gottes vortrugen, betrachtet ihren lehrreichen Lebenswandel und ihr erbauliches Ende, folget ihnen im Glauben nach.“ Die katholische Kirche hat immer, geleitet vom heiligen Geiste, welcher die Feder der großen Lehrer und Männer führte, ihren Kindern dasselbe Mittel an die Hand gegeben und ihnen einen kurzen Lebensabriß heiliger Personen in die täglichen Andachten eingeflochten. Derselbe Eifer, das Heil der Seelen zu fördern, ermuthigte die heiligen Väter, die Lebensgeschichten jener Christen niederzuschreiben, die durch einen empfehlungswürdigen, heiligen Tugendwandel die Welt erbauten.

Darum rufe ich dir noch einmal zu, lieber Christ, nimm das Buch hin, setze nicht die Wißbegierde und Unterhaltung zum Hauptziele, du würdest geringen Nutzen daraus ziehen! Nimm es hin und bedenke ernstlich beim Lesen, was die Heiligen thaten und aus Liebe zu ihrem Gott duldeten! Sie waren Menschen wie du, hatten mit Schwachheiten, bösen Neigungen, Leidenschaften und Versuchungen zu kämpfen, wie du, schmachtetten unter der Last und Hitze des Tages, unter denen du seufzest. Aber sieh, wie sie lebten in der untrüglichen Hoffnung, einst Gottesreich zu besitzen! Sie rissen ihr Herz von der Eitelkeit der Welt los, verzichteten auf Ehren, Reichthümer und Wohlhüste, eiferten für Tugend und treue Pflichtenerfüllung, für reine Gottes- und Nächstenliebe, strebten mit aller Anstrengung nach den unwandelbaren Gütern, die weder Rost, Motten noch Zeiten vernichten, riefen kindlich im Glücke und Unglücke den Vater der Erbarmungen an, weiheten ihm jeden Tag ihres Lebens, flohen böse Gelegenheiten, lebten strenge und enthaltsam, lernten die Kunst gut zu sterben, waren geduldig im Leiden, großmüthig gegen Feinde, Lasterer und Verfolger, arbeiteten am Seelenheile ihrer Brüder und Schwestern; — Christen im eigentlichen Sinne des Wortes. O möchten diese hehren Heiligen religiöse Gefühle in dir wecken und das in dir erregen, was der Herr von seinen Jüngern forderte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen! Möchten diese Bogen etwas hiezu beitragen! Der Allmächtige gebe seinen Segen!

....., den 20. Jänners 1857.

**Der Herausgeber.**



## Einleitung.

Indem Jesus zu seinem himmlischen Vater, um den verlassenen Gottesthron wieder einzunehmen, den er in Ewigkeit bei ihm inne hatte, zurückkehren wollte, wandte er sich an seine Jünger und gab ihnen überaus wichtige Aufträge: „Geht hin,“ sprach er, „in alle Welt.“ Sie sollten hingehen? Sie, welche aus einem niedern Stande entsprossen, die kein anderes Land kennen, als jenes, in welchem sie geboren sind. Sie, die keine andere Sprache verstehen, als die ihnen angeborne Zunge. Hingehen sollen sie, wie sie da sind, ohne jegliche Vorsorge zu treffen für ihren Unterhalt, ohne Vermögen im Gürtel, ohne ein anderes Gewand mit sich zu nehmen, als das, welches sie am Leibe tragen. Fürwahr! eine Sendung, die einzig ihrer Art ist. So hat noch kein Lehrer seine Schüler ausgesendet, so von allem menschlichen Beistande entblößt; also eine Sendung, die höchst wunderbar ist; und soll sie gelingen, ihren Zweck erreichen, so ist diese Sendung offenbar von Gott, eine göttliche Sendung. Hingehen sollen sie in alle Welt: Also nicht nur unter die Juden, auch unter die Heiden; zu den vernunftstolzen, leichtsinnigen, abgöttischen Griechen; zu den siegprangenden, Alles zermalmenden, vom Blute der Nationen trunkenen, in alle Lüfte versunknen Römern; zu den abergläubischen, gräuelfröhnenden Aegyptiern; zu den der Weichlichkeit hingegebenen Asiaten; zu den wilden und halbwilden, an Raub und Krieg gewöhnten Völkern des Auf- und Niederganges, Südens und Nordens. Niemals hat man von einer solchen allgemeinen Sendung gehört. So muß denn der Auftrag, welchen diese wunderbaren Botschafter erhalten, auch für alle Völker höchst wichtig sein, es muß von dieser

Botschaft, die sie in alle Welt hintragen sollten, etwas Großes, ja das einzige Heil bedingt werden, weil Jesus kein Volk davon ausschließen will; ja er gibt sich dadurch als den Herrn, als den bevollmächtigten Gesetzgeber aller Völker zu erkennen, und was er verkünden läßt, muß für alle Nationen annehmbar und entsprechend sein. Wieder ein Merkmal einer nicht menschlichen, einer nicht unvollkommenen, Alles umfassenden Lehre, die keine Blöße gibt, keine Lücke hat, das aber kann nur von Gott kommen. — Was sollten sie aber die Sendboten in der Welt thun? „Prediget,“ sprach er, „das Evangelium allen Geschöpfen, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden.“ Aber wie? Sie hatten in keinen gelehrten Schulen menschliche, auf künstliche Vernunftschlüsse gebaute Beredtsamkeit erlernt, sie wissen nichts von einem wohl überdachten Plane entwickelnder Redeweise; anbei hatten sie auch kein menschliches Ansehen, es unterstützte sie nirgends eine glückliche Vormeinung, ein vor ihnen hergehender Ruf ihrer Wissenschaft und Weisheit; denn das Geschlecht der Juden, dem sie angehörten, war bei andern Völkern verachtet, verhöhnt, verabscheut und verflucht. Und sie sollen lehren, d. i. Gökendiener durch die Lehre des Kreuzes beschämen, die schändliche Weltweisheit verstummen machen, den Stolz beugen, die Lüste bezähmen, die Welt überwinden und umschaffen, sollen gegen Kopf und Herz der hier von Wissenschaft aufgeblasenen, dort von Leidenschaft hingerissenen Heiden kämpfen. Wer wird sie anhören? Und o des Wunders! Man hat sie nicht nur angehört, sondern auch ihre Lehre angenommen.

Als am Pfingsttage der heilige Geist auf die Apostel herabkam, ihnen seine göttlichen Gaben mittheilte, machten sie sich auf, die Befehle des Herrn zu vollziehen. Sie zerstreuten sich in alle Welt, belehrten die Völker von dem gekreuzigten, begrabenen, von den Todten auferstandenen, zum Himmel aufgefahnen Jesus, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Heiden glaubten ihren Worten und ließen sich taufen. Die Apostel kehrten sich von den hartnäckigen Juden zu den ungläubigen Völkern, und einige von ihnen, wie z. B. Petrus, Barnabas, u. s. w. kamen nach Europa; der Apostelfürst predigte in Rom, Barnabas in Mailand; und wirklich war der Letztere

so glücklich, die Mailänder aus Heiden in Christen umzuwandeln und für die wahre Heilslehre zu gewinnen.<sup>1)</sup>

So ward denn die Lehre Jesu schon zur Zeit der Apostel bis an die Grenzen von Wallis verbreitet und von vielen Heiden angenommen; das ist eine Thatfache, die der Geschichte anheimgefallen ist. Allein man könnte sagen: Wurden die umliegenden Völker so frühe mit dem Evangelium vertraut, warum ist dann erst im vierten Jahrhundert die christliche Religion im Walliserlande eingeführt worden? Oder gab es denn vor dieser Zeit keine Christen in diesem ausgedehnten Thale? Wer wollte diese Ansicht bestreiten? Oberwallis, welches so nahe an den Grenzen von Italien liegt und mit den Mailändern durch die Bergpässe in Verbindung steht, sollte ihrer Befehrung fremd geblieben sein?! Und zudem stand Wallis unter der Herrschaft der Römer, welches mit diesen Sitten, Religion und Sprache gemein hatte. Die ersten drei Jahrhunderte waren der Uebergang vom Heidenthum zum Christusglauben, die Zeiten grausamer Verfolgungen der Christen; haben nicht vielleicht Priester, Bischöfe und Laien beiderlei Geschlechtes in diese Thäler sich geflüchtet, um den schauderhaften Qualen des Todes und den Gefahren des Abfalles zu entgehen? Haben sie nicht bei solchen Gelegenheiten die Lehre Jesu dem unwissenden und im Aberglauben versunkenen Volke kund gethan, einzelne Heiden befehrt und die Befehrten getauft? Das sind Gründe, die nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehren, und Domherr Brigueat hat dieses (*Vallesia Christ.* pag. 11–24) vortrefflich bewiesen.

Und werfen wir einen Blick auf Unterwallis: Sind vielleicht die Glaubenslehren nicht dahin gedrungen? Sind keine Heilsboten aus Italien über die Gebirge gekommen? Ahermal

1) Die Stadt Mailand verehrt den hl. Barnabas als ihren Patron und stützt sich dabei auf eine alte Ueberlieferung, die sich auf Denkmäler gründet, welche aus dem vierten Jahrhundert zu sein scheinen und behaupten, dieser heilige Apostel habe die neue Heilslehre in dieser Stadt (nach der Tradition der mailändischen Kirche anno 46, oder nach Gabriel Bisciola 51) verkündet und daselbst die erste christliche Kirche gestiftet. (*Origine Apostolica della chiesa milanese*, da Nicolao Sormani. Milano, 1754.) Der heil. Karl Borromäus erhob im Jahre 1582, in seinem sechsten Provinzialconcil, das Fest des hl. Barnabas zu einem gebotenen Feiertage, und in einer seiner Predigten nannte er ihn den Apostel von Mailand.

mit Nichten! Ueber den Jupitersberg führte ein gangbarer Weg, den in damaliger Zeit die Römer mit Kriegsheeren, Kaufleute mit Waaren, und Reisende vieler Nationen gebrauchten. Ueber jenen reisten auch Bischöfe und Priester nach Gallien, und die Landesbewohner im Vagnès- und Entremonthale, in Martinach und Agaun, sollten von den eifrigen Heilspredigern nichts gehört und in ihrer Durchreise Niemand bekehrt worden sein, da doch die Geschichte lehrt, daß überall, wo die Apostel und Glaubensboten hinkamen, zahlreiche Befehrungen geschahen?

Daß nicht stichhaltende Sagen über die Befehrung einzelner Gemeinden in Umlauf gesetzt wurden, läßt sich nicht läugnen. So z. B. behauptete Petersburg (Bourg S. Pierre), der heil. Petrus, als er über den Mont-Joux kam, habe dort geprediget und das Volk bekehrt, darum habe diese Gemeinde den Fürstapostel zum Pfarrpatronen erwählt. — Die Stadt St. Moriz berief sich auf eine Inschrift: „*Christiana sum ab anno 58.*“ Ich bin christlich seit dem Jahre 58. „Die erste Angabe,“ sagt Chorherr Voccard, „beruhe auf lächerlichen Denkmälern (*sur des monuments ridicules*); die zweite widerlege sich dadurch, daß man in jener Zeit die Inschriften arabischer Zahlen nicht einmal kannte.“

Das Walliserland war schon lange vor Christus von einzelnen Völkerstämmen bewohnt; was wir von diesen wissen, haben uns die römischen und griechischen Schriftsteller aufgezeichnet; im Uebrigen liegt Vieles im Dunkel über die ersten Bewohner des Rhonethales, Voccard sagt nicht mit Unrecht: „*La première existencce des anciens habitants du Vallais n'est éclairée par aucun monument.*“ Von der Furka bis auf Brieg hinab lebten die Viberer (Viperi, Zuberer); von dort bis unter Sitten die Seduner (Sedunenses, Hügelbewohner); um Martinach (Octodurum) die Veragrer, und weiter hinab am Lemman die Mantuanten. Nebst jenen nennt uns der griechische Autor Polybius die Ardier, der römische Festus die Tislaugier, Hambilconen, Valiternen, und Andere erwähnen der Ambronnen (Rhonebewohner) und Gessaten. — Wahrscheinlich hießen die Thalbewohner die Walen und die auf den Bergen die Ardier. Woher diese Völker kamen und stammten, kann die Geschichte keine Gewißheit voraussetzen; man hält sie für Celten, weil diese das benachbarte Gallien bewohnten und weil viele Ortsnamen auf ihre Sprache hindeuten: z. B. Aernen,



Mörel, Brieg, Turtig, Sedunum, Octodurum, Tarnada u. s. w. Diese Völker nährten sich von der Jagd (die Berge waren vom Gewilde überfüllt), auch vom Handel und Raub; sie kleideten sich in Thierhäute, wohnten in Berghöhlen und Hütten, die aus hartem, unzubereitetem Holz zusammengelegt und errichtet wurden; sie waren wild, durchlebten unthätig ihre Tage und führten bisweilen Krieg mit ihren Nachbarn.

Die Römer hatten schon vor der gnadenreichen Geburt unsers Erlösers ihre Herrschaft bis an's Rhonethal ausgedehnt; die Durchpässe durch dieses Land nach Gallien schienen ihnen wichtig und sie wollten auch dieses ihren siegreichen Waffen unterwerfen. Wallis stellte sich in Verbindung mit den umliegenden Völkern zur Gegenwehr, schlug anfänglich glücklich die sieggewohnten Römer, ward aber später von diesen überwunden und seiner frühern Freiheit beraubt. — Wie andere Völker waren die Einwohner Heiden; sie beteten die Gottheiten der Römer, Gestirne, Sonne und Mond und andere geschaffene Wesen an, opferten ihnen Thiere und Früchte und verehrten sie bei hochwichtigen Angelegenheiten selbst durch Menschenopfer nicht nur der gefangenen Feinde, sondern auch der Weiber und Kinder. <sup>1)</sup> — Armes Volk, welches die Christussonne noch nicht erleuchtete! Ist der Herr nicht gekommen, alle falschen Götter zu vertreiben? Was sagt Marchant in seinem geistlichen Hirtengarten? „Christus der wahre Gott hat alle trügerischen Götter verscheucht und gezeigt, daß er der wahre Gott ist, der über alle Dinge zu gebieten hat. In seiner Geburt erschuf er einen neuen Stern, zu zeigen, daß er der Gott des Himmels ist; und so schloß er den Jupiter aus. Er wandelte als ein Herr des Meeres auf dem Meere; und so verjagte er den Neptun. Er gab den Winden Befehl; und so dankte er den Aeolus ab. Er verwandelte Wasser in Wein und vermehrte das Brod; und so vernichtete er die Ceres und Bacchus. Er machte die Kranken gesund; und so vertrieb er den Aesculap. Er zerbrach auch die Kiegel des Todes und bewies, daß er und nicht Pluto der Gott der Unterwelt ist.“ — Armes, von der Offenbarung ferne gehaltenes Volk! Solltest du noch länger im Schatten des Todes

<sup>1)</sup> Ueber die Verehrung der verschiedenen Gottheiten vergl. Dr. Wiser's Lexikon Art. Abgötterei.

sigen und der Himmel nicht deiner wie anderer Völker sich erbarmen? Ach! Gottes Güte ist unendlich; Derjenige, welcher in diese Welt kam zu suchen und selig zu machen, was verloren war, wollte nicht die Bewohner Vallesien's von seinem Reiche ausschließen. Er sandte ihnen Glaubensboten, heilige Bischöfe u. s. w. — <sup>1)</sup>

Wenn also erst im vierten Jahrhundert die christliche Religion nach dem glorreichen Märtyrertode des hl. Mauritius und seiner Gefellen im Wallis ihren Anfang nahm, und es eine ausgemachte Sache ist, daß schon früher Christen darin hausten, so können wir doch nichts Bestimmtes festhalten, da über jene Zeiten die historischen Nachrichten uns Manches verschleiern. Hat es vor der thebaischen Legion keine Märtyrer, heilige Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen gegeben? Eine Frage, die man geradezu weder verneinen, noch bejahen darf; sie gehört in das Reich der Möglichkeit. — Wir beginnen die Heiligengeschichte unsers Landes mit der Legion der Thebäer, welche diesen Boden betreten, durch ihr Blut geheiligt und uns unsterbliche Belege ihres Heldenthums hinterlassen haben.

---

<sup>1)</sup> Boccard Histoire du Vallais p. 8—19; P. Sigismund Furrer Geschichte von Wallis. Bd. I. S. 13—22; Schiner description du Departement du Simplon.

**IV. und V.**  
**J a h r h u n d e r t.**

---





## Der hl. Mauritius und die thebaische Legion, Märtyrer.

Als der Kaiser Carus, der den Namen „Gott“ beizulegen sich erfrecht hatte, vom Blitze getödtet und sein Sohn Numerian von dessen Oheim Aper gemeuchelt worden, wurde Diocletian, ein Mann niederer Herkunft, vom Heere, an dessen Spitze er im Orient stand (am 7. Herbstmonats 284), zum Kaiser ausgerufen. Im darauffolgenden Jahre besiegte er in Mössien den Carinus, des Carus zweiten Sohn, und ließ ihn hinrichten. Stolz auf diesen Sieg, legte er sich den Namen Jovius (Jupiter) bei, erhob Maximian zum Cäsar und übertrug ihm die Verwaltung und Vertheidigung des Abendlandes. Die Bagauden, ein gallisches Volk, hatten unter Anführung des Amandus und Melian sich empört, um den Tod des Carinus zu rächen; der Kaiser ernannte Maximian Herculeus zum Mitregenten, ertheilte ihm den Befehl, gegen diese ins Feld zu ziehen. — In die Zeit jenes Feldzuges fällt der Märtyrertod der thebaischen Legion.

Die neuere Kritik hat den glorreichen Tod der heiligen Schaar durch innere und äußere Gründe angegriffen und dadurch die Glaubwürdigkeit dieses historischen Faktums beanstanden wollen, allein so leicht mag das nicht geschehen <sup>1)</sup>. Die ganze Einfüh-

---

<sup>1)</sup> Graf von Stollberg führt in der Geschichte der Religion Jesu (IX. 302) mehrere Gründe an, warum ihm der Märtyrertod einer ganzen Legion unwahrscheinlich scheine. Er geht von der Ansicht aus, Maximian hätte bei dem bevorstehenden Feldzuge sich nicht um eine ganze Legion schwächen wollen, und auch eine solche That aus Scheu vor Diocletian zu vollbringen sich gefürchtet. — Rettberg schreibt in der Kirchengeschichte Deutschlands (I. 94) den Bericht einem jüngern Eucherius im Anfange des sechsten Jahrhunderts zu, ohne seine Meinung mit Beweisen zu erhärten. — Ueberhaupt beruhet der Hauptbeweis der Gegner darin, daß ein Ereigniß, wie die Bestrafung einer ganzen

rung der christlichen Religion in Wallis, die Stiftung der Abtei von St. Moriz knüpfen sich an jenes Ereigniß, welchem bis ins vierte Jahrhundert hinab eine ununterbrochene Kette von Ueberlieferungen und Denkmälern zur Seite stehen. Zur Stütze dieser historischen Wahrheit dient außer den Monumenten der Kirchen zu Solothurn, Zurzach und Zürich der besondere Umstand, daß um das Jahr 550 die Verehrung des hl. Mauritius und seiner Gefährten im nahen Burgund schon allgemein verbreitet war, und der heilige Gallus während seines Aufenthaltes zu Lugdunum (590—610) sich eine Reliquie des hl. Mauritius zu verschaffen wußte, die er mit andern sorgfältig in einer Capsel verschloß, an seinem Halse trug, und mit hinauf in den Arbonerforst nahm. (S. Kirchenlex. von Weger und Welte, Art. Sion, Sitten.)

Der heilige Eucherius, der in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts Bischof zu Lyon war, hatte sich bei besonderm Anlasse über den Martyrertod der thebaischen Legion bei dem alten Bischofe Isaaß zu Genf, der die Nachrichten von Theodor I. hatte, gründlich und umständlich erkundiget und beschrieb diese Geschichte an den Bischof Salvius wie folgt:

„Unter Maximian, der mit seinem Mitregenten Diocletian das römische Reich beherrschte, wurden beinahe durch alle Provinzen Schaaren von Völkern gemartert oder getödtet. Maximian, von der Leidenschaft des Geizes, der Geilheit, Grausamkeit und anderer Laster gefesselt, verachtete den wahren Gott und vermehrte seine Bosheit in der Austilgung des christlichen Namens. Wer die Verehrung dieses Gottes zu bekennen sich getraute, fand überall in Menge angestellte Soldaten, welche ihn zu schrecklichen Strafen oder zum Tode hinschleppten; und es schien, er habe den barbarischen Völkern nur darum Ruhe gelassen, um die Waffen gänzlich wider die Religion zu führen. In seinem Heere diente eine Legion Soldaten, die man die „Thebäer“ nannte. (Eine Legion bestund damals aus etwa 6600 streitbaren Männern.) Diese kamen aus dem Morgenlande dem Maximian zu Hülfe;

---

Legion, zu erheblich sei, als daß es nicht das größte Aufsehen hervorgerufen, und von heidnischen wie christlichen Schriftstellern auf das Ausführlichste hätte dargestellt werden müssen; da nun aber die gleichzeitigen Autoren darüber schweigen, so könne es nicht richtig sein.

sie waren kriegserfahrene Männer, ausgezeichnet durch ihre Tapferkeit, aber noch edler durch ihre Treue, gleich eifrig, dem Kaiser mit kriegerischem Muth zu dienen, als in kindlicher Hingebung an Jesus Christus seine dienstpflichtige Knechte zu sein. Unter den Waffen vergaßen sie die Lehre des Evangeliums nicht, und gemäß dieser gaben sie Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Da diese Soldaten mit den übrigen bestimmt wurden, christliche Schaaren hinzuschleppen, so waren sie es einzig, die diesen grausamen Dienst verweigerten, und jenen Befehlen den Gehorsam versagten <sup>1)</sup>. Maximian war nicht weit von ihnen

---

<sup>1)</sup> Als Maximian den Jupitersberg überstiegen, gestattete er seinem Heere einige Rasttage, damit es sich von den mühevollen Strapazen des Weges erholen konnte. Darauf, erzählen neuere Schriftsteller, gab er Befehl, das ganze Heer solle den Göttern opfern, um Waffenglück von ihnen zu erlangen. Da entfernte sich die thebaische Legion, zog nach Agaun zurück und schlug dort ihr Lager auf. Der Kaiser gebot ihr, ins Hauptlager zurückzukehren und sich mit dem Heere bei Darbringung des Opfers zu vereinigen. Die christlichen Soldaten verweigerten, an dieser gotteslästerlichen Ceremonie Antheil zu nehmen, da erfolgte die erste Decimation u. s. w.

Diese Nachricht fügten spätere Sammler hinzu. (Vergl. Kirchenlexikon von Weger und Welte, Art. Legio Thebaica.) Die Urkunde des hl. Eucherius ist die älteste, und sie redet nichts von der Aufforderung, den Göttern zu opfern; wohl aber von jener, die Christen aufzusuchen und zur Marter beizuziehen. Oder man wollte vielleicht aus den Worten: „Darin können wir dem Kaiser keine Folge leisten, daß wir unsern Schöpfer, unsern und deinen Gott, du magst ihn erkennen oder nicht, verläugnen,“ den erstern Sinn entnehmen. Die ganze Erzählung des Eucherius, die Nachrichten über den Tod dieser heiligen Blutzeugen im 5. und 6. Jahrhundert und selbst die Hollandisten wissen nichts von dieser Aufforderung zu berichten; nur die Neuern melden von derselben, z. B. Murer, Brigue und die Legendenschreiber überhaupt; dahin zielen nachstehende Distichen:

Thebæ celebres Cæsar Legionis alumnos  
Turpibus idolis thura cremare jubet.  
Abnuit imperium Dio Mauritius igne  
Fervidus, et socios in sua vota trahit.

Wenn auch die ursprünglichen Urkunden den Befehl des Kaisers, den Götzen zu opfern, mit Stillschweigen übergehen, so sage ich damit noch nicht, die spätern Nachrichten seien unwahr; vielmehr scheint diese Aufforderung wahrscheinlich; denn nach damaliger Sitte opferte man den Göttern in Ruhetagen, vor und nach einem Kriege, oder bei feierlichen Anlässen. Die Cäsaren und ihre Amtsverweser folgten dabei der schlauesten Politik; sie wollten bei solcher

entfernt; denn er ruhte, von der Reise ermüdet, in Martinach aus, wohin ihm die Gesandten hinterbrachten, die Legion weigerte sich, den königlichen Befehlen nachzukommen und verweile auf-  
rührerisch in dem Engpasse bei Agaun. (Hier beschreibt der heilige Eucherius, bevor er den Faden der Geschichte wieder anknüpft, die Lage des Ortes, die Gebirge, die Entfernung vom See u. s. w.)

Nachdem, wie wir schon erzählten, Maximian die Antwort der Thebäer vernommen, glühte er vor Zorn und befahl, zur Bestrafung des Ungehorsams je nach dem Loose den zehnten Mann niederzuhauen, damit die Uebrigen, durch Furcht eingeschüchtert, sich leichter seinen Befehlen fügten <sup>1)</sup>. Abermal langte an sie eine neue Aufforderung, die gleich der ersten lautete, die Christen aufzusuchen und zu verfolgen. Da dieser erneuerte Befehl den Thebäern angekündigt ward und sie einsahen, sie würden aufs Neue zu schändlichen Verfolgungen verwendet, entstand ein Murren durch das ganze Lager: Alle betheuertem, sich niemals zu einem so gotteslästerlichen Dienste gebrauchen zu lassen, den abscheulichen Götzendienst immer zu verabscheuen, in der heiligen Religion zu beharren, den Einen Gott der heiligen Dreieinigkeit anzubeten und lieber die grausamsten Marter zu dulden, als wider den Glauben an Christus zu handeln. Maximian, als er ihre Entschlossenheit erfuhr, schäumte vor Wuth, befahl wiederum den zehnten Mann auszuheben, hinzurichten, und die noch Lebenden zum Gehorsam anzuhalten. Dieser Befehl wurde ins Lager überbracht, jeder Zehnte, wie ihn das Loos bestimmte, vor-

---

Gelegenheit nicht nur die Götter ehren, sondern die ungekannten Christen erspähen, diese zum Abfalle verleiten, ihre Güter erhaschen u. s. w. Ein anderer Umstand für diese Thatsache ist, daß die Legion sich aus dem Lager des Kaisers entfernte und nach Agaun zurückzog. Eucherius gibt keine weitere Ursache ihrer Abreise an; möglich, daß die Thebäer sahen, der schändliche Cultus beginne bald, und sie zogen ab. — Ich lasse die weitere Kritik dahingestellt und will die gelehrte Welt darüber urtheilen lassen. So viel ist gewiß, daß im Mittelalter Legendenverfasser in der Geschichte dieser hl. Schaar Zusätze und Ausmalungen sich erlaubten, was spätere Forscher veranlaßte, die Begebenheit des Martyriums zu bezweifeln.

<sup>1)</sup> Revoltilrende Soldaten zu decimiren, war bei den Römern eine übliche Strafe; von dieser reden Polybius, Julius Capitolinus, Livius und Baronius in den Anmerkungen zu seinem Martyrologium. (S. Acta Sanctorum Tom. VI. Sept.)

gefordert und erschlagen, und die Ueberbliebenen ermuthigten einander, in ihrem heiligen Entschlusse auszuharren. — Zum Festhalten im Glauben ermunterte aber die Soldaten vorzüglich der Feldoberst der Legion, der heilige Mauritius (Primicerius), wie ihn die Ueberlieferung nennt; ihn unterstützten Egsuperius (Campiductor) und Candidus (Senator), die Häupter im Heere; er redete Jeden einzeln an und ermahnte zur Standhaftigkeit; er wies sie auf das Beispiel der gemeuchelten Waffenbrüder hin, legte durch Gründe dar, wenn es darauf ankäme, lieber zu sterben, als die Jesus Christus gelobte Treue zu brechen und das göttliche Gesetz zu verletzen; es sei nun an ihnen, den Helden, die schon in den Himmel eingegangen, nachzufolgen. Diese heiligen Soldaten, durch die Ermahnungen ihrer Anführer entflammt, brannten nach der Marthrerkrone, verfaßten auf Anrathen derselben ihren Entschluß schriftlich und übersandten diesen Maximian, der noch vor Zorn sich nicht fassen konnte. Ihre Vorstellungen waren ehrfurchtsvoll, aber kräftig abgefaßt und sollen, wie folgt, gelautet haben: „„Kaiser! wir sind deine Soldaten, aber auch Diener Gottes; dir sind wir Gehorsam zum Kriegsdienste schuldig, Ihm aber die Unschuld des Wandels. Du zahltest uns den Sold für unsern Dienst, von Ihm empfangen wir das Leben; darin können wir dem Kaiser keine Folge leisten, daß wir unsern Schöpfer, unsern und deinen Gott, du magst Ihn erkennen oder nicht, verläugnen. Du wirst uns gelehrt finden in allen Dingen, die seinem Gesetze nicht zuwider sind; wir werden immer, wie bis jetzt, deine Befehle vollziehen; willst du es anders, so werden wir Gott mehr als dir zu gehorchen wissen. Gebrauche unsern Arm gegen jeden Feind; aber unsere Hände können wir nicht in unschuldiges Blut tauchen. Mit unsern Armen wollen wir wider Treulose und Feinde kämpfen; aber Biedermänner und Bürger martern ist nicht unsere Sache. Wir erinnern uns, daß wir nicht wider die Bürger, sondern für ihren Schutz die Waffen ergriffen; wir stritten bisdahin für Gerechtigkeit, Frömmigkeit und das Heil der Unschuld. Dies war der Lohn unserer Gefahren; wir kämpften nach den Grundsätzen der geschwornen Treue; aber wie werden wir diese halten, wenn wir jene gegen Gott hintansetzen? Wir haben Gott früher den Eid und erst dann dir den Fahneneid geschworen: Würdest du dem zweiten trauen, wenn

wir den ersten brächen? Du befehlst uns, daß wir Christen aufsuchen und strafen; laß dieß, hier sind wir! Wir bekennen Gott den Vater, den Urheber aller Dinge, und Jesum Christum, seinen Sohn und den heiligen Geist. Vor unsern Augen wurden die Gefährten, welche mit uns Beschwerden und Gefahren theilten, getödtet; von ihrem Blute sind wir bespritzt; wir beklagten den Tod und die Leichen unserer Brüder nicht; vielmehr priesen wir sie selig, feierten wonnetrunken ihren Hintritt, daß sie Gott würdigte, für Ihn zu leiden. Wir sind jetzt in die größte Noth versetzt, aber sie verleitet uns nicht zum Aufruhr und Verzweiflung. Sieh, o Kaiser! die Waffen sind noch in unsern Händen und wir widerstehen nicht, weil wir lieber sterben, als selbst tödten wollen und einen unschuldigen Tod einem sündhaften Leben vorziehen. Wirßt du noch ferner Feindseliges wider uns beschließen, mehrere dergleichen Befehle ausstellen und noch über diese hinausgehen, so sind wir bereit, Feuer, Folter und Schwert zu bestehen. Wir erklären, daß wir Christen sind, und daß wir die Christen nicht verfolgen können.““

Da Maximian diese Vorstellungen durchgelesen hatte und einsah, daß die Standhaftigkeit dieser Männer im Christenthum unüberwindlich sei, so verzichtete er auf neue Versuche und beschloß in einem Urtheilsspruche den Tod Aller. Zur Ausführung seines Befehles gebot er der ganzen Armee, von allen Seiten wider die Thebäer auszurücken und selbe zu umzingeln. Als diese zu der seligen Legion kam, zog sie das Schwert wider die hl. Männer, welche nicht trachteten, aus Liebe zum Leben dem Tode zu entgehen; ohne Widerstand und Gegenrede ließen sie sich niederhauen, warfen die Waffen von sich und boten ihre Nacken und Leiber den Mördern dar. Weder der Anblick ihrer Menge, noch das Vertrauen auf die Macht ihrer Waffen führte sie auf das Vorhaben, in ihrer gerechten Sache zur Gegenwehr sich zu stellen; sie wußten, daß sie Jenen bekennen, der wie ein Lamm schweigend zum Tode geführt, seinen Mund nicht öffnete. So litten auch sie, wie eine dem Herrn Jesus Christus geheiligte Heerde, ließen sich von jenen zerfleischen, die wie hungernde Wölfe über sie herfielen.

Weit umher war der Boden mit Todten dieser Heiligen bedeckt, und wie ein Strom floß ihr Blut. Welche Wuth hat je

außer dem Schlachtfelde so viele Menschen niedergemacht? Welcher Unmensch vorzüglich so viele Tausende, wenn auch Schuldige, zusammen erschlagen? Der Anblick der Menge vermochte den Tyrannen nicht, diese Gerechten zu schonen, da umgekehrt die Verbrecher ungestraft bleiben, wenn diese zahlreich sind. Durch die unerhörte Grausamkeit des Wütherichs ward jene Thebäerschaar gemeuchelt, welche ihr Herz von der Welt losriß, auf die himmlischen Güter hoffend. So wurde jene englische Legion des Lebens beraubt, die mit den Legionen im Himmel ewig preiset den Herrn und Gott Sabaoth <sup>1)</sup>).

Victor aber, der Martyrer, war nicht von dieser Schaar und auch nicht mehr Soldat, sondern ein Veteran. Dieser fiel unerwartet auf der Reise unter die Soldaten des Kaisers, die im Taumel das Gepäck der Martyrer unter sich theilten. Sie luden ihn zu ihrem Freudenmahl ein. Er frug und vernahm die Ursache ihres rauschenden Benehmens, verabscheute die Gäste und das Mahl und wies entschieden jede Theilnahme zurück. Angefragt, ob er ein Christ wäre, bejahte er ihre Frage und betheuerte, er wolle es immer bleiben. Kaum hatte er dieses Bekenntniß abgelegt, fielen sie über ihn her, mordeten ihn, und so wurde er am selben Orte, wie des Todes, auch der Ehre der Martyrer gewürdiget.

Wir kennen nur folgende Namen aus dieser heiligen Schaar: Mauritius, Ursuperius, Candidus und Victor; andere aber, ob schon uns nicht bekannt, sind im Buche des Lebens aufgezeichnet. Aus derselben Legion sollen auch Ursus und Victor gewesen sein, die zu Solothurn hingerichtet wurden. Solothurn liegt an der Aare, und ist nicht weit vom Rheine entfernt.

Der heilige Mauritius litt mit seinen Waffenbrüdern den Martyrertod im Jahre 302 nach Christus, oder nach den Bollandi-

---

<sup>1)</sup> Acta Sanctorum Tom VI. Sept. p. 342; Gallia christ. Tom. II. — Ruinarts Ausgabe ist die richtigste. Die in Surius und Mombrinius abgedruckten Akten scheinen nach dem Werke des hl. Eucherius zusammengetragen von einem Mönche zu St. Moriz aus dem siebenten Jahrhundert, mit Zusätzen und Veränderungen. Diese sind von Duboux-dieu und Buret bekämpft worden. — Don Rivet hat (Hist. litt. de la France) bewiesen, daß die Akten der Martyrgeschichte des hl. Mauritius und seiner Gefellen vom hl. Eucherius geschrieften wurden.

sten 303, und die Kirche feiert ihren Sieg am 22. Herbstmonat. Das römische und andere Martyrologien nennen viele Blutzeugen aus der thebaischen Legion, die in Italien, in der Schweiz <sup>1)</sup>, Gallien, Teutschland und andern Orten im Bekenntnisse des christlichen Glaubens starben. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Namen, Orte und Tage ihrer Verehrung hinzuzusetzen; die Bollandisten handeln (Tom. VI. Sept. p. 357—403) hierüber ausführlich; wir werden jedoch auf einzelne Gruppen der Thebäer noch zurückkommen <sup>2)</sup>.

Maximian verließ darauf mit seinem Heere Agaun, ohne die gemordeten Soldaten zu beerdigen. Nicht lange nach dem glorreichen Kampfe verherrlichte Gott die heiligen Martyrer durch Wunder, wie der heilige Eucherius eines an der gelähmten Frau des Quincius und eines andern beim Tempelbau von Tarnada (s. unten den hl. Theodor I.) erwähnt. Da die Einwohner von Wallis dem Heidenthum entsagten und die Lehre des Gekreuzigten annahmen, begann auch die Verehrung dieser Heiligen im ganzen Lande; nicht nur wallte man aus allen Gauen zu ihren Gräbern hin, sondern ganze Gemeinden erschöpften Kräfte und Vermögen, denselben Gotteshäuser und Kirchen zu erbauen. Mauritius mit seinen Gefährten ist seit uralter Zeit Patron der Diocese Sitten <sup>3)</sup>. — Bald verbreitete sich die

<sup>1)</sup> In Schöb (Lucern) wurden 1489 zweihundert Körper aufgefunden, die man nach sorgfältigem Untersuche für Martyrer aus der thebaischen Legion hielt. (Acta Sanctorum Tom. VI. Sept.)

<sup>2)</sup> Eine bildliche Darstellung der Einrichtung dieser hl. Glaubenschaar sammt ihrem Führer Mauritius weist das Titelblatt, aufgenommen nach dem alten und gutgemalten Altarbilde in der Stiftskirche der hl. Leodegar und Mauriz zu Lucern.

<sup>3)</sup> Bemerkenswerth ist hier die Anmerkung der Bollandisten: „In Sitten, wo der Sitz des Bischofes, ist die Kathedralkirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Theoduls geweiht; in dieser besucht man einen zierlichen Altar, welcher den hl. Mauritius, Patron des ganzen Wallis, darstellt. — Auf dem Schlosse Valerie, wo die Collegialkirche steht, und täglich von dem halben Theile der Domherren der Kathedralkirche besucht wird, werden viele Gebeine aus der Legion des heiligen Mauriz in zwei großen Kästen verwahrt; und in einer silbernen Statue befinden sich einzelne Reliquien des heiligen Mauritius eingeschlossen, welche man zur öffentlichen Verehrung an höhern Festtagen aussetzt. Diese Statue wird am Feste des hl. Heerführers unter



Verehrung der seligen Gottesfreunde von Wallis aus in andere Länder; mehrere Bisthümer suchten um deren Reliquien nach, die auch in alle Gegenden hin versandt wurden; kaum ist ein Cultus ausgedehnter als dieser: in Italien, Frankreich, Deutschland, Schweiz, England, Rußland, Spanien, Lusitanien, Brasilien und andern Staaten sind zu Ehren dieser heiligen Blutzengen Klöster, Tempel, Altäre erbaut, kirchliche Tagzeiten in den Bisthümern eingeführt, Inschriften und Denkmäler errichtet; man wird kaum einen bischöflichen Sprengel finden, in welchem nicht Spuren ihrer Verehrung vorkommen. Seit längerer Zeit ist Mauritius der Hauptpatron des königlichen Hauses Savoyens.

Als Amadeus VIII., Herzog von Savoyen, die Krone niederlegte, zog er sich nach Ripaille, einem am Ufer des Genfersee's gelegenen, mit Wäldern und Felsen umgebenen Orte zurück, und führte dort ein gottseliges Leben <sup>1)</sup>. Sechs Edelleute, alle Wittwer und über sechzig Jahre alt, folgten ihm in diese Wildniß, denen er den Namen: Soldaten des heiligen Mauritius, sich selbst aber den ihres Decans gab. Alle trugen goldene Kreuze

---

der Begleitung des Clerus und der bürgerlichen Beamteten in feierlichem Zuge zur Domkirche getragen. Das Fest des Heiligen wird in der ganzen Diöcese Sitten sub ritu duplici erster Klasse mit Octabfeier begangen.“ (Vgl. Acta Sanct. Tom. VI. Sept. p. 357.)

Seitdem die Vollandisten dieses schrieben, sind einige Veränderungen vorgefallen. Im Jahre 1798 bewilligte Papst Pius VI., daß das Collegialstift von Valeris, welches aus sechs residirenden Domherren bestand, mit jenem der Kathedralkirche, das eine gleiche Anzahl von Chorherren hatte, einverleibt werde, um dort gemeinschaftlich die kirchlichen Tagzeiten zu halten. Das Fest des heiligen Mauritius begeht man in der Domkirche mit großer Feierlichkeit; der hochwürdigste Bischof hält gewöhnlich das Hochamt, nach welchem eine herrliche Procession in Begleitung des sämmtlichen Clerus mit dem Bischöfe, des Rathes und Volkes, unter Gesang und Musik (früher mit militärischer Bedeckung) stattfindet. Noch verehren die Kirchen St. Moritz, Vald'illier, Salvagn, Bagnes, Nax, Saxon, St.-Maurice de Lac, Raters und Zermatt Mauritius als ihren Pfarrpatronen.

<sup>1)</sup> Dr. F. H. Ungewitter sagt in seiner Erbkunde (Bd. I. S. 620) über Amadeus: „Er soll in Ripail (franz. Ripaille, ital. Ripaglia) einen sehr anstößigen Lebenswandel geführt und dadurch Veranlassung zu dem Sprichworte andare a Ripaglia oder faire Ripaille gegeben haben.“ Diese Worte verdienen keine Widerlegung; sie sind aus der Feder eines Protestanten gestossen, der überhaupt die Einsamkeit fürchtet und dem beschaulichen Leben abgeneigt ist.

auf ihrer Brust; ihre Kleidung war einfach, ähnlich jener der Pilger und Einsiedler. Amadeus ordnete die Vorschriften, baute zwei Häuser, eines für sie und das andere für regulirte Chorherren, die unter einem Abte lebten und den Gottesdienst versahen. Dieses der Ursprung des Ritterordens vom hl. Mauritius, dessen Großmeister der König von Sardinien ist. Die Ritter durften sich nur einmal ohne Dispense verheirathen. Der Orden wurde, so wie er jetzt ist, von dem savoy'schen Herzoge Emmanuel Philibert gestiftet, und vom Papste Gregor XIII. im Jahre 1572 bestätigt. (Butler, Leben der Väter und Märtyrer, 13. B., S. 255.)

St. Maurik kam von den burgundischen Königen im elften Jahrhundert an das Haus von Savoyen; allein diese Stadt ward später von Franz I., König von Frankreich, in Verbindung der Schweizer und Genfer, dem Herzog Karl, Emmanuel Philibert's Vater, entrisen, und die Republik Wallis, im Bündnisse mit Genf und den Schweizerkantonen, nahm sie in Besiz. In einem Artikel des am 16. Christmonat 1590 geschlossenen Friedens willigte der Herzog von Savoyen in die Abtretung der Oberherrschaft von St. Maurik und einigen andern Orten, mit der Bedingung, daß die Reliquien der thebaischen Legion nach Turin übertragen würden. — Hildebrand I. von Riedmatten, Bischof zu Sitten, Beschützer und Statthalter der Republik, ließ den Einwohnern von St. Maurik sagen, sie hätten dem Artikel des durch einen Eid der theiligten Mächte bekräftigten Friedens sich zu fügen. Der Bischof von Aosta erschien mit einem zahlreichen Gefolge im Namen des Herzogs von Savoyen, und begehrte gemäß des Vertrages die Uebergabe der heiligen Leiber. Diese Anforderung versetzte die Stadt in tiefe Traurigkeit; die Einwohner flohen zu den Heiligen, baten unter Thränen um ihren Beistand, flehten zum Himmel unter Gebet und Fasten, und boten dem Bischöfe Geld und Truppen zur Auslösung an. Sie schworen sogar vor dem Altar, lieber ihr Leben hinzugeben, als die Gebeine der heiligen Märtyrer auf eine so unwürdige Art sich entreißen zu lassen. Der Bischof drohte ihnen mit strenger Züchtigung, aber umsonst. Endlich beschränkte er sein Begehren auf die Hälfte der Reliquien, was ihm unter solchen Umständen bewilliget ward. Er überbrachte die hehren Ueber-

bleibsel in feierlichem Zuge nach Turin. Die Bischöfe von Vercelli und Ivrea, begleitet von ihrem Clerus, den Befehlshabern der Städte und einer nicht geringen Anzahl Soldaten und des Volkes, sangen Gottes Lob und erhöhten durch ihre Anwesenheit die festliche Uebertragung. Eine Meile von Turin kamen alle Stände der Stadt dem Zuge entgegen und man setzte die Heiligthümer in der Kathedraalkirche ab. Auch die Herzogin von Savoyen erschien mit ihren Kindern, theilte die dreitägige Feier mit dem Volke, nach welcher man die Gebeine der Seligen am 13. Jänner 1591 in zwei prachtvolle silberne Särge verschloß. Der Herzog Karl Emmanuel verordnete den 23. Augstm. 1603, das Fest des hl. Mauritius solle den 22. Herbstmonats gefeiert werden, und verbot unter strengen Strafen, an jenem Tage zu arbeiten. Vincentius, Herzog von Mantua, that dasselbe zur Dankagung, daß ihm, obgleich von sechs Flintenkugeln im Kriege gegen die Türken in Ungarn verwundet, dennoch durch des Heiligen Fürbitte von Gott das Leben gerettet wurde.

Sobiel zur Geschichte der heiligen Martyrer im Walliserlande. Damit ist diese nicht nach allen Zweigen erschöpft; wir haben noch wichtige Ereignisse beizufügen, die mit dieser in Verbindung stehen. — Die Zahl der mit Mauritius Getödteten wird gewöhnlich auf 6600 angegeben; der heilige Eucherius sagt nur, eine Legion habe damals aus 6600 Männern bestanden, nicht aber, daß die ganze thebaische Legion in Agaun beisammen gewesen; jedoch fiel nach ihm die ganze anwesende Legion bis auf den letzten Mann. Als Maximian den Kern der morgenländischen Mannschaft in sein Heer einreichte, welches den allgemeinen Aufstand in Gallien unterdrücken sollte, blieben einzelne Besatzungen der Thebäer in Italien zurück; zu gleicher Zeit ließ er kleinere Abtheilungen nach Trier, Köln u. s. w. vorrücken, welche alle ein Opfer seiner Grausamkeit wurden. Nach Mauritius sind die folgenden zwei Gruppen die berühmtesten:

1) Thyrsus, Bonifazius und ihre Genossen. Maximian schickte vom Wallis aus Nictio-Varus, einen Unmenschen, nach Trier, um dort die Christen, namentlich zwei Cohorten der thebaischen Legion unter Thyrsus und Bonifazius zu verfolgen. Derselbe tödtete am 4. Weinmonat die thebaischen Soldaten, an den zwei folgenden Tagen den Consul Palmatius, mehrere Senatoren

und viele andere christliche Trierer. Der heilige Felix, Bischof von Trier, ließ die Leiber dieser Blutzegen gegen Ende des vierten Jahrhunderts in die Paulinskirche bringen, wo sie 1071 aufgefunden wurden.

2) Cassius, Florentius und sieben andere Soldaten der thebaischen Legion litten in Bonn (den Ort ihres Leidens bezeichnet noch jetzt die sogenannte Märterkapelle), Victor und andere zu Troja, welches von diesen Heiligen (Sancti) den Namen Kanten erhielt; endlich 50 Soldaten zu Cöln, deren Anführer der heilige Gereon war. — Schon im sechsten Jahrhundert war, wie Gregor von Tours erzählt, in Cöln eine schöne Basilika, welche die heilige Helena zu Ehren dieser Märtyrer erbaute, und die der reichen Vergoldung halber „ad aureos sanctos“ genannt wurde; sie war später Stiftskirche und jetzt ist sie Pfarrkirche. Im Jahre 1121 wurden, da der heilige Norbert Reliquien von diesen Märtyrern zu erhalten wünschte, einige Sarkophage in der Gereonskirche geöffnet; man fand, wie Rudolf, Abt von St. Pantaleon, der dabei zugegen war, berichtet, die heiligen Leiber in ihren purpurnen Soldatenmänteln mit einem Kreuz auf der Brust, nebst einem mit Blut besprigten Rasen.

In neuester Zeit sind zu Cöln über die heiligen Märtyrer der thebaischen Legion höchst interessante Entdeckungen gemacht worden, die alle Zweifel lösen. In der Rheinprovinz besteht ein Verein von Alterthumsforschern, welcher alljährlich den Geburtstag des 1768 verstorbenen Archäologen Winkelmann durch Herausgabe einer Abhandlung über irgend einen Gegenstand der Alterthumskunde feiert. Das im Jahre 1855 bei diesem Anlasse gedruckte Festprogramm führt den Titel: „Zur Geschichte der thebaischen Legion,“ und hat zum Verfasser den Herrn Dr. Braun, Professor der Theologie in Bonn, Präsident des gedachten Vereines <sup>1)</sup>.

Ein verdankenswerther Zufall führte den gelehrten Herausgeber zu einer einlässigen Forschung hierüber. Ein Goldschmied in Cöln, Herr Aldenkirchen, der seine Kunst in Rom gelernt hat,

---

<sup>1)</sup> Herr Braun schenkte diese denkwürdige Schrift dem Präsidenten des historischen Vereins der 5 alten Orte, Herrn Stadtarchivar J. Schneller in Lucern, welcher sodann die Sammlung dieses Vereines damit bereicherte.

besitzt eine reiche Sammlung römischer Alterthümer. Meine Aufmerksamkeit wurde, schreibt Braun, als ich diese Sammlung vor einigen Jahren besichtigte, vornehmlich durch einen wohlerhaltenen menschlichen Schädel von eigenthümlicher Bildung in Anspruch genommen, auf dessen rechten Seite die Schläfe mit einem eisernen, vom Roste angefressenen Nagel durchbohrt waren. Der Besitzer versicherte, daß die Alterthumskenner, welche seine Sammlung zu besuchen pflegen, die eigenthümliche Erscheinung, die ihnen dieser Schädel dargeboten, zu deuten nicht gewußt hätten. Ueber den Ort, wo? über die Zeit, wann? und über die Umstände, unter welchen dieser Schädel gefunden worden, hat mir Herr Aldenkirchen die folgenden Mittheilungen gemacht. Es war im Jahre 1845, im Monat Mai, als man in Cöln beim Graben der Erde zur Legung von Fundamenten für Neubauten, dem jetzigen Waisenhause gegenüber, den in Frage stehenden Schädel aus der Erde hob. Dieser Schädel hatte aber nicht vereinzelt in der Erde geruht; nach der Aussage der Arbeiter waren an derselben Stelle Knochenüberbleibsel von nicht weniger als 67 menschlichen Körpern ausgegraben worden, und unter diesen fanden sich 18 menschliche Häupter, welche, wie der in Rede stehende, an der rechten Seite mit einem eisernen Nagel waren durchbohrt worden. Alle, mit Ausnahme dieses einzigen, wurden zerstört und giengen unbeachtet verloren. Neben diesen Schädeln wurden 6 römische Gefäße gefunden, und unter diesen eines von weißem, schön oghyrttem Glase mit einem Henkel und einem Deckel. Es ist 5 Zoll hoch und von gefälliger Form. Weit bedeutsamer sind für unsern Fund zwei Tongefäße, beide, das eine mit schwarzer, das andere mit röthlicher Farbe, überzogen; um den Bauch derselben, welcher von zwei Linien umgeben ist, laufen zwischen beiden Linien zwei Inschriften, mit weißer Farbe aufgetragen. Diese Inschriften lauten auf dem einen dieser Tongefäße von schwarzer Farbe: „AVETE“. Außer den bezeichneten wurden mehrere kleinere römische Gefäße an derselben Stelle entdeckt. — Dem Herrn Professor Dr. Krafft verdanke ich über denselben Gegenstand die folgenden Angaben. Ihm wurden von den Arbeitern an der oben bezeichneten Stelle römische Münzen gebracht, welche der vorconstantinischen Zeit angehörten; die Arbeiter versicherten, diese Münzen seien neben jenen

Schädeln gelegen, welche mit großen eisernen Nägeln durchbohrt gewesen. Der Fundort wurde genau bezeichnet und in das sogenannte Martinsfeld (eine Straße, die von der Waisenhausgasse nach der Schnurgasse führt), nicht weit vom Stein'schen Garten in der Nähe des jetzigen Bonner-Bahnhofes, verlegt. Die Arbeiter erklärten Herrn Krafft, da sie selbst die Schädel nicht beachtet, seien dieselben von Vorübergehenden mitgenommen oder zerstört worden.

Diese wenigen, jedoch vollständig constatirten Thatsachen haben den Verfasser (Braun) zu der glücklichen Entdeckung geführt, daß wir hier in der That eine der glorreichen Märtyrerstätten jener thebaischen Legion vor uns haben, und daß die Wahrheit der Legende, abgesehen von den andern noch anzuführenden Beweisen, hierdurch in ein glänzendes Licht gestellt wird. Zunächst die Gefäße:

Zwei von ihnen tragen die Inschriften: „PIE ZESSES und AVETE“; Gefäße und Inschriften, wie sie sich auch an andern Orten in den Gräbern der Märtyrer finden; Pie zeses, „trinken leben“, in einem höhern Sinne als in dem gewöhnlichen, findet sich in den römischen Katakomben als Aufschrift der Gefäße, in denen das Blut der Märtyrer aufbewahrt wurde; in vielen Fällen: „Bibas in pace Dei“, „Dignitas amicorum pie zeses“, „Austasi pie zeses“ und viele andere. Avete, „seid gegrüßt“, kommt nicht weniger als Inschrift auf solchen Gefäßen vor. Diese Inschriften beweisen demnach schon zureichend, daß wir hier Gräber christlicher Märtyrer vor uns haben.

Der Nagel im Schädel beweist ein Gleiches und sein Auffinden führt uns in die Zeit, in welcher die thebaische Legion ihr Martyrium erreichte. Dr. Braun mußte sich in Frage stellen, ob diese Art der Tödtung mittelst eiserner Nägel aus den Zeiten der Christenverfolgung nachzuweisen sei. Es werden von ihm aus den Märtyrer-Akten des hl. Faustus, des hl. Markus, Bischofs zu Atina in Campanien, des hl. Philomenus, des hl. Poebus und Anderer die Stellen angeführt, nach welchen diesen Blutzeugen große, spitze Nägel in den Kopf, die Arme, Augen, Brust, Schenkel, Hände und Fußsohlen geschlagen worden sind. Vor Allen aber kennt die Geschichte einen Christenverfolger, der sich dieser Marter vorzugsweise bediente; es ist der oben genannte

Nictio-Barus. Er war Präsekt des Maximianus, als dieser die Blutbefehle gegen die Legion ergehen ließ, und er wird auch als der Vollstrecker derselben in Trier ausdrücklich genannt. Das römische Martyrologium berichtet von diesem Nictio-Barus, dem Robespierre jener Zeit, er habe bei der Hinrichtung der heiligen Victorinus und Fuscianus befohlen, man solle ihnen Nasen und Ohren mit Lärinchen (sich eiserne Klammern gewesen zu sein) durchstechen und ihnen die Schläfe mit glühenden Nägeln durchbohren. Die Hinrichtung mittelst solcher Nägel ist nach Ausweis der Martyrer-Akten von demselben Nictio-Barus in so vielen andern Fällen in Anwendung gebracht worden, und kommt dagegen außer seinem Bereiche so selten, oder nachweisbar gar nicht vor, daß man behauptet hat, diese Art Abschlagung sei ihm allein eigenthümlich gewesen. Das möchte freilich nicht leicht zu beweisen sein; gewiß ist aber, daß er überall, wo wir ihn nach den vorhandenen Berichten und Ueberlieferungen erblicken, diese schaudererregende Todesart in Anwendung gebracht hat. Nicht allein die geschriebenen Nachrichten, sondern auch die Ausgrabungen zeugen davon. Was insbesondere die Provinz Gallien anbelangt, so wurden in den Jahren 1640 und 1650 Menschengeriippe in Rheims gefunden, deren Schädel und Armknochen wenigstens von 12 Nägeln durchbohrt waren; das anatomische Museum in Bonn bewahrt ein von einem sehr dicken Nagel durchbohrtes Fragment eines Schädels, welches in dem aufgehobenen Kloster Sion zu Köln ausgegraben worden ist.

Der Schädel, dessen eigenthümliche Bildung die Aufmerksamkeit des Verfassers beim ersten Anblicke auf sich gezogen hatte, ist von einem Manne vom Fache, dessen Ruf in der Wissenschaft der Anatomie ein lang begründeter und weit ausgebreiteter ist, dem Geheimrath Dr. Mayer in Bonn, mit größter Sorgfalt untersucht worden, und dieser hat nachgewiesen, daß der Schädel ägyptischen Ursprungs — die Thebais bildet den obern Theil von Aegypten, — zugleich aber, daß es nicht der Schädel eines Mannes, sondern einer weiblichen Person aus dem Alter von 24 bis 26 Jahren ist. Das sehr gründlich abgefaßte Gutachten ist dem Festprogramm beigelegt.

Es könnte scheinen, als ob die Entdeckung, daß der Schädel gar nicht einem Soldaten angehört habe, den Verfasser in nicht

geringe Verlegenheit gebracht, und doch ist dieser Umstand Veranlassung geworden, daß die Wahrheit der Legende nur noch ebidenter hervortritt; denn Dr. Braun weist nach, daß ein römischer Soldat keine Person war, die in Mißachtung stand; eine Hinrichtungsart, wie die durch eiserne Nägel, wäre für einen Soldaten für zu schimpflich gehalten; für diese galt die Hinrichtung durch das Schwert. Unter den 67 gefundenen Schädeln waren aber auch nur 19 durchbohrt, diese gehörten offenbar der weiblichen Begleitung der Legion an, und wie unser Verfasser nachweist, war, wenn gleich ältere römische Geseze den Soldaten das Heirathen untersagten, um die Zeit unsers Ereignisses es schon gebräuchlich, daß die Frauen den Soldaten in's Feld folgten. Auf Grabmälern, welche Frauen ihren Männern, oder Männer ihren Frauen gesetzt, kann man die Wahrheit dieser Behauptung nachweisen. Und außerdem erzählen einige Schriftsteller ausdrücklich, daß Frauen neben den Soldaten der thebaischen Legion aus Oberägypten nach dem Abendlande gekommen. Augsburg verehrt eine heilige Afra, die, wie der Name ergibt, aus Afrika stammt.

Die Zahl der nach Aussage der Arbeiter gefundenen Schädel gibt einen weitem Beweis. Der Legende nach sind in Cöln 50 Soldaten, — also der zehnte Theil einer römischen Cohorte, hingerichtet; werden die 19 Schädel von den gefundenen 67 Schädeln abgerechnet, so bleiben 48, eine Zahl, die der Zahl 50 schon nahe ist; will man aber von den fehlenden zwei Schädeln nicht absehen, dann darf nur erinnert werden, daß den hl. Gereon, welcher als der Erste der Anführer genannt wird, eine Kirche in Cöln als ihren Patron verehrt, und daß die Vermuthung nahe liegt, dem Anführer der Cohorte und vielleicht dem Begleiter desselben sei eine bessere Begräbnißstelle gewidmet worden.

Der Fundort, wie wir oben sagten, das Martinsfeld, vergegenwärtiget sofort den römischen Namen Marsfeld; die Städte in den römischen Provinzen bemühten sich, ähnliche Einrichtungen wie in Rom zu besitzen; sie hatten ihr Capitol und ihr Marsfeld. So wie in Rom gesetzlich untersagt war, in der Stadt Hinrichtungen vorzunehmen, so wie diese auch in Rom auf dem Marsfelde vollzogen wurden, so war es auch in den Provinzialstädten. Von Trier berichtet die Legende ausdrücklich, daß die



Soldaten der thebaischen Legion ihr Lager auf dem Marsfelde, außerhalb der Stadt, geschlagen hätten und dort hingerichtet worden seien. Auch ein alter Schriftsteller über die Hinrichtung der Thebäer in Cöln bezeugt ausdrücklich: die Leichen der Gemordeten seien über jenes Feld geschleift worden. Also auch hier ein neuer Beweis der Richtigkeit der Legende.

Nachdem der Verfasser in dieser Weise, und wie unsere Leser uns zugeben werden, ebenso scharfsinnig als gelehrt, affirmative Beweise für die Wahrheit der Legende beigebracht, kommt er auf die Zweifel zu sprechen, welche einige Autoren vermocht haben, die geschichtliche Richtigkeit der Legende zu bestreiten. Diese sind, wie schon angeführt, negativer Art, und beruhen lediglich darauf, daß gleichzeitig heidnische und christliche Schriftsteller der Thatsache nicht erwähnen. Indes weist er auch hier nach, einmal, daß die Decimierung einer Legion, deren Cohorten an mehreren Orten ihr Standquartier hatten, in einer von Rom entfernten Provinz, in einer Zeit, da die Nachrichten noch nicht so verbreitet wurden, wie heutzutage, unmöglich als solches Ereigniß betrachtet werden könne, welches die Geschichtschreiber erfahren mußten; oder wenn sie es auch erfuhren, das niederzuschreiben nicht für gerathen gehalten hätten; zumal die heidnischen Schriftsteller aus Haß gegen das Christenthum, die christlichen aber aus Furcht vor dem Kaiser das Niederschreiben vermeiden konnten; zweitens aber zählt der Verfasser eine Menge von Gelehrten auf, die wirklich der Thatsache Erwähnung thun, und auf welche Rücksicht zu nehmen die zweifelnden Forscher unterlassen haben.

Dieses ein kurzer Auszug der lehrreichen Schrift. Die ganze Beweisführung Herrn Prof. Braun's ist bei der ihm eigenen Gründlichkeit so überzeugend, daß ihm von allen Seiten, von Katholiken und Protestanten, die entschiedenste Zustimmung zu Theil geworden ist. Ein Professor der protestantischen Theologie in Bonn erklärt in der kölnischen Zeitung: die Streitfrage über das Martyrertum der thebaischen Legion sei hiermit zum Abschlusse gebracht; der Veteran der Alterthumswissenschaft an derselben Universität, Dr. Welcker, der als Archäologe gegenwärtig in Europa den ersten Rang einnimmt, sprach sich bei der genannten Festfeier dahin aus, daß der archäologische Verein sich um die Wissenschaft in hohem Grade verdient gemacht haben

würde, wenn er auch nur dieses eine Festprogramm zur Oeffentlichkeit gebracht hätte.

Selten ist wohl eine alte, auch von den Katholiken nicht allein bezweifelte, sondern fast ganz aufgegebene Ueberlieferung in einer so eigenthümlichen und unerwarteten Weise bewahrt, als im vorliegenden Falle das Martyrium derjenigen Soldaten der thebaischen Legion, welche in Cöln die Wahrheit des Ausspruches Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott aber, was Gottes ist,“ mit ihrem Blut besiegelten. Möchte daher diese Schrift diejenigen zu größerer Vorsicht veranlassen, welche so gerne geneigt sind, alte Ueberlieferungen anzuzweifeln! Möchte sie allen Katholiken zur Ermahnung dienen, vor Allem die kirchlichen Traditionen treu zu bewahren, die Bücher, worin dieselben niedergelegt sind, namentlich die Lebensgeschichten der Heiligen, hoch in Ehren zu halten, sie zum Gegenstande ihrer häuslichen Lectüre und Unterhaltung zu machen, und auf solche Weise diese Ueberlieferungen als einen überaus kostbaren Schatz lebendig und wirksam ihrer Familie und mit diesen den Nachkommen zu übertragen!

Indem wir nun die Akten im In- und Auslande über die Thebäer schließen, wollen wir auch das Ende Maximians hören. „Es lohnt sich der Mühe,“ sagt der heilige Eucherius, „zu vernehmen, was für ein Ende Maximian, der grausame Wütherich, nahm. Als er gegen seinen Schwager Constantin, der damals als Mitkaiser das Reich verwaltete, eine Verschwörung anzettelte, um ihn zu ermorden, wurden seine boshaften Anschläge entdeckt; er ward bei Marseille gefangen und bald nachher erwürgt; diese schauerliche Strafe machte seinem gottlosen Leben mit einem wohlverdienten Tode ein Ende <sup>1)</sup>.“

---

<sup>1)</sup> Ruinart stimmt (in *actis Martyrum* Tom. II. p. 163) mit Eucherius Angabe überein, und daß dieses zu Marseille geschehen, beweist in guten Gründen Paul Drosius. Ueber das Todesjahr des Maximians sind die Geschichtsschreiber nicht einig, vermuthlich 306.

Wie Stollberg überhaupt in der Geschichte des hl. Mauritius und seiner Genossen im Irthümlichen fischte, so erzählt er auch das Ende des Kaisers den obigen Gewährsmännern ungleich. Ja wohl darf ich sagen, dieser sonst gelehrte und um die Kirchengeschichte viel verdiente Mann, habe weder die Akten, noch die Geschichte der Thebäer gekannt; wäre er damit vertraut gewesen, wie hätte

So endete der gefürchtete Verfolger der Christen seine schändliche Laufbahn; durch ihn erreichten die muthigen Kämpfer des Morgenlandes die Palme des Sieges, die Niemand ihren Händen entwenden wird. An ihnen haben sich erfüllt die Aussprüche des heiligen Geistes: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und nicht berührt sie des Todes Bein. Sie scheinen in den Augen der Einsichtlosen zu sterben, und es gilt als ein Unglück ihr Hingang, und ihr Scheiden von uns als Vertilgung; sie aber sind im Frieden. Ja sogar, wenn Angesichts der Menschen sie Leiden erdulden, ist ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Ein wenig gezüchtigt, werden im Großen sie gut bedacht, weil Gott sie prüfte und selbe seiner würdig fand. Gleich Gold im Ofen probte er sie, und wie ein vollkommenes Brandopfer nahm er sie an, und seiner Zeit wird sein ihre Heimführung. Aufglänzen werden die Gerechten und gleich Funken im Röth-

---

er sagen dürfen, die Kunde habe Eucherius aus der vierten, wahrscheinlich aus der fünften Hand bekommen? Und nachdem Stollberg die berühmte Geschichte der Thebäer einer scharfen Kritik unterworfen, setzt er hinzu: „Etwas Wahres liegt ohne Zweifel an der Erzählung zu Grunde. Mauritius, Cruperius und Candidus mögen sammt einigen Andern mehr oder weniger in gerechtem Eifer für den heiligen Glauben, den grausamen Maximian erzürnet haben und des herrlichen Martertodes gestorben sein. Die wachsende Sage hat schon oft aus wenigen Kämpfern Legionen gemacht. Die Geschichte der Religion darf weniger als irgend eine sich die mindeste Uebertreibung erlauben.“ Ganz recht! Uebertreibungen gehören nicht zur Geschichte der Religion, aber Wahrheit soll der Geschichtschreiber berichten, vielfach begründete Thatsachen nicht in Zweifel ziehen, verkleinern noch entstellen, wie es Recensent im vorliegenden Falle that. Und wie erzählt er das Ende Maximians? Nachdem er die Empörung gegen Constantin geschildert, fährt er fort: „Vom Rheine her, wo er das treulose Betragen des Maximians erfuhr, flog mit bewunderungswürdiger Eile Constantin zum südlichen Gallien; Jener floh vor ihm, schloß sich ein in Massilia (Marseille). Das ganze Land, das Heer fiel Constantin zu. Dieser stand nun mit seinen Kriegern vor jener Stadt, und redete den Maximian mit großer Mäßigung an, fragte, aus welcher Ursache er sich eines Unternehmens erkühnte, das ihm am mindesten gezieme? Indem Maximian von der Mauer herab sich in Schmähungen gegen Constantin ergoß, öffnete die Besatzung die Thore und ließ die Belagerer einziehen. Maximian ward herbeigeführt, Constantin warf ihm sein Verhalten vor, hieß ihn den Purpur ablegen, schenkte ihm das Leben, ja die Folge zeigt, daß er ihn im Pallaste bei sich wohnen ließ.“ (Gesch. d. Relig. J. Chr., Bd. IX., S. 569.)

richte sich ausbreiten. Richten werden sie die Nationen und Gewalt haben über die Völker, und König wird sein ihr Herr in Ewigkeit. Die auf Ihn vertraut haben, werden erfassen die Wahrheit, und die in Liebe Getreuen werden Ihm nahe bleiben, weil Gnade und Huld zukömmt seinen Auserwählten." (Buch der Weisheit 3, 1—9.)

Seid, ihr Martyrer, uns Spiegel der Tugenden!  
Mit der Palme des Sieges winket uns mild herab,  
Daß der kämpfende Geist muthiger streb' an's Ziel,  
Welches ewig vereinet mit Gott!

### Die heilige Verena, Jungfrau.

Von Verena's Herkunft berichtet der heil. Notker: Theben (Thebais) sei ihre Heimath und sie sei in der Jugend von ihren Aeltern einem Bischöfe Chäremön zur Erziehung übergeben worden, der ihr das hl. Sakrament der Wiedergeburt ertheilte und bald darauf als Martyrer starb. — Nach dessen Tode reiste sie mit andern Gläubigen in das Innere von Aegypten, vereinigte sich mit der seligen Legion Mauritius und dessen Gefährten, die damals unter Diocletian und Maximian zum Kriegsdienste ausgehoben wurde. Als Mauritius, ihr Anverwandte, und die übrigen Thebäer unter Maximian nach Italien zogen, folgte Verena ihnen bis nach Mailand, besuchte die Gräber der dortigen Blutzeugen, die gefangenen Gläubigen in den Kerker, und nahm ihre Wohnung bei einem gewissen heiligen Maximus. Zweifelsohne hatte sie Victor, den die Jungfrau zärtlich liebte, dort untergebracht <sup>1)</sup>. Später meldete man der Heiligen die

<sup>1)</sup> Victor, der in Solothurn an der Aar im Bekenntnisse des Glaubens getödtet wurde, sorgte für diese heilige Jungfrau. Nach Angabe Einiger war sie mit Mauritius und Victor zugleich verwandt, aber letztem besonders zugethan; denn Notker sagt von ihr: „Audiens denique sanctam Thebaeorum legionem, eumque, quem unice diligebat, Victorem, martyrio consummari, per Alpina juga ad Agaunum rem expositura pertendit.“ (Vergl. Acta Sanctorum Tom. I. Sept. pag. 158.)

Kunde, Maximian habe die thebaische Schaar verfolgt und ihres Glaubens wegen tödten lassen. Sogleich machte sie sich auf, überstieg den Jupitersberg, kam nach Aigaun und begrüßte den Boden, den die christlichen Kämpfer mit ihrem Blute gefärbt hatten. Sie kniete auf die geheiligte Erde nieder, dankte Gott für ihren errungenen Sieg und rief die Blutzengen um Hülfe und Ausdauer an. Die Heiden erfuhren ihre Herkunft und vertrieben die fromme Pilgerin. Von dort nahm sie ihren Weg nach der Waadt, Bern, und kam nach Solothurn, wo sie unweit der Stadt eine Höhle zu ihrem Aufenthalte fand <sup>1)</sup>. Hier brachte sie einige Zeit im Gebete, Fasten und Uebung heiliger Werke zu. Niemand mußte anfänglich ihre Wohnung als ein altes christliches Weib, das mit ihrem Erwerb die Einsiedlerin nährte. Gott verherrlichte seine Dienerin bald durch Wunder; Besessene, welche sich der Höhle naheten, wurden von den Dämonen befreit, Blinde erhielten das Augenlicht, und so verbreitete sich ihr heiliger Ruf bald in die ganze Umgegend. Von allen Seiten eilten die Heiden zu ihr, denen sie die Lehren des Heils verkündete, und die Zahl der Neubefehrten wuchs von Tag zu Tag. Mehrere Jungfrauen suchten bei ihr Belehrung und Aufnahme; wohlwollend empfing sie alle, ermunterte sie zum jungfräulichen Stande und stellte ihnen Christus als Bräutigam vor; man nannte sie schlechthin „die Mutter der Jungfrauen und die Vorsteherin des gesammten Volkes“.

Das gottselige Wirken Verena's und die vielen Befehrungen der Heiden zum Christenthume erfuhr der römische Statthalter Hirtacus, der selbe sofort zur Verantwortung zog; zuerst machte er ihr, um sie zum Abfalle zu verleiten, glänzende Ver-

---

<sup>1)</sup> Solothurn (Salodorum, Salodurum, franz. Soleure) ist eine sehr alte Stadt und war unter der römischen Herrschaft bevölkert. — Die Einsiedelei, in welcher die hl. Verena wohnte, und ihren Namen trägt, liegt eine halbe Stunde von der Stadt gegen das Juragebirg hin, und wurde immer vom gläubigen Volke andächtig besucht. Bei der Höhle baute man später zum Andenken der heiligen Clausenerin eine Capelle, deren Entstehen ins graue Alterthum hinaufreicht. 1555 und 1575 wurde sie erneuert. An der Mauer waren die Verse geschrieben:

Pectore dum Christo, dum pectine servit egenis,  
Hoc latuit quondam sancta Verena cavo.

heißungen, und da nichts damit bewirkt wurde, wandte er herbere Züchtigungen an, warf sie in einen finstern Kerker, in welchem sie ihren Gott pries und um die Gnade der Beharrlichkeit eifrig betete. Plötzlich ward der Kerker von hellem Glanze erleuchtet; vor ihr stand ein Jüngling in weißem Schmucke; er tröstete die Leidende, mahnte sie, die Drohungen der Menschen nicht zu fürchten und auf dem Wege der Wahrheit standhaft zu verharren. „Wer bist du,“ sprach Verena, „der du zu mir kommst, mich zu trösten?“ Der Jüngling erwiderte: „Ich bin von Gott gesandt, bin im Reiche des Lebens unter der Zahl der Martyrer und heiße Mauritius.“ Als sie dieses hörte, warf sie sich auf die Erde und bat den Heiligen, er möchte bei Gott ihrer eingedenk sein. Indem sie in freudigen Gefühlen auf den Verklärten hinblickte, umgab eine Menge seliger Geister den zu ihr Gesandten und die ganze Erscheinung verhüllte sich sogleich. Noch in derselben Nacht erkrankte der Landpfleger an einem schleichenden Fieber, welches sein Leben in Frage zu stellen schien; von Schmerzen überwältigt, rief er Verena zu sich, bat die unschuldig Verfolgte, sie möchte durch ihren Gott, den sie anbetete, ihm Genesung ersuchen. Sie that es, und das Fieber verließ ihn. Er setzte sie in Freiheit, worauf sie zu ihren Töchtern zurückkehrte, welche die geistliche Mutter freudig in ihre Arme schloßen. Mit neuem Eifer übernahm sie deren Leitung, und sorgte zugleich für ihre leibliche Pflege.

Eines Tages war der letzte Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt; ihre Schülerinnen baten um Brot; da wandte sie sich mit den Worten zum Himmel: „Herr! Du gibst zu jeder Zeit allen geschaffenen Wesen Nahrung; sieh an die Noth deiner Mägde, es steht in deiner Macht, uns Dürftigen zu helfen.“ Kaum hatte Verena ihr Gebet verrichtet, fand man vierzig mit Mehl angefüllte Säcke vor der Thüre liegen, ohne zu wissen, wie diese dahin gekommen wären. Alle dankten dem Geber alles Guten und nährten sich einige Jahre von diesem Vorrathe.

Berena wirkte viele Wunder; darum kam man aus allen Gauen zu ihr, und ihr Lob erscholl in der Nähe und Ferne. Sie haschte nicht nach Menschenlob, verließ den dortigen Aufenthalt, ging nach Coblenz (Confluentiam), Zürich (Tigurum) und endlich

nach Zurzach (Zurzacum), wo sie ihre Tage beschloß. — In der letzten Krankheit erschien ihr die Mutter Jesu, umgeben von einer Schaar heiliger Jungfrauen. Entzückt sprach Verena: „Woher mir die Gnade, daß die Mutter meines Herrn und meines Gottes sich würdiget, zu mir zu kommen?“ Maria sprach: „Damit dein verdienstvolles Leben belohnt werde, folge uns hinüber in die ewigen Freuden.“ Bald darauf entschlief sie im Herrn, und in Zurzach veranstalteten fromme Jungfrauen eine prachtvolle Beerdigung <sup>1)</sup>.

Das römische Martyrerbuch gedenkt ihrer am 1. Herbstm., an welchem ihr Fest gehalten wird. In mehrern Schweizerkantonen steht Verena in hoher Verehrung. Sie ist Pfarrpatronin in Zurzach und Buttissholz (Lucern). In Engelberg ist ihr zu Ehren ein Altar errichtet, und mehrere Kirchen behaupten, im Besitze ihrer Reliquien zu sein. Man verehrt die Heilige in Wurzach (Allgäu), Steinbach (Schwaben), und die Abtei Rothstund unter ihrem Schutze. — Viele Wunder, die auf ihre Fürbitte geschahen, sind mit der erforderlichen Gewährschaft versehen. Die Gebeine wurden im Jahre 1308 dem österreichischen Her-

---

<sup>1)</sup> Es werden noch viele Wunder von Verena erzählt, die einzelne Biographen der Seligen ausmalten oder hinzusetzten. Die Angaben Rotker's sind die besten. Man muß aber behutsam dabei zu Werke gehen, und ich theile die Meinung des scharfsinnigen Hollandisten Johannes Stilting's, welcher sagt: „Wenn ich meine Gedanken über die verschiedenen Begebenheiten, die man von der Heiligen erzählt, im Allgemeinen kurz aussprechen soll, so dürfte Alles, was Rotker, ohne Zweifel nach alten Denkmälern, vorbringt, wenigstens als wahrscheinlich angenommen werden; was aber den Acten beigelegt wurde, verdient geringern, das Meiste gar keinen Glauben, besonders hinsichtlich der erzählten Nebenumstände.“ (S. Beil. zur Augsb. Postzeit. 1856, Nr. 242.)

In den ältesten Schriften kommt die hl. Verena nur als Jungfrau vor; selbst das römische Martyrologium nennt sie *virgo*: „In territorio Constantiensi ad Aquas duras sanctæ Verenae virginis.“ Der hochw. Prälat Jacob, Bischof von Constanz, führte 1625 die Bruderschaft der hl. Verena in seiner Diocese ein, oder stellte sie vielmehr her, und Papst Urban VIII. bewilligte in einem Breve der Bruderschaft, Verena von nun an Jungfrau und Martyrin zu nennen. Die Hollandisten folgen den früheren Angaben und beweisen trefflich, daß, wenn Verena sich auch nach der Martyrerkrone sehnte und bittere Qualen vor Gericht und im Kerker ausstund, darum noch nicht „Martyrin“ genannt werden könne. (Acta Sanct. Tom. I. Sept. p. 163—164.)

zogshause geschenkt und in der Stephanskirche zu Wien beigesetzt <sup>1)</sup>.

Es ist vollbracht! Sie hat vollendet,  
Die blasse Leiche sinkt zur Ruh;  
Der Friedensbote war gesendet  
Und führt Ihr Geist dem Himmel zu,  
Wo Sie der Freuden reinsten Fülle  
Aus Gottes Vaterhand genießt,  
Indeß die starre müde Hülle  
Der Muttererde Schooß umschließt!

### Die heiligen Felix, Regula und Exsuperanz.

Zuweilen fällt ein Samenkorn, wie man dafürhält, auf die Seite hinaus, geht aber nicht verloren, sondern bringt am Orte, wohin es gekommen, nur um so mehr Frucht. Im Reiche Gottes weist der heilige Geist jedem Gläubigen nicht nur seinen Ort, sondern auch seine größere Wirksamkeit an; denn er leuchtet in den Heiligen, erhellet durch sie das Finstere und belebt, was todt ist. Dieß erwahrte sich an Felix und Regula. Felix gehörte der thebaischen Legion an, und Regula, seine Schwester, begleitete ihren theuern Bruder mit dem Diener Exsuperanz von Theben bis in's Walliserland <sup>2)</sup>. — Da Maximian Hercules so furcht-

<sup>1)</sup> Siehe Notkers Martyrolog. I. Sept.; Acta Sanctorum Tom. I. Sept. p. 157—175; Mauritius Adler, gedr. 1616 zu Augsburg (teutsch); Johann Wanden, Cöln 1652 (lat.); Hieronymus Richter; Murer und a. m.

<sup>2)</sup> Die ältern Berichte reden nur von den heiligen Geschwisterten Felix und Regula; Exsuperanz (Exsuperantius) wurde ihnen später beigezählt. Selbst Notker meldet in seinem Martyrolog nichts von ihm; die Vollandisten stellen darüber eine lange Untersuchung an, geben keinen bestimmten Entscheid, setzen ihn aber doch mit der Bemerkung hinzu: Felix, Regula und vielleicht (forte) Exsuperanz — Seit dem Eingange des 13ten Jahrhunderts wird er als Martyrgenosse der Heiligen genannt, vielleicht weil der Leib dieses Heiligen mit ihnen in derselben Gruft ruhte; in das Staatsigill von Zürich ist er mit Felix und Regula aufgenommen. (Vergleich. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. Zürich 1841, Bd. I. u. II., und Rettberg's Kirchengesch. Deutschlands, Göttingen 1846—1848, Bd. I. S. 109, und Bd. II. S. 126.)



kar bei Agaun gegen die Thebäer wüthete, ergriffen die Geschwister die Flucht, eingedenk der Worte des Herrn: „Wenn man euch in dieser Stadt verfolgt, fliehet in eine andere.“ Sie nahmen ihren Weg durch das Wallis hinauf, überstiegen den mühsamen, damals fast bahnlosen Fufapaf, und kamen der Reuf nach hinab in das Urnerland (Altdorf), wo sie mehrere Heiden bekehrten. Von dort reisten sie zur Mark (Kant. Schwyz), dann über die Gebirge nach Glarus (Claronam) und bezogen hier eine Felsengrotte, in der sie einige Zeit durch Fasten, Wachen und Gebet Gott dienten. Sie machten die Einwohner der Gegend, welche die fremden Ansiedler aus Neugierde besuchten, mit der Milde, Gnade und Heiligkeit des Evangeliums bekannt, und bekehrten dadurch nicht Wenige zum christlichen Glauben <sup>1)</sup>.

Darauf verließen sie diese Wildniß, giengen auf Gottes Eingebung nach Zürich und nahmen ihre Wohnung bei einer christlichen Familie. In dieser Stadt strebten sie die Lehre des Heils zu verbreiten; Jesus Christus war die Freude und der Gewinn ihres Lebens; ihm dienten sie Tag und Nacht in frommen Uebungen, in Ermunterung der Gläubigen und Bekehrung Derjenigen, die bei ihnen die Wege des ewigen Lebens suchten.

Indeß erhielt Decius, der dortige Statthalter, von Maximian Befehl, die Christen zu verfolgen, besonders die Thebäer aufzuspüren und zum Gögendienste anzuhalten. Der Tyrann gehorchte; aber Gott schlug die Späher desselben mit Blindheit, so daß sie die heiligen Flüchtlinge nicht sogleich fanden. Felix ermuthigte seine Schwester zum hehren Kampfe und freudigen Bekenntnisse des Glaubens im Leben und Tode. Endlich wurden sie entdeckt und Decius vorgestellt, der sie anfrag, ob sie Christen und aus der Legion der Thebäer wären; sie bejahten diese Fragen und sprachen: „Wir hoffen, unsere Freunde aus dem Morgenlande im Himmel wieder zu finden.“ Unter strengen Androhungen forderte der Landpfleger von ihnen Gögenopfer;

---

<sup>1)</sup> An dem Orte, wo Felix und Regula in dem Glarnerlande wohnten, baute man später eine Capelle, die den heiligen Erzengel Michael zum Patron hatte; eine Inschrift im Felsen beurlundet noch den dortigen Aufenthalt unserer Heiligen: „Ubi,“ sagen die Holländisten, „etiamnum eorum ostenditur in literis rupe ductis chirographum.“ (Acta Sanct. Tom. III. Sept. p. 764.)

sie aber wiesen diese mit Abscheu von sich. Er nahm sogleich seine Zuflucht zu qualvollen Martern, und als auch diese zu keinem Ziele führten, sprach er die Todesstrafe der Enthauptung über sie aus. Als sie zur Richtstätte geführt wurden, sagte eine Stimme von Oben herab: „Fürchtet euch nicht, Ich bin mit euch; seid standhaft und ermannet euch; denn jetzt werdet Ihr gerufen, die unverworfliche Blumenkrone des ewigen Lebens zu empfangen und unter meinen Heiligen zu wohnen.“ Sie blickten gen Himmel und die Stimme sprach wiederum: „Kommet, Ihr Auserwählte meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das Euch von Anbeginn der Welt bereitet war.“ Gestärkt durch die himmlischen Tröstungen empfingen sie freudig den Todesstreich an der Limmat Anno 303—305. — Gott verherrlichte seine heiligen Freunde in derselben Stunde durch ein außerordentliches Wunder; zum Schrecken der Heiden erhoben sich die Leiber nach der Enthauptung; sie nahmen ihre Köpfe zur Hand, trugen diese 50 Schritte weit auf eine Anhöhe und legten sich zur Ruhe nieder. Die Christen erwiesen ihnen die letzte Ehre, und begruben sie heimlich in nächtlicher Stille. Von diesem Wunder melden die Schankungsbriefe Karls des Großen an das Münsterstift, und der gelehrte Notker erzählt solches als eine stete Ueberlieferung in der Legende jener Heiligen <sup>1)</sup>.

Unter der Regierung Chlodwigs (Stumpfs Schweizerchronik, VI. Buch) wurde über dem Grabe der Seligen eine Capelle erbaut; Karl der Große ließ diese ausbessern, vergrößern, und vergabte ihr schöne Einkünfte. Im sechzehnten Jahrhundert ward sie von den Zwinglianismen entweiht und die noch dort aufbewahrten Reliquien der Heiligen ins Wasser geworfen. Ludwig der Deutsche, Sohn Ludwigs des Frommen, stiftete auf der andern Seite des Ufers (853) die fürstliche Frauen-Abtei (jetzt die Frauenmünster-Pfarrkirche), die Aebtissin Bertha erhielt einen Theil der heiligen Gebeine für die neue Stiftung und versandte kleinere Partikel in andere Gegenden hin. — Der Bischof von Constanz

---

<sup>1)</sup> Die Worte des heiligen Notkers lauten: „Quo facto, truncati Martyres abscissa capita suis manibus bajulantes, a loco, ubi decollati sunt, cubitis quinquaginta deportaverunt.“ (Siehe überhaupt Acta Sanctor. Tom. III. Sept. p. 763—774.)

erhob das Fest Felix und Regula (11. Herbstm.) für Land und Stadt Zürich zu einem gebotenen Feiertage, und es wurde im ganzen Kanton bis zur Religionsänderung feierlich begangen. Schon frühe hatte das Volk eine hohe Verehrung zu den gemarterten Heiligen <sup>1)</sup>; aus der Nähe und Ferne eilten Kranke zu ihren Gräbern; die Vollandisten erwähnen mehrerer Wunder an Blinden, Lahmen und Geisteskranken. Nicht nur in Zürich, sondern

<sup>1)</sup> Diese zärtliche Verehrung beweisen viele Schriften der Vorzeit. Die Bibliothek Beromünster, Kant. Lucern, verwahrt ein altes Zürcher-Messbuch, in welchem eine Denkwürdigkeit vorkommt, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. Sie lautet, gegeben nach der damaligen üblichen Schreibart, wie folgt:

### Sequentia in festum SS. Felicis et Regulæ.

O Thuregum, Romae Regum  
 Regale palatium;  
 Corde gaude, manu plaude  
 Voce jubilantium!  
 Semper felix tu Felicis  
 Regulæque stes reatricis  
 Fulta patrocinio.  
 Vere digne tu vocaris  
 Thuregum, cum sic ditaris  
 Thesauro tam regio.  
 Edicto Maximiani  
 Inhumani et vesani  
 Occiso Mauritio,  
 Dum nesciret urbs Thuregum  
 Terre jugum regis regum  
 Præsede sub Decio,  
 Hi Thebæi, testes Dei  
 Quæ sunt Dei, reddunt ei  
 Fidei præconio.  
 Captivati, carcerati  
 Sed invicti sunt afflicti  
 Longo famis tedio.  
 Et dum manent inflexi,  
 Rotæ ferri sunt inflexi  
 Stridentis incendii.  
 Bullienti perfunduntur  
 Plumbo, pice, nec læduntur  
 Tanti vi supplicii.

Videt tortor et tabescit,  
 Quivis ignis poenam nescit,  
 Cuncta stupent sæcula.  
 Quæque sunt acerbiora,  
 Melle sibi dulciora  
 Fore clamat regula.  
 Hostes, quibus querebantur,  
 Vident, sed non videbantur  
 Caeci per acrisiam  
 Sponte tamen se dederunt,  
 Lupis oves obtulerunt.  
 Christo dignam hostiam.  
 Denudantur, flagellantur;  
 Sancta canibus donantur,  
 Preciosæ margaritæ  
 Spurcis porcis non invitæ  
 Rumpendæ ferociter.  
 Quos, Rex coeli Jesu, mite  
 Vocas dicens: huc venite  
 Patris mei benedicti,  
 Ut regnetis, ut invicti,  
 Cum Sanctis perhenniter  
 Instat tandem furor durus!  
 Profert duri cordis virus  
 Jubens, ut electi Dei  
 Truncantur capitibus.  
 Qui truncati surrexerunt,  
 Ulnis capita tulerunt

in der übrigen Schweiz, Deutschland, Spanien und andern Orten wurden Felix und Regula, und später mit ihnen Exsuperanz hoch verehrt; das Bisthum Basel feiert jetzt noch in den kirchlichen Tageszeiten am 11. Herbstmonat ihr Andenken <sup>1)</sup>.

Du hast, mein Christ, in dieser Legende vernommen, wie Felix und Regula, wohin sie immer kamen, Gutes austreuten; nun rufe ich dir zu:

Ach, mein Christ, streu' muthig deinen Samen  
Guter Thaten hier im Leben aus!  
Deine Saat gedeih' in Jesu Namen,  
Ernten wirst Du im ew'gen Vaterhaus.

### Die heiligen Ursus, Victor und ihre Gefährten, Martyrer.

Als Maximian die thebaische Legion in Agaun niedergemeßelt hatte, fand er im Verzeichnisse, daß Ursus und Victor und mit ihnen mehrere Soldaten nicht unter den Getödteten wären. Vermuthend, die heiligen Flüchtlinge hätten ihre Reise gegen Solothurn <sup>2)</sup> eingeschlagen, setzte er seinen Statthalter Hirtacus dar- über in Kenntniß und befahl ihm, diesen nachzuspüren, zum Oepferdienste sie zu zwingen, und im Falle des Widerstrebens ihrem Leben unter strenger Tortur ein Ende zu machen. Unverweilt wurden nach allen Enden Spionen ausgesandt, und diese holten die Fliehenden nicht weit von Solothurn ein. Hastig frugen sie: „Wer seid ihr?“ Sie gaben zur Antwort: „Wir sind

In argumentum fidei  
Quadraginta passibus.  
Jesu bone, da pugnare,  
Fraudes hostis superare,  
Hujus vitae stadio.  
Vitam nostram regulare,  
Regulaeque conformare,  
Ejus da suffragio.

Sortem da felicitatis,  
Per Felicem cum Beatis  
Junge nos feliciter.  
Fac ut tecum gloriemur,  
Jucundeque contemplemur  
Te praesentialiter.

<sup>1)</sup> Vergl. außer den angeführten Schriften: Murer Helv. S., Kirchenlex. von Weßer und Welte. (IV. B. S. 1.), Herr de Rivaz, Eclaircissement sur le martyre de la Legion Thebéenne etc.

<sup>2)</sup> Salodurum, ein altes römisches Castrum.

Ursus und Victor, Diener Gottes.“ „Wisset,“ führen Jene fort, „daß der Statthalter von unserm erlauchten Kaiser Aufträge erhielt, euch beim ersten Auffinden sogleich zu tödten.“ Von Freude erfüllt riefen Alle: „Es ist für uns zuträglicher, zu sterben, als den Teufeln zu opfern.“ Die abgesandten Trabanten bemächtigten sich ihrer und stellten die Eingefangenen dem Hirtacus vor, der sie zum Opferdienste anhielt und darauf zu foltern befohl. Unter den Qualen beteten die Leidenden: „Herr Jesus! verleihe uns Kraft, daß wir den Schmerzen nicht unterliegen; sende deinen Engel und befreie uns aus den Händen unserer Henker.“ Plötzlich umhüllte die Martyrer ein himmlischer Glanz, die Fesseln lösten sich auf und die Barbaren fielen wie todt auf den Boden hin. Viele Heiden, die solches sahen, verherrlichten den Gott Israels.

Der Präfect, vor Wuth knirschend über diesen mißlungenen Befehl, ließ jetzt einen Scheiterhaufen errichten, denselben anzünden, um die christlichen Bekenner lebendig zu verbrennen. Die Flamme flackerte hoch empor, und als die Diener des Landpflegers im Begriffe waren, die Martyrer hineinzuworfen, überzog sich der Himmel, der Sturmwind brauste und ein Plagregen lösch das Feuer aus. Viele Ungläubige, durch dieses Wunder ergriffen, bekannten, Christus sei der wahre Gott. Nun sprach der Tyrann das Todesurtheil über die Thebäer; sie wurden auf der Marbrücke enthauptet und ihre Leiber in's Wasser geworfen. Welch' ein Schauspiel folgte! Die Heiligen schwammen auf der Oberfläche des Flusses, jeder nahm seinen Kopf und trug ihn an's Land; dann beteten sie mit gebogenen Knien; nach ungefäh'r einer Stunde vollendeten sie ihr Gebet und legten sich zur Ruhe nieder, als wollten sie sagen: „Hier wird unsere Ruhe für immer sein <sup>1)</sup>.“ Die Christen begruben die Leiber der Heiligen, nach-

---

4) Die Acten lauten wörtlich: „Non longe namque a dicto ponte, capita sua in manibus portantes, flumen egressi sunt, et ad locum, ubi nunc in honore ipsorum basilica fabricata est, pervenerunt. Mirabilia hæc, et mirabilibus mirabiliora succedunt. Sancti enim Martyres genua ad terram flectentes, quasi ad unius horae spatium, priusquam corpora sua ad terram deponerent, cunctis cernentibus orabant. Orationi vero fine dato, corpora sua ad terram dimiserunt, ac si dicerent: Hæc requies nostra in sæculum saeculi.“ Das Niederknien, sagen die Holländisten, grenze an's Fabelhafte.

dem die Heiden auseinander gegangen waren, und, wie die Solothurner erzählen, geschahen auf ihrem Grabe viele Wunder an Gehörlosen, Stummen, Lahmen und Blinden.

Man ist der allgemeinen Ansicht, Ursus, Victor und ihre Begleiter seien bald nach dem Tode der thebaischen Legion in Solothurn getödtet worden, und zwar am 30. Herbstm. 302 oder 303. Den heil. Victor übertrug man im Anfange des siebenten Jahrhunderts nach Genf (Genevam, Genovam, Janubam) <sup>1)</sup>. Unter der Regierung Gundegisels, Königs von Burgund, baute die Königin Theodebilde in Genf eine Basilika zu Ehren der heiligen Märtyrer Vincentius und Victors, und stattete sie mit reichlichen Einkünften aus. Sie stellte an Domitian, damaligen Bischof von Genf, die Bitte, er möchte wohlwollend geruhen, den heiligen Victor nach Genf übertragen zu dürfen; das Ansuchen wurde ihr

Uebrigens bemerkt der gelehrte Stilling in der Legende der heiligen Felix und Regula: „Man müsse solche Berichte nicht geradezu annehmen, da die Völkersagen Manches in der Zeit dichteten, aber auch nicht ohne gehörige Prüfung unbedingt verwerfen, und er wolle nicht läugnen, daß dieses Wunder (das Kopf in den Händen tragen) bei diesem oder jenem Heiligen nicht vorgekommen sei, da mehrere Legenden hievon melden.“ Das „Proprium Sedunense“ hat noch diese Angaben in seinen Lectionen, jenes der Diocese von Basel hingegen nicht. Schreiber dieses läßt die Sache dahingestellt und begründet seine Meinung nicht. Allein das weiß er, daß die heutige Welt in Alarm getrieben wird, sobald sie nur das Wort „Wunder“ aussprechen hört. Was? Wunder? Ha! Fort mit solchen Trugspielen! — Allein man vergesse nicht, Gott ist wunderbar in seinen Heiligen; man erinnere sich, was Jesus zu den ungläubigen Juden sagte: „Wenn Ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet Ihr nicht.“ Man bedenke, wie nothwendig in den ersten Zeiten die Wunder waren: es war der Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum, die Ausscheidung des Lichtes von der Finsterniß, der Kampf des Himmelreiches gegen jenes der Hölle. Waren nicht Wunder gegen eine so rohe und verkehrte Welt nothwendig?

<sup>1)</sup> Nach einer andern Meinung wäre der Leib dieses Blutzengen schon gegen Ende des fünften Jahrhunderts nach Genf gekommen, und das Grab desselben bei Anwesenheit des fränkischen Königs Theodorichs im Anfange des siebenten Jahrhunderts wieder aufgefunden worden. Solothurn gibt aber eine solche Uebertragung nicht zu; denn in festo Revelationis Reliquiarum SS. Ursi etc. (die V. Martii) zu den Lectionen heißt es: „Constat plane satis evidenter, vanam esse opinionem illorum, qui corpus ejusdem sancti (Victoris) Solothuro Genevam olim translatus sibi persuaserunt.“

gewährt. Darauf gieng sie mit Volk und Clerus in feierlichem Zuge unter vereintem Gebet und Psalmodie nach Solothurn; dort angekommen, fasteten und beteten drei Tage hindurch die Hergereisten, nahen sich dann dem Grabe, welches sie geöffnet fanden. Man legte den Heiligen auf eine Bahre, führte ihn nach Genf, und so wurde er in der neuerbauten Kirche beigesetzt. Das Volk rief bei der Grablegung Gott preisend und den Martyrer grüßend aus: „Willkommen zu uns, Diener Gottes, heiliger Victor! Durch deine Ankunft hoffen wir selig und durch deine Fürbitte in all' unsern Drangsalen bei Gott erhört zu werden.“

Wir können die Geschichte dieser heiligen Martyrer nicht so kurz abschließen; es liegen noch Dinge vor, die hieher gehören. Nach der späterhin wunderbarer Weise geschehenen Entdeckung und Erhebung der Gebeine dieser Gottesmänner, welches gegen 950 geschah, war die Gegend von Solothurn durch die Einfälle der Ungarn öde und verwüstet. Des Königs von Burgund, Rudolfs II. Gemahlin, Bertha, welche sich gewöhnlich in diesem Landestheile aufzuhalten pflegte, zog nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Hugo, Königs von Italien, der sie nach seiner Gemüthsart roh behandelte, dahin sich zurück. Bekannt mit der Martyrergeschichte unserer Helden, die an der Aare litten, ward ihr nach eifrigem Gebete in einer nächtlichen Erscheinung der Ort des Begräbnisses geoffenbaret; er war von Dornen und Gesträuchen ganz überwachsen. Nach der Erhebung der heiligen Reliquien erbaute Bertha zur Ehre des heiligen Ursus in Solothurn eine Kirche und damit ein Kloster zur Besorgung des göttlichen Dienstes. Schon vor Gründung dieser Kirche soll eine andere in der Stadt gestanden haben, die von Bertrada (Wertrada), Pipins Gemahlin, und Karls des Großen Mutter erbaut (wird von den Vollandisten in Zweifel gezogen) und dem heiligen Stephan gewidmet war. Daß Pipin öfters mit seiner Gattin nächst bei Solothurn sich aufhielt, melden die Chroniken des Landes.

An dem Orte selbst, wo die Leichname der heiligen Blutzengen entdeckt wurden, erstellte Bertha eine Kirche zur Ehre des hl. Petrus. In der Gruft, worin die hehren Gebeine ruhten, fand man 17 andere Körper auf, die später in der St. Ursus-

kirche beigesetzt wurden. Wie und von wem dieselben an jenen Ort gekommen, davon enthält die Geschichte keine Spur. Nur erhielt sich fort und fort die Sage der Märtyrerlegende in beständiger, ununterbrochener Ueberlieferung; und da man wußte, daß die ganze thebaische Legion sowohl bei Agaul als in dieser Gegend für den Glauben litt, so mußte auch die Zahl derselben nicht geringe sein. Als daher 1473 die Capelle des heiligen Petrus sowohl wegen nothwendig gewordener Ausbesserungen, als auch wegen zu engen Raumes vergrößert werden sollte, wurden im Monate April beim Graben des Fundaments noch 37 andere Leiber sammt den Häuptern in der Erde entdeckt, und zwar dort, wo bereits die fromme Bertha jene des heil. Ursus und Victors aufgefunden hatte. Sie lagen theils zwei und zwei neben einander, oder auch drei oder sechs in einer Reihe, auch einige übereinander, mit ihren Häuptern theils auf der Brust, theils gegen die Mitte des Leibes oder unter dem rechten Arme. Die Füße waren gegen Osten gerichtet. Die Gebeine schienen noch ziemlich frisch, verbreiteten einen lieblichen Geruch und die Köpfe bewahrten sogar noch ihre Zähne, obschon sie bereits über 1000 Jahre in der Erde gelegen hatten. Diese heiligen Ueberreste, nachdem man sie in köstliche Bewahre niedergelegt hatte, wurden sodann am ersten Sonntage nach Ostern 1474 unter einem Zudrange unzähliger Menschen jeglichen Standes, besonders in Beisein von fünf infulirten Aebten, unter der Leitung zweier andern vom Papste Sixtus IV. dazu als Geschäftsbetraute verordneten Prälaten, in die Stiftskirche übertragen und feierlich beigesetzt <sup>1)</sup>. Es geschahen mehrere Wunder durch

---

<sup>1)</sup> Wir geben hier die Namen der päpstlichen Abgeordneten und der Aebte, die in ihren fürstlichen Insignien zugegen waren:

P ä p s t l i c h e C o m m i s s ä r e.

1. Herr Burkard Stor, Vicarius des Convents von Lausanne und Abt von Amstüringen.
2. Herr Franz, Abt von Erlach

I n f u l i r t e A e b t e.

1. Abt Ludwig von Frienisberg.
2. Abt Johann in Belleley.
3. Abt Rudolf von Trub.



die Fürbitte dieser heiligen Blutzeugen. Sechs Jahre später wurden abermals verschiedene Gebeine an demselben Orte entdeckt, wo bereits früher die schon oben erwähnten erhoben worden waren; man hielt diese ebenfalls für Martyrer aus der thebaischen Region und setzte sie mit Bewilligung des genannten Papstes in der Stiftskirche den übrigen 66 heiligen Martyrern bei. Das Fest der Offenbarung (*Revelationis Reliquiarum*), der Grabstätten dieser Glaubenszeugen, welche die fromme Bertha in einem Gesichte hatte, wird von dieser Zeit an beständig in Solothurn am 5. März (*proprio officio*), das Fest der Entdeckung der Gebeine der heil. Blutzeugen und Patronen Ursus und Victor aber alljährlich den 6. April mit einem feierlichen Hochamte begangen; am 30. Herbstm. begeht die Domkirche von Solothurn mit Stadt und Land, und jetzt mit der ganzen Diöcese Basel, das Fest Ursus, Victors und ihrer Gefährten. Vor der Religionspaltung wurde diese Feier (am 30. Herbstm.) fast in allen Kirchen der Schweiz, vorzüglich in Zürich, glanzvoll gehalten <sup>1)</sup>. Viele Kirchen erhielten einzelne Reliquien; so kamen deren 1476 nach Jßny und Innsbruck. Dem Senate von Zürich (1492) dem Churfürsten von Mainz, Jakob von Liebenfels, dem Bischöfe von Constanz, Hugo von Landenberg (1507), dem Kloster Wettingen und andern Kirchen wurden solche 1629 und 1630 geschenkt. — Zum Andenken, daß der fromme Peter Canisius im hohen Alter noch die Leidensgeschichte Ursus, Victors und ihrer Genossen verfaßte, gaben 1596 der Herzog von Bayern und 1597 das Capitel und der Senat der Stadt Solothurn, der Jesuitenkirche zu Freiburg in der Schweiz ein Gebein der gemarterten Gottesfreunde hin.

An dem Orte, wo die Heiligen starben und in die Aare geworfen wurden, stand schon früher eine den Martyrern geweihte

---

4. Abt Herman von Muri.

5. Abt Johann von Beinwil.

Auch war der hochwürdige Nicolaus, Abt von St. Urban, anwesend, der noch nicht in sein Amt eingesetzt war und die Insignien trug. — Die Zahl der versammelten Menge wurde auf 20,000 Menschen berechnet.

<sup>1)</sup> Das Fest der heiligen Victor, Ursus und ihrer Gefährten wird annoch in den übrigen Diöcesen der Schweiz, Chur, St. Gallen, Sitten und Lausanne-Genf bei den kirchlichen Tageszeiten begangen, aber nicht mehr überall am nämlichen Tage; so z. B. feiert Sitten am 2. Weinm. ihr Andenken.

Kirche, von den Anwohnern „Treibis-Kreuz“ oder die „Kleine Ursuskirche“ genannt. Obgleich erst 1501 erbaut, wurde sie doch bald von den ausgetretenen Gewässern zerstört; jetzt noch befinden sich Reste von Mauern im Strome, die bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden.

Als im Jahre 1518 am Hochaltare der Stiftskirche einige Ausbesserungen vorgenommen wurden, entdeckte man zwei Leichname, der eine lag gegen Osten, der andere gegen Norden. Beide hatten Inschriften neben sich; in dem Schädel des einen befand sich ein silbernes Täfelchen mit dem Namen des heiligen Ursus; das andere Haupt enthielt einige Blätter, wahrscheinlich von Pergamen, die man nicht entziffern konnte, da sie im Untersuche zu Staub zerfielen. Die steinerne Gruft, worin diese lagen, war mit einer steinernen Platine verwahrt, und beide Stücke mit eisernen Klammern, in Blei eingegossen, verbunden. An der Hauptseite des Behältnisses stand außerhalb die Inschrift: **D. M. FL. SEVERIANAE**; vor den Buchstaben **FL.** war ein Kreuz eingehauen, welches nach der ihm gegebenen Form ebensowohl für einen römischen Gladius gehalten werden konnte. Die Gestalt dieses Kreuzes ist folgende: †. Eine andere Inschrift enthält: **Conditur Hoc Sanctus Tumulo Theabidus Ursus.** (In diesem Grabe liegt begraben der heilige Ursus aus Theben.)

Die nicht strengen Kritiker jener Zeit vermutheten, obengenannte Severiana sei eine vornehme Matrone gewesen und von St. Ursus bekehrt worden, habe dann in verbindlicher Anerkennung dem Heiligen ein Grabmal errichtet und dort seine Gebeine beigesetzt. Eine Meinung, die offenbar der Inschrift widerspricht, indem sie ausdrücklich andeutet: das Behältniß, welches ohnehin sehr enge war, sei zur Aufbewahrung ihrer eigenen Asche bestimmt gewesen <sup>1)</sup>. Wahrscheinlich war jenes steinerne Grabmal ursprünglich die Ruhestätte einer heidnischen Matrone, und, was in den ersten Zeiten nicht selten geschah, nachher für christliche Leichen benützt, ohne Aenderungen an der alten Inschrift vorzunehmen, welche die Unkenntniß der Jahrhunderte gleichfalls für eine christ-

<sup>1)</sup> Ueber Grabchriften, Abbreviaturen u. s. w. siehe Dr. Binterim's Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche B. II., Theil I., S. 224 und 414, und J. Marzohl und J. Schneller, Liturgia sacra, Bd. I., S. 132. 2te Aufl.

liche hielt. Die Bollandisten bemerken über obige Aufschriften: Wenn auch das eingehauene Kreuz später hinzugekommen, so sei doch anzunehmen, man habe neben den in dem Sarge liegenden Knochen eines Weibes, das man für eine Christin hielt, die Gebeine eines christlichen Martyrers verbergen können, welche die des heiligen Ursus waren, wie denn auch das silberne Täfelchen mit seinem Namen, zur Unterscheidung seines Körpers von jenem der früher darin beigesehten Person, beigefügt worden sein möge. — In solchen Grabstätten glaubte man gegen die Zerstörungswuth der Heiden die Reliquien der christlichen Blutzegen mehr zu sichern. Daß dem andern Leichname bloß Inschriften auf Papier oder Pergamen beigegeben wurden, scheine anzudeuten, man habe damit das Unbekanntsein jenes Körpers bezeichnen wollen. Da das steinerne Grabmal nur 4 Schuh lang und seine Höhlung nur ein Fuß und einige Zoll tief war, so sei es sicher nicht zur Aufbewahrung ganzer Körper, sondern einzig für die beizustellenden Aschenkrüge bestimmt gewesen. Daß die Gebeine des Unbekannten nicht die des heiligen Victors waren, glauben die Bollandisten darum, weil das allgemeine Gerücht aussagte, Victor sei nach Genf übertragen und dort öffentlich verehrt worden. Doch lasse sich annehmen, ein Theil der Reliquien dieses Heiligen sei bei jenen des hl. Ursus in Solothurn geblieben. Nach der Geschichte glaubten die Solothurner im fünfzehnten Jahrhunderte selbst, die Reliquien dieses Martyrers befänden sich zu Genf; denn in dem 1473 an den Papst erlassenen, sehr umständlichen Zuschreiben geschieht des heiligen Victors keine Erwähnung. Ebenso wenig konnten das Stift und der Senat angeben, wann und von wem die genannten Gebeine in jene steinerne Grabstätte niedergelegt worden. Ob es vor der gottseligen Bertha, oder von ihr selbst bewerkstelliget, bleibt der spärlichen Nachrichten wegen dahingestellt <sup>1)</sup>.

Nun jubeln laut in purpurnen Talaren,  
Gefärbt von ihrem eignen Opferblut,

---

<sup>1)</sup> Vgl. Acta Sanctorum Tom. VIII. Septemb. p. 261—293; Murer, Helvetia sancta; de Rivaz Eclaircissements sur le martyre de la Legion Thébéenne; Räß und Weis, Leben der Väter und Martyrer, XX. Bd. u. A. m.

Mit Siegespalmen diese Heldenchaaren,  
 Die niederkämpften der Dämonen Wuth;  
 Und stehn geschmückt mit ewiger Siegeskrone  
 In hoher Seligkeit vor Gottes Throne!

### Die hl. Oggerius, Sulpitius und Sempronius, Glaubensboten.

Das Blut der heiligen Martyrer war jederzeit der Same der Christen. Die selige Legion starb in St. Moriz, auf die Güter der Erde verzichtend, im Bekenntnisse des christlichen Glaubens; die Heiden hatten ihren Heldenmuth im Tode mitangesehen, den Abwesenden das Vorgefallene erzählt, und Viele entsagten dem Dienste der falschen Götter. Allein die Heerde war ohne Hirten, verlassen, und Niemand führte sie auf die Weide. Dieser Uebelstand entging dem obersten Hirten der Kirche nicht. Papst Marcellin, der damals auf dem römischen Stuhle saß, sandte den heiligen Bischof Oggerius von Italien aus über die Alpen, um dem armen, in der Unwissenheit versunkenen Volke die alleinseligmachende Religion zu verkünden. Schon acht Jahre nach dem Martyrthode des heiligen Mauritius und seiner Kampfgefährten (310) predigte dieser in den Thälern Vallesiens Christuslehre; ihm folgte (323) der durch strenge Sitten und musterhaftes Leben weit bekannte Bischof Sulpitius, und dann (347) der hl. Sempronius, der sich mit dem hl. Protasius, Bischof von Mailand, auf dem berühmten Kirchenrath von Sardica befand, die Unschuld des großen Athanasius vertheidigte und die sardicensischen Kanonen mit den orthodoxen Bischöfen unterzeichnete <sup>1)</sup>. Diese drei Sendboten sind die ersten bekannten Apostel des Walliserlandes; sie haben das Volk zur Annahme des Christenthums vorbereitet und den Boden zur Gründung des Bisthums zubereitet.

<sup>1)</sup> Wo diese evangelischen Boten im Lande sich aufhielten, sagt die Geschichte nicht; vermuthlich reisten sie nach der Eigenschaft ihrer Sendung von Ort zu Ort. Goms hat sich zuerst bekehrt und der Apostel Barnabas soll dort gepredigt haben; daher komme die Benennung dieses Zehntens „Gomesia catholica“. (Siehe Dr. Schiner Description du Departement du Simplon p. 14)

Da aber jeder Anfang schwer ist und ein Volk nicht so leicht einer Religion entsagt, welcher es blind anhängt, konnten diese heiligen Männer keinen dauernden Sitz im Lande aufschlagen und entfernten sich nach einiger Zeit wieder; sei es, daß sie andere Bisthümer inne hatten, oder auf Kirchenversammlungen, deren man damals viele hielt, gerufen wurden. Sie gaben jedoch ihre Hoffnungen nicht auf, und empfahlen die Fortsetzung der Missionen dringend an <sup>1)</sup>).

Das Reich bleibe, jenes Reich der Gnaden,  
Das durch Wahrheit und durch Liebe blüht,  
Jenes Reich, das Glaubensboten bauten,  
Das die Menschen für den Himmel zieht.

---

### Der hl. Theodor I., Bischof und Bekenner.

Raum hatten die ersten Heidenapostel das Rhonethal verlassen, sandte (349) der schon erwähnte hl. Protasius Theodor, den ersten dieses Namens, dahin, welcher als erster bleibender Bischof in der Reihe der Walliser-Bischöfe gezählt wird. — Wallis hatte in dieser Zeit vier Hauptstädte: Tarnada, Martinach, Sitten und Brieg; die celtische Sprache war verschwunden und das Volk redete die lateinische, jene der Römer. Martinach nahm den Verkünder der neuen Lehre bereitwillig auf; darum wählte er diese Stadt zu seinem Aufenthalte, pilgerte von dort aus in die Seitenthäler, predigte den Heiden die Lehre Jesu, stärkte die Christen, zerstörte die Götzentempel oder wandelte sie in christliche um, stiftete christliche Gemeinden und setzte diesen Priester vor zur Verrichtung der heiligen Handlungen. Andere schickte er zum Predigen aus; diese kehrten von Zeit zu Zeit zurück und lebten unter der Leitung eines Erzpriesters <sup>2)</sup>. — Unter Theodor

---

<sup>1)</sup> Bgl. Kirchenlexikon von Weper und Welte, Art. „Sion“; Damberger, Synchronistische Geschichte Bd. I., S. 30; Brigue, Vallesia christ.; P. Sigismund, Gesch. von Wallis, Bd. I. u. II. m.

<sup>2)</sup> Siehe P. Sigismund, Gesch. von Wallis, Bd. II., S. 221.

verschwand das Heidenthum von der Furca bis zum Lemn, Gotteshäuser wurden errichtet, das Siegeszeichen unserer Erlösung schmückte Altäre, Thürme, Häuser und Felder. Welch ein Glück für ein Volk, das die Hölle so lange bethörte! Welch eine Freude, die Bande der Knechtschaft abzuwerfen und in das Stadium der wahren Freiheit eintreten zu können! Welche Wonne und Seligkeit für ein solches Volk und seine Nachkommen, von nun an Kinder Gottes im Reiche der Endlichkeit und in jenem ewigen, unwandelbaren zu sein! Wir, welche am Busen der katholischen Religion genährt und großgezogen worden sind, gehen oft über die Wohlthaten des Christenthums leicht hinweg; fragen wir aber jene Völker, die so lange im Schatten des Todes saßen, über Gott und Ewigkeit im Ungewissen schwebten, welche hohe Gefühle sie im Stande der Gnade und des Lichtes beseelte! —

Nach Versicherung des heil. Eucherius offenbarte Gott in einem Gesichte unserm Theodor die Grabstätte des heil. Mauritius und seiner Gefellen; sogleich begab er sich an Ort und Stelle, ließ in Tarnada zu Ehren der gefeierten Blutzengen eine Basilika erbauen, wobei eine auffallende Begebenheit sich zutrug. „Es geschah,“ sagt der hl. Eucherius, „daß unter den Bauleuten, die zur Aufführung dieses Werkes gedungen wurden, ein Schmid sich befand, der ein Heide war. Dieser, während die Uebrigen am Sonntage dem Gottesdienste bewohnten, blieb in der Werkstätte allein zurück; plötzlich umgab ihn ein helles Licht und die Heiligen kommen zum Vorschein. Der Schmid wird von ihnen ergriffen und zur Strafe gefordert; und als er die Märtyrerschaar sah, erhielt er Schläge und sie machten ihm Vorwürfe, warum er am Tage des Herrn allein von der Kirche wegbleibe und wie er sich als Heide getraue, an diesem heiligen Werke zu arbeiten? Die Folge dieses erbarmenden Begegnisses von Seite der Heiligen war, daß jener Schmid, betroffen, von nun an nach einem rechtschaffenen Namen strebte und Christ wurde <sup>1)</sup>.“

Die Kunde der Auffindung der heiligen Gebeine verbreitete sich in alle Gegenden, vorzüglich nach Gallien hin; von allen Seiten pilgerten fromme Männer zu den Gräbern der gemarterten Gottesfreunde, ihren Leidensort zu verehren. Theodor ver-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Acta Sanctorum Tom. VI. Sept. p. 348.

band mittelst bestimmter Regel zu einem gemeinsamen Leben die Herbeigewanderten, die dort zum Lobe Gottes ihr Leben zu weihen sich entschlossen hatten <sup>1)</sup>. — In frommen Anstrengungen beurfundete der hl. Bischof seine hohe Sendung fort und fort; in seinem Hirtenamte vereinigte er schöne Tugenden, welche die Mauriner-Congregation mit den Worten schildert: „Er habe durch Wundergabe, Gelehrtheit, Heiligkeit der Sitten und durch eine vorzügliche Gabe, die Heiden zu Christus zu führen, der Nachwelt ein hochgefeiertes Andenken hinterlassen.“ Und wie unumgänglich nothwendig waren dem guten Hirten diese Eigenschaften, wenn wir den Zustand jener Zeit in Erinnerung bringen! Auf der einen Seite kämpfte er noch gegen eingewurzelte Gebräuche des Heidenthums, auf der andern waren die Arianer schon überaus mächtig im Lande. Vom Arianismus waren Könige und Bischöfe, und wie der heilige Hieronymus klagt, beinahe der ganze Erdfreis angesteckt. Vermundern wir uns nicht, daß Theodor die Rechtgläubigen ohne Unterlaß vor dieser Secte warnte, die Kirchenversammlungen zu Aquileja (381) und Mailand (390) besuchte, und in diesen die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater und das gleichewige Sein mit diesem unerschrocken gegen die Irrlehrer vertheidigte <sup>2)</sup>. Bei diesen Zusammenkünften lernte

<sup>1)</sup> Das Kloster von Agaun (Gaunum, Gand, d. i. Schuttboden, Agaunum, Acaunum, Tarnada, Tarnadas) ist ohne Zweifel das älteste in der Schweiz. Hr. Boccard meint, das älteste im Abendlande, und von ihm geschehe schon in den ersten Blättern der Kirchengeschichte rühmliche Erwähnung: „La plus ancienne de l'Occident et déjà célèbre dans les premières pages de L'histoire ecclesiastique.“ — Es nimmt seinen Anfang unter Theodor I. mit dem Tempelbau von Tarnada (jetzt St. Moriz, St. Morizen, franz. Saint-Maurice, lat. Fanum S. Mauritii, abbatia Agaunensis, cœnobium Agaunense) und hat unter vielen harten Erlebnissen bis auf unsere Zeiten sich erhalten. Die ersten Zellen waren in der Umgegend zerstreut gebaut, die Mönche vereinigten sich später, sobald der klösterliche Verband unter dem hl. Severin anfang, vorzüglich aber nach dem Concil (516) von St. Moriz.

<sup>2)</sup> Theodor sprach im Concil von Aquileia: „Wir halten Palladius, welcher Christus, den wahren Gott, gleich ewig mit dem Vater, läugnete, für keinen Christen, noch viel weniger für einen Priester.“ (Brigue.)

Gewiß ist, daß bei dem vom hl. Ambrosius 381 zu Aquileia gehaltenen Concil Bischof Theodor von Octodurum gegenwärtig war und der sechste unferzeichnete, auch zu Mailand 390 das Schreiben an Papst Siricius. (Damberger, Synchr. Geich. Bd. I., S. 31.)

er die gelehrten und orthodoxen Männer des Morgen- und Abendlandes kennen, mit denen er in nähere Verbindung trat und von welchen er Rath und Trost in den Angelegenheiten seines Bisthums nachsuchte. Zur Dankbarkeit übersandte Theodor Einzelnen, besonders jenen von Gallien, heilige Reliquien der Märtyrer von Agaun, damit diese in den Kirchen der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt würden.

Gegen das Ende seines Lebens verfaßte der Heilige, allen Nachforschungen getreu, die Martirergeschichte des heiligen Mauritius und seiner Gefährten, schickte diese dem hl. Isaaß, Bischof von Genf, welcher sie wieder Andern übermachte, bis selbe in die Hände des heiligen Eucherius kam, der sie dem Bischof Silvius weihte. — Als er von Mailand heimkehrte, kündeten sich die Vorboten des herannahenden Todes an; er erkannte, durch mancherlei Leiden geläutert, den Ruf des Ewigen, und bereitete sich zu einem seligen Ende vor. Hoch an Jahren, ausgezeichnet an Verdiensten aller Art, starb er im Jahre 391, nachdem er 40 Jahre seiner Kirche preiswürdig vorgestanden hatte. Das Land betrauerte den Verlust des wackern Oberhirten; aber sein Segen, Fürbitte und Beistand ruhen noch auf ihm. Wie oft kam die Kirche seitdem in große Gefahr, den Glauben zu verlieren, und sie hat ihn durch alle Stürme hindurch glücklich bewahrt!

Nur in Kürze erwähnt gewöhnlich die Kirchengeschichte Theodor's I.; Saussayus hingegen schreibt von ihm ausführlicher: Er nennt ihn ein Licht seines Jahrhunderts, zeigt, wie er, nachdem Papst Damasus und der Kaiser Gratian ein Concil gegen die arianischen Bischöfe Palladius und Secundianus, welche die Gottheit Jesu bestritten, ausgeschrieben hatten, nach Aquileja eilte, dort den hl. Ambrosius in der Vertheidigung der ächten Glaubenslehre kräftig unterstützte und mit diesem die Beschlüsse der orthodoxen Bischöfe unterschrieb; darauf sei er wie im Triumphe zu seiner Heerde zurückgekehrt, habe dieser die Glaubenslehre in eifriger Thätigkeit verkündet, und nachdem er durch Wort und That seine Kirche erbaut, sei er frohlockend über den Erfolg seines glücklichen Kampfes zum Empfange der Krone der Gerechtigkeit hinübergееilt <sup>1)</sup>. Den Tag seines seligen Hinscheidens hat uns die

<sup>1)</sup> Vgl. Andr. Saussayus in Suppl. ad Martyrol. Gall. X. Kal. April.;



Vorwelt nicht aufbewahrt; sein Andenken aber feiert die Kirche von Sitten den 26. Augustmonat.

Heil durch Wahrheit zu verkünden,  
 Zog er stets durch Berg und Land,  
 Alle hin zu Gott zu leiten  
 Bot er liebreich seine Hand.

### Der heilige Elias, Bischof und Bekenner.

Gleich nach dem Tode des heiligen Theodors kam das Bisthum in den Metropolitanverband von Lyon; allein der heilige Ambrosius, der zu jener Zeit noch lebte, sorgte, einen würdigen Nachfolger der Diöcese zu senden. Elias (Helias) kam als Bischof ins Wallis, wählte Martinach, wie sein Vorfahrer, zum Sitze; mit apostolischem Eifer unterzog er sich dem Hirtenamte, obschon große Ereignisse gleich im Anfange eine ungünstige Zeit ihn durchblicken ließen. Die Dranse, ein wilder Bergstrom, verheerte in einer Ueberschwemmung die Umgebung von Martinach und die Stadt selbst. Elias versetzte die bischöfliche Residenz nach Sitten, um daselbst seine hohe Sendung in Liebe und Geduld fortzusetzen. Hier hielten die Arianer ihre Hauptversammlungen, verbreiteten von dort aus die Irrlehren nach Ober- und Unter-Wallis, und die sich ihnen widersetzten, wurden den schimpflichsten Verfolgungen preisgegeben. Der heil. Bischof warnte die Rechtgläubigen, widerlegte die gotteslästerlichen falschen Lehren und suchte die Irreführten in den Schooß der Kirche zurückzuführen. — Die Arianer, welche nicht einen geringen Anhang zählten, vertrieben ihn, und wie die Ueberlieferung sagt, begab er sich nach Rom zum heiligen Vater (Anastasius), in dessen Hände er das Bisthum niederlegte <sup>1)</sup>. Von dort reiste Elias nach Mailand, besuchte den hl. Ambrosius und wanderte dann nach Orta <sup>2)</sup>

Acta Sanct. Tom. VI. Aug. p. 43; Briguet Val. chr.; Schiner, Description du Depart. du Simpl., p. 365; Boccard etc. etc.

<sup>1)</sup> Briguet, Vallesia Chr., p. 50—60.

<sup>2)</sup> Orta, Marktfl. am Ortasee, hat eine berühmte, dem hl. Franciscus ge-

zum hl. Julius, wo er die neu erbaute Kirche weihte <sup>1)</sup>. Mit Julius lebte er in Betrachtung, Gebet und Vollbringung gottgefälliger Werke, und als dieser in die himmlischen Regionen aufgenommen ward, den Lohn seines heiligen, thatenreichen Lebens zu empfangen, übernahm Elias durch die einstimmige Wahl der Conventualen das Amt des Verbliebenen zur Freude Aller.

Bald nach dem Tode des hl. Julius starb in Mailand der hl. Audentius (26. Winterm.); seine Jünger brachten die Leiche nach Orta. Elias mit dem Clerus empfing die Reliquien des Seligen in einem feierlichen Zuge unter Psalmengesang, und legte sie neben jene des hl. Julius. Nachdem der verbannte Bischof die Brüder und die ganze Umgegend eine kurze Zeit durch seine Heiligkeit erbaut hatte, vollendete er seine zeitliche Wanderschaft gegen das Jahr 405. Er ward neben den genannten Seligen beerdigt. Gott verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder. — Bald errichtete man in Orta einen Altar, auf dem in einem herrlichen Gemälde diese Verklärten abgebildet waren. Elias stellte den Wanderer vor; unter seinen Füßen lag die bischöfliche Insel, und neben dieser waren die Buchstaben zu lesen: „Elias, Episcopus Sedunensis“: (Elias, Bischof von Sitten.)

Im Laufe der Zeiten schenkten die Chorherren von Orta eine Reliquie dieses Seligen der Domkirche von Sitten; sie wurde in ein silbernes Gefäß mit der Abbildung des hl. Bischofes eingefast und wird an höhern Festtagen dem christlichen Volke zur Verehrung ausgesetzt. Auf Valerie in der Kirche sieht man ein

widmete Wallfahrtskirche und zählt jetzt 1200 Einwohner. (Dr. F. S. Unge-  
witter, Erdkunde.)

<sup>1)</sup> Julius und Julian, leibliche Brüder, lebten zur Zeit des Kaisers Theodosius; als dieser die Brüder unermülich in der Verbreitung des Christenthums wirken sah, erlaubte er ihnen, wohin sie kämen, die Gözentempel zu zerstören, Kirchen zu bauen und stellte sie unter seinen Schutz. Julius zog sich im Alter nach Orta zurück, gründete dort eine Klostergemeinde, nahm den heiligen Elias auf, den er sterbend den Brüdern zu seinem Nachfolger anempfahl. Das römische Martyrolog gedenkt des hl. Julius am 31. Jänner: „In provincia Mediolanensi sancti Julii presbyteri et confessoris, tempore Imperatoris Theodosii.“ Die Kirchen von Mailand und Novara verehren beide Brüder (31. Jänner) an gleichem Tage unter hoher Feierlichkeit. (Bergl. Cäsar Baronius in notis ad Martyrol. Rom.)

altes Gemälde, das den Elias als Pilger, wie er den hl. Julius in Orta besucht, vorstellt. — Das Fest unsers Bischofs wird in Sitten am 14. April gefeiert; die Bollandisten hingegen segnen das Andenken auf den 20. März. (XIII. kalend. Aprilis.) <sup>1)</sup>

So hat der fromme Dulder den Lauf vollendet, ist den Stürmen der Zeit entronnen, hat erreicht das Rettungsschiff, das ihn glücklich in ein besseres Leben hinübertrug; daher sage ich:

Glück Jedem, der entronnen  
Dem Meer, das Schiff gewonnen,  
Und nimmer es verläßt.  
Dort darf er nicht mehr zagen,  
Es wird ihn sicher tragen,  
Es schirmt ihn, stark und fest.

## Die heiligen Florentin und Hilarius, Martyrer.

Man kann nicht bestimmt angeben, in welchem Jahre der heilige Florentin seine bischöfliche Amtsverwaltung antrat, aber nach der allgemeinen Ueberlieferung ist das Jahr 497 bezeichnet; also das gleiche Jahr, in welchem der hl. Ambrosius das Zeitliche segnete. Der heilige Hieronymus gibt uns über Florentin in einer Chronik einigen Aufschluß, wo er ihn als Mönch von Aquileja bezeichnet <sup>2)</sup>; er bestimmte diesen ausgezeichneten

<sup>1)</sup> Quellen zum Leben dieses Heiligen sind: Ferrarius, Caussanus, Karl von der Basilika des hl. Petrus, Bischof von Novara, Damberger und die Bollandisten, Tom. III. Martii, p. 360.

<sup>2)</sup> Aquileja, wo im vierten Jahrhundert Kirchenversammlungen und Provinzialsynoden gehalten wurden, war zur Zeit der römischen Kaiser eine blühende Handelsstadt, welche 100,000 Einwohner zählte und ihres Reichthumes wegen auch das „zweite Rom“ genannt ward. Als Festung bildete sie den Schlüssel Italiens gegen die Barbaren. Durch Attila wurde die Stadt nach der Schlacht auf den catalaunischen Feldern 452 zerstört. Die Einwohner flüchteten sich auf die Inseln, wo nachher Venedig erbaut wurde. — Das heutige Aquileja, eine halbe Stunde vom adriatischen Meere, ist ein unbedeutende Ort und zählt etwa 1800 Einwohner. (Siehe Kochers Erdkunde.)

Klostermann für das Bisthum Sitten und gab ihm den frommen Diacon Hilarius zum Begleiter und Kirchenbedienten mit <sup>1)</sup>. Er bestimmte wiederum Martinach zu seinem bischöflichen Aufenthalte. Die Diöcese hatte damals ein düsternes Aussehen und es waren alle Anzeichen vorhanden, die noch auf eine üblere Zukunft deuteten. Laien und Geistliche waren ohne Schutz, jeder ungerechten Verfolgung ausgesetzt; hauptsächlich gegen die Lektoren richteten die Gottlosen ihre Pfeile.

In Verbindung mit Alanen, Sueben und andern germanischen Schaaren kamen die Vandalen gegen das Ende des Jahres 406 von Pannonien hergezogen, brachen in Gallien ein: bald lagen ganze Provinzen bis auf wenige Städte verödet, und was Feuer und Schwert verschonten, gieng durch Hungersnoth zu Grunde. Viele gallischen Städte rühmen sich aus jener Verfolgung heiliger Märtyrer, welche der Grausamkeit und dem religiösen Fanatismus der Vandalen zum Opfer fielen. Die Vandalen waren zwar zum größten Theile Christen, aber leider arianische, indem sie durch die Westgothen entweder gleich bei der ersten Annahme des Christenthums, oder bald darauf in den Arianismus verwickelt wurden. Mit dieser Vermischung wurden Viele wieder Anbeter der Götzen. — Aus Gallien brachen sie unter der Anführung ihres Königs Crocus ins Wallis ein, richteten ihre Wuth besonders gegen katholische Christen und alles Katholische, und die Arianer machten mit ihnen darin gemeinsame Sache. Sie plünderten, mordeten, ließen überall, wo sie hinkamen, Spuren ihrer Grausamkeit zurück. Der heilige Florentin erhob seine Stimme gegen das unmenschliche Verfahren wider seine treu ergebenen Schafe und gegen die Irrlehren selbst, setzte ihrer Wuth Milde und seinen heiligen Wandel entgegen.

---

<sup>1)</sup> Schon vor dem Antritte des Bisthums durchwanderte Florentin in der Eigenschaft eines Missionärs die Schweiz, verkündete als treuer Glaubensbote die Lehre des Kreuzes und suchte die Menschen dem Herrn zuzuführen; denn Schiner sagt: „St. Florentin avait déjà cherché avant son Episcopat à gagner des âmes à J. C. dans L'Helvétie; c'est ce que nous apprenons, dit le même Mr. de Rivaz, dans la légende de St. Felix et de Ste. Regula. — (Description du Departement du Simplon 1812, p. 364.)

Als Crocus von diesem eifrigen Seelenhirten hörte, befahl er, ihn herbeizuführen. Florentin, der nach der Martyrerkrone brannte, stellte sich mit seinem Kirchendiener Hilarius freiwillig. Sogleich leitete jener sein Gespräch auf die unsterblichen Götter; aber der Heilige verkündete ihm den wahren Gott mit Weisheit und Beredtsamkeit, die ihn verstummen machte. Beschämt forderte er ihn auf, dem Jupiter zu opfern und von den vorgesezten Opferspeisen zu essen; mit Verachtung wiesen die Anbeter des wahren Gottes diese Zumuthungen zurück. Vor Wuth rasend befahl er, ihnen die Zähne zu zerschlagen, die Zunge auszureißen weil sie die Götter gelästert hätten; in einem Augenblicke war die barbarische Handlung vollbracht. Jetzt betete Florentin zu Gott, und siehe! der Geist des Herrn wirkte in ihm ein großes Wunder, er erhielt die Sprache wieder und redete so: „Bist du nicht ein Unsiniger? Du glaubtest mir zu schaden, da du mir die Zähne einschlagen und die Zunge aushauen liebest? Hast du mir nicht dadurch eine süße Lebensruhe verschafft? Führe mich zu deinen Göttern, die du mitbrachtest in diese Thalgegend, und ich will dir zeigen, daß in den Statuen keine Gottheiten wohnen: schaden sie mir nicht, so verabschue diesen Höllendienst; schaden sie mir aber, so befehl, daß ich sie ehre.“ Der Herrscher gieng diesen Vorschlag ein.

Als Florentin zu den Bildsäulen kam, zertrat er diese und betete. Die Teufel flohen, ergriffen Crocus und seine Minister; von ihnen gequält, fielen sie vor den Füßen der Martyrer zu Boden. Das Volk rief voll Schrecken aus: „Es ist kein Gott, außer jenem der Christen!“ Viele entsagten dem höllischen Dämonencult und beteten den einzigen wahren Gott an. Die heidnische Umgebung des Königs, über diesen Vorfall erbozt, spiegelten dem Leichtgläubigen vor, das Vorgefallene sei durch die Künste dieser Zauberer geschehen und man solle sich nicht schrecken lassen; der König schenkte ihren Reden Glauben, forderte die Blutzengen noch einmal zum Opferdienste auf, und als Jene in ihrer Standhaftigkeit beharrten, ließ er sie enthaupten. Kaum war diese himmelschreiende That vollzogen, strafte Gott den grausamen König zum zweiten Male: er litt am ganzen Körper unaussprechliche Schmerzen, erblindete, und als er kein Linderungsmittel mehr fand, warf er sich zu den Füßen der heiligen Blutzengen

nieder, rief seufzend ihre Hülfe an, bekannte, er erkenne nun sein ungerichtetes, grausames Verfahren an ihnen und leide dafür die selbst verschuldeten Strafen. Sogleich erlangte er das Augenlicht auf die Fürbitte der Heiligen, die von Christus Böses mit Gutem zu vergelten gelernt hatten, und verlor zugleich die Leibes Schmerzen. Er ließ ihre Leichname in leinene Tücher hüllen, übertragen und im Lager beerdigen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Martyrerakten dieser heiligen Männer habe ich aus den Holländisten (Tom. VII. Sept. p. 423) gezogen, und die Todesart stimmt mit den Annalen und Catalogen von Wallis überein; allein die Holländisten stellen durchaus in Abrede, daß Florentin und Hilarius im Wallis starben, noch viel weniger wollen sie zugeben, Ersterer sei Bischof von Sitten gewesen. Mit scharfen Beweisgründen führen sie dieses durch, widerlegen alle Jahrbücher, Chroniken, selbst die Notizen des gelehrten Cäsars Baronius ad suum Martyrologium, wie das römische Martyrolog selbst, daß am 27. September berichtet: „Seduni in Gallia S. Florentini Martyris, qui una cum beato Hilario post abscissionem linguae iussus est gladio feriri.“ Und nachdem sie die gelehrten Zeugen des In- und Auslandes durch alle Jahrhunderte hindurch entkräftet, sagen sie über die Annalen von Wallis, diesen sei der Irrthum zu verzeihen, da die Walliser für sich wie „Cicero pro domo sua“ geschrieben hätten. Weitere Beweisgründe bringen sie in der frühzeitigen Verehrung dieser Heiligen in Burgund, Lyon und andern Orten, weisen nach, daß ihre Gebeine in Gallien, und nicht im Wallis aufbewahrt werden. — Ich sage unumwunden, wer diese Kritik liest, wird in die Acta Sanctorum einstimmen und bekennen, die Martyrer haben weder am genannten Orte gelitten, noch Florentin habe das Bisthum im Walliserlande verwaltet. Allein vom Martyrium dieser Heiligen an bis auf gegenwärtige Zeiten steht eine ununterbrochene Kette von Ueberlieferungen und Denkmälern in den Jahrbüchern von Wallis zur Seite, die denn doch den Selbsttod des heiligen Florentin und seines Dieners Hilarius bei St.-Pierre des Clages hinreichend beweisen. Die Holländisten werden schwer aufweisen können, ein anderer Bischof sei um diese Zeit der Diocese im Wallis vorgestanden, noch viel weniger behaupten, man habe dort an dieser Ueberlieferung je gezweifelt. Wahrlich, wir können eine Meinung nicht aufgeben, die so viele Gründe für sich hat, und die sich auf zahlreiche, gewiß haltbare Beweise stützt. Andere wiederum sagen: „Obige Recensenten geben zwar zu, Florentin habe das Bisthum im Wallis verwaltet, allein er habe sich einige Zeit in Gallien aufgehalten, und sei dort bei dem Einfalle der Vandalen mit Hilarius getödtet worden.“ Dafür haben wir keine Belege, es sind nur Meinungen, die dahingestellt bleiben.

Aber woher, könnte man fragen, dieser Widerspruch? Gibt es kein Mittel, denselben auszugleichen? „Cum gens Wandalorum“, schreiben die Holländisten, „ad Sedunum castrum advenisset.“ Wo ist dieses Sedunum? In Frankreich nicht, wohl aber im Walliserlande. Aber wir finden noch einen

Der Ort ihres Leidens ist St.-Pierre des-Clages, zwei Stunden unterhalb Sitten. Der heilige Florentin hatte ungefähr zehn Jahre seine anvertraute Heerde geweidet und gab dann sein Leben für diese hin. Das Todesjahr wird verschieden angegeben; Mabillon berichtet 407, de Rivaz 408 und Andere 411. Die erstern Angaben sind wahrscheinlicher. Den Tag der Marter stellen Alle auf den 27. Herbstm, an welchem die Diöcese von Sitten ihr Andenken in den kirchlichen Tageszeiten feiert.

Preise, o Schweizerland!  
 Mache der Welt bekannt,  
 Was deinem Volke zum Heile gethan;  
 Rühme den Martertod,  
 Den jener Glaubensbot'  
 Freudig gelitten hat: Sanct Florentin.

Diesem geheil'gten Mann  
 Schloß sich mit Herz und Drang  
 Freudig als treuer Genosse noch an;

Ausweg. Wir haben gehört, daß Crocus nach der Hinrichtung der heil. Martyrer plötzlich an allen Gliedern erstarrte u. s. w., wie er zu ihnen seine Zuflucht nahm und nach der Heilung den Befehl ertheilte, ihre Leiber ins Lager zu übertragen und zu beerdigen: „Sanctorum corpora transferri atque in castro honorifice sepeliri jussit.“ Wo hatte aber der König der Vandalen sein Lager und gewöhnlichen Aufenthalt? Einmal im Wallis nicht. Die Vandalen machten hier nur Raub- und Streifzüge; in Gallien war ihre Niederlassung, das sie durch Feuer und Schwert unterjocht hatten. Ist es nicht muthmaßlich, Crocus habe die heiligen Leiber dahingeführt und beerdigen lassen. Und gesetzt auch, sie wären im Anfange am Orte ihres Leidens beigesetzt worden, konnte man sie nicht nachher entwenden und weiter führen? Wallis stand unter fremder Herrschaft und hatte keinen Schutz. Es waren die Zeiten des Religionshasses, der grausamen Verfolgung, Rauben und Stehlen war an der Tagesordnung, und wer durfte seine Stimme dagegen erheben? — Von dieser Ansicht aus läßt sich erklären, daß Burgund schon frühe im Besitze der heiligen Reliquien war und Partikel davon in andere Bisthümer, in die Abtei von St. Moriz versenden konnte; daher die große Verehrung dieser Heiligen in den verschiedenen Bisthümern und Kirchen von Frankreich. Weder unmöglich noch unwahrscheinlich sind diese Gründe; ich will sie Niemanden aufdringen, aber sie legen doch Gewicht in den Streit, entkräften die Anschuldigungen der Gegner, als hätten die Annalen von Wallis Unwahres im vorliegenden Falle berichtet. (Vgl. Murcr, Helv. S., Brigue, Valles. chr., Voccord, Hist. du Val., Stumpf's Schweizerchron. und Leu's Lexicon.)

Kämpfte für Gottes Reich,  
 Und erwarb sich zugleich  
 Himmlische Kronen: der heil'ge Hilar.

---

### Der heilige Mauritius, Bischof und Bekenner.

Nachdem die Vandalen einige Jahre mit grausenhafter Vertilgungswuth in Gallien und seiner Umgebung gehaust hatten, brachen sie 409, und mit ihnen wieder zahlreiche Schwärme von Alanen und Sueben in Spanien ein, erneuerten auch hier die schändlichsten Verbrechen, plünderten und verbrannten Städte und Dörfer, wütheten die schönen Feldfrüchte, mordeten Bewohner, und wer ihrem tödtlichen Stahl entgieng, den raffte die Pest und Hungersnoth dahin. Der Einbruch dieser Barbaren in andere Staaten setzte Wallis in einen ruhigern Zustand und die Bischöfe waren in Ausübung ihres Hirtenamtes weniger gehemmt; doch dauerte der Kampf gegen die Arianer fort.

Nach dem heiligen Florentin bezeichnet der uralte Catalog der Bischöfe zu St. Moriz den heiligen Mauritius als Oberhirt von Wallis. Von dessen Herkunft und Jugend wissen wir nichts; vermuthlich stammte er aus Gallien, denn von dort her kamen in jener Zeit die berühmtesten Männer. Wahrscheinlich war er vor der Erhebung auf den bischöflichen Stuhl Mitglied oder Vorsteher des Klosters St. Moriz und jedenfalls ein großer, heiliger Mann; denn vom Oberhaupte der Kirche hoch verehrt, wurde er in wichtigen Dingen von diesem zu Rathe gezogen. Bonifaz I. ernannte ihn mit andern Bischöfen, den Untersuch in einer Klagesache gegen den Bischof Maximus von Valence, der der Ketzerei angeklagt war, zu leiten <sup>1)</sup>. Er vollzog den Auftrag mit Gewandtheit und zur Zufriedenheit des heiligen Vaters, kehrte darauf zu seiner Heerde zurück, die er noch mehrere Jahre weidete und durch seine Frömmigkeit und heiligen Wandel erbaute. Nachdem er 24 Jahre dem Bisthum vorgestanden, den wahren Glauben gelehrt und ihn selbst treu bewahrt hatte, rief ihn nach lan-

---

<sup>1)</sup> Saint Maurice est chargé par le pape Boniface (419), avec Patrocle d'Arles, Rémy d'Embrun et Sévère de Grenoble, de juger l'évêque de Valence, Maxime, accusé de manichéisme. (Boccard histoire du Vallais.)



gem und beschwerlichem Tagwerke der Herr zum ewigen Feier-  
abende ein gegen das Jahr 431.

Wenn wir dann einst den Kampf vollendet,

Und glücklich unsern Lauf beendet;

Wenn treu den Glauben wir bewahret,

Mit würd'gen Thaten ihn gepaaret,

Dann scheiden wir

Getrost von hier;

Uns winkt beim frohen Auferstehen

Die Palme auf des Himmels Höhen.

### Der heilige Sylvius, Bischof und Bekenner.

Der heilige Geist entzieht die Seinigen frühe den Gefahren der Welt, führt sie in Einöden und abgelegene Orte hin und erzieht sie dort für ihre künftige Bestimmung, zu welcher er sie auferkoren hat. So geleitete er unsern Sylvius schon in der Jugend in das Kloster Lerin. — Sylvius (Salvius), von Marseille gebürtig, legte den Grund zu seiner künftigen Heiligkeit in dem genannten Kloster in Gallien, welches viele gelehrte, fromme und ausgezeichnete Bischöfe lieferte. Zu seinem Lehrer hatte er den heiligen Hilarius, welcher nach dem Zeugnisse des heiligen Honoratus, Bischofs von Marseille, einen so weltberühmten Ruf hatte, daß von allen Seiten nicht nur Jünglinge, sondern gottesfürchtige und gelehrte Männer herbeieilten, seine Lehren und Weisungen anzuhören <sup>1)</sup>. Der heil. Eucherius hatte zwei Söhne und sandte diese nach Lerin ins Kloster; ihr Erzieher war Sylvius. Als er sah, daß die Beiden unter dessen Vorstand eine ausgezeichnete Leitung erhielten, entsagte er der Welt und folgte ihnen dahin <sup>2)</sup>. Hier schlossen Sylvius und Eucherius innige

<sup>1)</sup> Das gegenwärtige Kirchenhaupt, Pius IX., erhob (durch Decret vom 4 April 1851) den heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers, in die Reihe der Kirchenlehrer und verordnete, sein Fest (13. Jan.) von nun an in urbe et orbe sub ritu dupl. zu begehen. Hilarius war vor seiner Bekehrung verheirathet und zeugte eine Tochter, die heilige Apra, die am 13. Decemb. verehrt wird. (Siehe Heiligen-Lexicon von Stadler und Heim, Bd. I., S. 292.)

<sup>2)</sup> Der heilige Eucherius, von edler Geburt, mit Galla verheirathet, hatte

Freundschaft, die am schönsten leuchtete, als der Erstere den Bischofsstuhl von Wallis, der Andere den Metropolitansitz von Lyon inne hatte. Sylbius folgte dem heiligen Mauritius in dem bischöflichen Hirtenamte, und wie man dafür hält, begleitete Eucherius seinen Freund zum feierlichen Antritte nach Wallis. Wie seine Vorfahrer, wählte auch er Martinach zu seiner Wohnung, mußte aber bald den Sitz nach St. Moriz verlegen, da die Dranse abermal Martinach und seine Umgegend überfluthete. Von Lyon aus sandte (436--440) Eucherius die Martyrergeschichte des heiligen Mauritius und seiner Gefährten an Sylbius, welche er wahrscheinlich im beschaulichen, zurückgezogenen Leben gesammelt hatte. Die Geschichte selbst der thebaischen Legion haben wir schon mitgetheilt, wir führen hier noch die Worte an, mit denen der Erzbischof sein Schreiben begleitete:

„Ich übersende deiner Heiligkeit das niedergeschriebene Leiden unserer Martyrer; denn ich fürchtete, die Zeit möchte durch die Fahrlässigkeit der Menschen die Thaten dieses so glorreichen Martyriums aus dem Andenken verwischen. Was die Geschichte selbst betrifft, habe ich diese von wichtigen Zeugen geprüft, und zwar von jenen, welche betheuert, selbe vom heiligen Isaak, Bischof in Genf, empfangen zu haben, von welchem ich halte, er habe den Hergang ihres Leidens gekannt; und ich glaube nicht zu irren, dieser habe sie von dem noch ältern Bischofe Theodor erhalten. Während also Andere von verschiedenen Orten und Provinzen zur Ehre und zum Dienste der Heiligen Gold, Silber und andere Geschenke darbringen, weihen wir ihnen demüthig dieses Denkmal unserer Feder, wenn Ihr selbe durch Euern Beifall würdiget, wofür ich mir durch ihre Fürbitte Nachlaß aller meiner

zwei Söhne: Salonius und Veran, die in der Folge zur bischöflichen Würde gelangten und diese auf ihren Stühlen zierten. Galla nahm mit Zustimmung ihres Gemahls den Schleier. Eucherius lebte zuerst in Lerin, dann auf der Insel Ler, und wurde wider seinen Willen von dort (434) auf den bischöflichen Stuhl von Lyon erhoben, wo er wahrscheinlich 450 starb. — Das Martyrolog. Rom. schildert am 16. Winterm. sein Andenken in erhebenden Worten: „Lugduni natalis S. Eucherii Episcopi et confessoris, viri admirandæ fidei et doctrinæ, qui ex nobilissimo Senatorum ordine ad religiosam vitam habitumque conversus, diu intra septa speluncæ sponte conclusus, in orationibus et jejuniis Christo servivit: deinde apud præfatam urbem in pontificali cathedra, revelante Angelo, solemniter collocatus est.“

Sünden, und auf künftige Zeiten ihren, als meiner erwählten Patronen, beständigen Schutz erlange. Auch Ihr, die Ihr stets dem Dienste der Verehrung der Heiligen obliegt, heiliger Herr! und mit Recht hochheiliger Bruder, gedenket auch unser vor dem Angesichte des Herrn."

Innigst freute Sylbius diese Mittheilung und er trug alle Sorge, nicht nur die Geschichte der Thebäer gewissenhaft zu bewahren, sondern in andere Gegenden zu verbreiten, damit der Heldentod dieser Gottesmänner in aller Mund gepriesen werde. Er wollte seinem Freunde ein Gegengeschenk machen, verfaßte ein Verzeichniß (*Laterculum*) von Heiligen oder von solchen Personen, welche die Kirche Gottes zierten, damit ihre Namen und Thaten der Nachwelt überliefert würden. Wie er die Arbeit als vollendet betrachtete, ließ er sie an Eucherius abgehen und bat ihn, selbe zu prüfen; dieser sprach darüber seine Zufriedenheit aus, und würdigte sie in hoher Anerkennung. — So beschäftigten diese zwei Heiligen sich beständig mit der göttlichen Saat, bald mit den Garben und Früchten der heiligen Religion, bald mit Säen und Begießen, und bald freuten sie sich mit den Schnittern in dem zur Reife gebrachten Saatsfelde; denn in der Kirche Gottes wird fort und fort gesäet und geschnitten, ausgerottet, gepflanzt und begossen. Was ein Anderer säet, das erntet dieser und säet wieder, damit wieder ein Anderer zu ernten habe, auf daß sowohl der, welcher säet, als derjenige, welcher ichneidet, sich mit einander freuen auf den Lohn und die Frucht des ewigen Lebens. Dank sei diesen Heiligen, die unermüdet in Aufzeichnung der verklärten Gottesfreunde und ihrer Tugenden die Feder widmeten! Mögen sie in den höhern Regionen mit denen sich freuen, deren Wirken und Thaten sie hier beschrieben haben! Sie erzählten das Leben Jener, die vor ihnen lebten, nun sind auch sie ihnen in das himmlische Vaterland nachgeeilt, und preisen den dreieinigen Gott in Ewigkeit.

Gegen das Jahr 450 vernahm Sylbius den Tod seines geliebten Freundes, der ihn sehr schmerzte, und man sah den heiligen Bischof weinen; da erinnerte er sich der Worte, die Eucherius in der Abhandlung „von der Verachtung der Welt“ auf der Insel Xero an Valerian, seinen Verwandten, richtete: „Ich habe,“ schreibt er, „Menschen auf den höchsten Gipfel der Ehren

und Reichthümer erhoben gesehen. Das Glück hat ihnen verschwenderisch alle Güter zugeworfen, ohne nur Zeit zu lassen, sie zu wünschen; und der auf's Höchste gestiegene Wohlstand überbot selbst ihre Leidenschaften. Allein in einem Augenblicke waren sie verschwunden; ihre unermesslichen Besitzungen sind zerissen, und sie selbst sind nicht mehr.“ — Die Eitelkeit der Welt schwebte ihm von jetzt an noch mehr vor Augen; er strebte, nur seiner Heerde zu leben und seinem Gotte inniger zu dienen; dabei hörte man ihn oft den Wunsch ausdrücken, der sich nach Jesus und seinen Heiligen sehnte. Im Jahre 462 gieng dieser in Erfüllung. Der 30. April ist der Tag seines Andenkens, an welchem ihn die Kirche verehrt. Er ward im Kloster St. Moritz beerdigt, wo er seine Residenz hatte. Die uralte Pfarrkirche Vex (lat. Vexa, franz. Vex) hat den heiligen Sylbius zum Patronen <sup>1)</sup>.

Mein lieber Leser! In diesem Leben hast du gehört, wie unser heiliger Bischof sich nach dem Himmel sehnte; gewiß konnte er in seiner letzten Lebensstunde singen:

Halleluja, die Harfen klingen,  
Der Himmel Lied umrauscht mein Ohr;  
Mein Geist entfaltet seine Schwingen,  
Und reißt vom Staube sich empor.  
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,  
Vollendet ist mein Pilgerlauf.  
O öffnet euch, ihr ew'gen Hallen,  
Du Meer des Lichtes, nimm mich auf!

### Der heilige Protasius, Bischof und Bekenner.

Ob schon das christliche Volk durch den Tod des heiligen Sylbius in tiefe Traurigkeit versetzt wurde, so erfreute es sich bald eines vortrefflichen Nachfolgers in der Person des heiligen Protasius, der an Tugend und Frömmigkeit mit seinem Vorgänger zu wetteifern schien. Ahermal ereigneten sich unter seiner

---

<sup>1)</sup> St. Silvie est patron de l'église de Vex. (Schiner.)

Stabführung im Wallis widrige Naturereignisse; wir meinen neue Ueberchwemmungen, von denen dieses Land leider nur zu oft verwüstet wird. Die vielen Gletscher, die Raminen und der im Winter häufig gefallene Schnee, der die Gebirge in großer Menge umlagert, füllen im Sommer, wenn der warme Föhn und wiederholte Regengüsse eintreten, nicht nur die Bergströme und Nebenflüsse, sondern selbst die Rhone an, die dann ihre Wogen über die Ufer hinaus breitet, und links und rechts Felder, Wiesen und Gärten unter Wasser setzt. Eine solche Ueberfluthung war unter dem heiligen Protasius, die Gott ohne Zweifel deshalb zuließ, um einen glorreichen Martyrer aus der thebaischen Legion aufzudecken, dessen Ruhestätte Niemand wußte. Es war der heilige Innocentius.

Das im Jahre 1460 auf Pergamen neu geschriebene Brevier erzählt diese Entdeckung, wie folgt: „Es kann hier nicht übergangen werden, wie der Leib des hl. Martyrers Innocentius lange nach den übrigen Heiligen aufgefunden wurde. Die Fluthen deckten die hl. Glieder auf und eine Lichtflamme, welche lange die Umgegend beleuchtete, zeigte den Ort an. Das Wasser that den Dienst nur insoweit, bis der Heilige sichtbar wurde und hielt dann in seinem Aufwühlen inne, auf daß er nicht fortgeschwemmt, sondern mit Jenen vereint werde, mit denen er die Martyrerkrone theilte.“ Diese außerordentliche Erscheinung, die wie ein helles Gestirn einen weiten Glanz um sich her verbreitete, versammelte das Volk an den Ort, wo der Schimmer gesehen ward. Man fand die heiligen Gebeine aufgedeckt und auf einem Steine den Namen eingehauen: St. Innocentius, Martyr. Man setzte den hl. Protasius über diesen köstlichen Fund in Kenntniß, der sich sogleich an Ort und Stelle verfügte, und über die Sache Augenschein nahm. Darauf lud er die Bischöfe Maximus von Genf und Gratus von Aosta ein, der Uebertragung beizuwohnen. Unter Begleitung des Volkes, der geistlichen und weltlichen Behörde und der genannten Bischöfe wurde der Heilige abgeholt, und in die Kirche von St. Moriz überseht <sup>1)</sup>. — Das ist das Wichtigste,

<sup>1)</sup> Nach der Auffindung des hl. Innocentius verbreitete sich dessen Verehrung in alle Welt hin. Rudolf II., König von Burgund, erhielt den hl. Leib und schenkte ihn dem Kaiser Otto, der zu Magdeburg eine Basilika baute und selben zur Verehrung des Volkes in der neuen Kirche aufsezte; er ließ später zur

was wir aus dem Leben des hl. Protasius zu berichten wissen. Dem Bisthume stand er nicht lange vor, denn 478 war schon Leontius Bischof, der seine Wohnung wiederum nach Martinach verlegte, und die Leitung des Klosters dem heiligen Severin übertrug. Bis dahin war die Abtei mit dem Bisthume vereinigt; Leonz trennte beide von einander und so gelangte dieses weltberühmte Stift neben der Diöcese zu selbstständiger Stellung.

Nach Angabe Einiger wohnte der hl. Protasius der Synode zu Chalons sur Saone (Cabillonum) um's Jahr 470 bei, die den erledigten bischöflichen Stuhl daselbst mit einem Nachfolger besetzen sollte. Sidonius Apollinaris giebt an Domnulus folgende Nachricht. Als nach dem Tode des Bischofs Paulus von Chalons der Metropolit Papiens von Rhon mit Euphronius von Autun und mehreren Andern seiner Suffraganen in jene Stadt gekommen war, um ein Concil zu halten und einen neuen Hirten zu ordiniren, fanden sie verschiedene Parteien daselbst vor, von denen jede aus eigennükigen Gründen einen andern Bischof wollte. Um diesem Getriebe ein Ende zu machen, ergriff der Metropolit nach vorausgegangener Berathung mit seinen Suffraganen plötzlich den nicht das Geringste davon ahnenden Priester und frühern Archidiacon Johannes, und weihte ihn sogleich zum Bischofe. Alle Guten, und darunter auch ohne Zweifel unser hl. Protasius, riefen Beifall. Die Schlechten aber standen ganz betroffen und wagten gegen den allgemein als rechtschaffen bekannten Johannes keine Einwürfe zu erheben <sup>1)</sup>.

Das Todesjahr unsers heil. Bischofs ist nicht ausgemittelt, aber auf einen seligen Hintritt hielt er sich immer bereit; darum

Glücklich, der in allen Tagen

Und zu jeder Lebenszeit

Heiter kann sich selber sagen:

„Herr und Gott! Ich bin bereit

Auf des letzten Stündleins Schlagen!

Preis dir, Gott, in Ewigkeit!“ —

---

Ehre des Heiligen neben der Kirche ein Kloster bauen. Von hier aus kamen einzelne Reliquien nach Wien, Eöln und andere Orte hin. — In St. Moriz ist nur eine Partikel von Innocentius und eine andere von Vitalis in einer silbernen Capfel aufbewahrt.

<sup>1)</sup> Vgl. Conciliengeschichte von Hefele, Bd. II. S. 575. Boccard, Hist. du Vallais, p. 402.

---

**VI.**

**J a h r h u n d e r t.**

---





## Der heilige Severin, Abt und Bekenner.

Das Leben und Wirken des heiligen Severin fällt in das fünfte und sechste Jahrhundert; er stammte aus einer erlauchten Familie von Burgund ab, und sein Geburtsort ist das Schloß Pandon. Seine Eltern, selbst gottesfürchtig und von religiösen Gefühlen beseelt, sparten keine Mühe, den Sohn tugendhaft zu erziehen; er entsprach ihren Anstrengungen und eine herzliche Freude hatten sie an ihm, daß er von Tag zu Tag wie an Jahren, so auch an Heiligkeit zunahm. In den Wissenschaften machte er glänzende Fortschritte. Zum Jünglinge herangewachsen, dachte Severin an eine Standeswahl; Burgund sprach ihn nicht an, weil die Arianer und ihre Lehren sein Heil zu gefährden drohten. Schon oft hatte er von einer Innung frommer Männer, die sich bei den Gräbern des hl. Mauritius und seiner Genossen aufhielten, Erfreuliches vernommen, und er beschloß mit Einwilligung der Urheber seines Lebens dahin zu wandern. Dort angekommen, verehrte er die heiligen Märtyrer, beobachtete die Stille und Einsamkeit dieser Mönche, ihre Thätigkeit in der Bearbeitung des Bodens und ihr Bestreben, den Einwohnern an Leib und Seele nützlich zu werden. Diese Lebensweise sprach ihn an, und er bat die Brüder um Aufnahme in ihre Gesellschaft, die sie ihm gerne gewährten, indem sie durch höhere Einsicht erkannten, die Vorsehung habe ihnen diesen edeln Jüngling zugesendet <sup>1)</sup>. Schon in den ersten Jahren überstrahlte er alle Mönche an Eingezogenheit, Bescheidenheit, Demuth und Heiligkeit, und gewann Aller Herzen; darum wählten sie ihn zu ihrem Vorsteher. welchem Amte

---

<sup>1)</sup> Einige, wie z. B. Härens, wollen, Severin sei vor dem Eintritte ins Kloster zu St. Moriz Priester in Sitten gewesen (Vgl. Briguet, Valles. Chr. p. 72—73.)

er nur auf Befehl des Bischofs Leonz sich unterzog. Jetzt kannte Severin kein anderes Streben mehr, als sich und seine Anvertraute zu heiligen, dem Gebet, der Betrachtung an der Ruhestätte der thebaischen Legion obzuliegen. Als Abt vereinigte er hohe Tugenden auf sich; er war von Herzen demüthig, betrachtete sich nur als Diener, behielt in seinen Geschäften eine unerschütterliche Seelenruhe, und nie sah man ihn aufgeregt; in der Zurechtweisung irgend eines Fehlers benahm er sich gegenüber seinen Mitbrüdern überaus liebevoll, so daß diese immer schöne Früchte brachten. — Den Armen war er ein wahrer Vater, speiste die Hungrigen, beherbergte die frommen Pilger, die zu den Gräbern des heiligen Mauritius wallten, und man darf ohne Bedenken sagen: so lange Severin die Abtswürde bekleidete, war die Abtei ein Gotteshaus, das an Werken der Nächstenliebe die Bewunderung der Welt erregte. Den Krankendienst versah er in eigener Person, pflegte alle Kranke, die als solche ankamen, oder dort erkrankten, mit größter Sorgfalt; er kannte mehrere Heilkräuter, die er immer nach dem Zustande der Leidenden heilsam verwendete; dabei nahm er seine Zuflucht zum Gebete und heilte Viele. Der Aussatz war in jenen Tagen eines der widrigsten und unheilbarsten Uebel; gerade aber solcher Sonderfleden nahm sich Severin mit besonderer Liebe an. Die Nächstenliebe überwindet alle Ekel und Gefahren. Der Ruf seiner Heiligkeit und segensvollen Wirkens breitete sich weit aus, und von allen Seiten kamen Bedrängte und Breßthafte, bei ihm Trost zu suchen.

Damals saß in Frankreich auf dem königlichen Throne Chlodwig der Große, welcher nach 15 Jahren seiner Regierung zum Christenthume übertrat; ihm folgte der größere Theil des französischen Reiches. Seine Befehrung hatte er vorzüglich der frommen Gemahlin Chlotilde (Chrotehilde) zu verdanken. Er gerieth (496) in der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen mit seinen Franken in die äußerste Noth. Jetzt hob Chlodwig, im Herzen erschüttert und Thränen im Auge, seine Hände zum Himmel empor: „Jesus Christus!“ betete er, „welchen Chlotilde als Sohn des lebendigen Gottes verkündet und von dem gesagt wird, daß er den Bedrängten helfe und den auf ihn Hoffenden den Sieg verleihe, ich rufe flehentlich deinen Beistand an und verspreche, an dich zu glauben und mich taufen zu lassen, wenn du

mir den Sieg verleihst und ich deine Macht erfahre; denn ob ich auch meine Götter angerufen habe, sie helfen mir nicht <sup>1)</sup>." Nun aber erfuhr Chlodwig, daß der Christengott auch ein Kriegsgott sei: die Schlacht wendete sich, die Allemannen flohen, und als sie ihren König getödtet sahen, ergaben sie sich an Chlodwig, der sein gemachtes Versprechen hielt und die Taufe empfing.

Um das Jahr 504 fiel er in eine schwere Krankheit, ein schleichendes Fieber zehrte an seinen Kräften; die Aerzte boten Alles auf, ihren Fürsten herzustellen, aber die angewandten Mittel thaten ihre Wirkung nicht, vielmehr wurde die Krankheit täglich bedenklicher, ja gefährlicher. Der königliche Oberarzt Tranquillus (Tranquillinus) trat vor das Bett des Kranken, erklärte unumwunden, daß natürliche Mittel ohne Wirkung blieben und daß man über ferneres Verfügen in Verlegenheit wäre. Darauf ermunterte er Chlodwig, zur Kirche und zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen, leitete sein Gespräch auf den heiligen Abt Severin, erzählte, was für einen großen Ruf dieser Mann habe, wie er Wunder wirke und dort helfe, wo sonst Niemand mehr helfen könne <sup>2)</sup>. Aufmerksam hatte der König zugehört, nahm den Vorschlag an, rief seinen Kammerdiener zu sich und sprach: „Nimm Geld aus meinem Schatz und überhaupt was du zur Reise bedarfst; eile so geschwind als möglich nach Agaun und wirf dich zu den Füßen des heiligen Severin, bitte ihn in meinem Namen, daß er mir einen Besuch mache; denn ich hoffe, durch seine Fürsprache wieder zu genesen.“ Kaum hatte der Diener (Transoarius) die Aufträge des Fürsten vernommen, trat er die Reise nach St. Moriz an; beim Eintritte ins Kloster warf er sich vor Severin auf die Erde und hub an: „Es grüßt dich mein Herr! Unser König Chlodwig nimmt nach Gott seine Zuflucht zu dir, und läßt dich bitten, du möchtest ihn in seiner Krankheit besuchen; denn er liegt schwer darnieder, und man befürchtet für sein Leben.“

Nachdem der Abt den Gesandten vernommen, versammelte

---

<sup>1)</sup> Kirchenlexicon von Wefer und Welte, Art. Chlodwig I., Gründer des Frankenreichs.

<sup>2)</sup> Die hl. Chlotilde wirkte vorzüglich auf ihren königl. Gemahl ein, Zuflucht zum Abte Severin zu nehmen. (Vgl. Suppl. Diœces. Sedun. p. 16.

er das ganze Convent um sich, eröffnete den Mönchen den Willen des Königs und sprach bewegt: „Brüder! ich sage euch, in diesem Leben werdet ihr mich nicht mehr sehen, wohl aber am Tage des Gerichtes vor dem Richterstuhle Gottes; denn Solches ist mir in der Nacht durch den Engel des Herrn angezeigt worden.“ Alle fielen schluchzend und weinend ein: „Guter Vater! verlasse uns nicht; wie können wir ohne Vorsteher leben?“ Er aber tröstete sie erweiternd: „Alles was der Herr wollte, das that er.“ Nun ordnete er die klösterlichen Angelegenheiten, ertheilte Jedem heilsame Lehren, segnete Alle, empfahl sich in ihr frommes Andenken und Gebet, und trat unter Begleitung des königlichen Gesandten und zweier Mitbrüder, Faustus und Vitalis, die Reise an.

Der Weg führte sie über Nevers <sup>1)</sup>; Severin kehrte in die bischöfliche Kirche ein und betete. Nach Vollendung des Gebetes frug er den Kirchendiener: „Wo ist euer Bischof?“ Er antwortete: „Unser Bischof Eulalius (Euladius?) liegt schon ein ganzes Jahr im Bette; er kann nicht gehen und ist stumm; selbst seine Diener glauben, es sei bei ihm eine völlige Geistesabwesenheit eingetreten.“ Vom herzlichsten Mitleiden gerührt, verlangte er, man solle ihn zum Bischofe führen; im Zimmer des Bewußtlosen kniete er nieder und bat Gott inständig, er möchte sich des Schwerkgeprüften erbarmen. Darauf ging er zum Bette hin und sprach voll Glauben: „Ich bitte dich, du Priester des Herrn! rede mit mir.“ Der Bischof blickte ihn an und sagte: „Der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit; denn durch dich hat er sich meiner erbarmet, belehre mich, Diener Gottes! der du von Jesus Christus hieher gesandt wurdest, mich von meiner Krankheit zu heilen.“ Der Abt reichte ihm die Hand und fuhr fort: „Steh auf, ziehe deine Kleider an und beschuhe dich; denn heute noch wirst du mit mir das heilige Messopfer darbringen und dein Volk segnen.“ Eulalius stund auf, dankte Gott für seine Heilung, ging zum Altare und segnete das Volk, welches mit dem Hirten die Güte des Allerhöchsten pries.

<sup>1)</sup> Nevers (Nivernæ), ehemal. Hauptstadt von Nivernais und Bischofssitz am Zusammenfluß der Nièvre und Loire, westlich 20 M. von Dijon, südlich 20 M. von Orléans und nordwestlich 25 M. von Lyon, mit einer Loirebrücke von 22 Bogen, einer schönen Kathedrale und 13,750 Einw.

Des andern Tages reiste er in seiner Begleitung nach Paris. Unter den Stadthoren begegnete ihm ein Ausfägiger, der die Hand nach einem Almosen ausstreckte; Severin ging auf ihn zu, küßte ihn, nahm Speichel von seinem Munde, bestrich damit die Haut des Unglücklichen, und er war geheilt. Um den Lobeserhebungen des Volkes zu entgehen, begab er sich in die Kirche und von dort in den königlichen Ballast <sup>1)</sup>. Als er zum französischen Könige hinzutrat, bedeckte er denselben mit dem eigenen Gewande und betete über ihn; alsogleich wich das Fieber. Chlodwig ließ, um seine Dankbarkeit gegen Gott zu bethätigen, reichliche Almosen ausspenden und alle Gefangenen in Freiheit setzen. Er blieb noch einige Zeit in Paris und heilte viele Kranke.

Seine Rückreise nahm er wiederum über Nevers; zu Château-Randon, im Sprengel von Sens, hielt er ein; hier wohnten zwei heilige Priester, Paschasius und Ursicin, die Gott in einem kleinen Bethause dienten. Zu ihnen kehrte er und redete sie freundlich an: „Diener Gottes! Wisset, ich bin hieher gekommen, auf daß ihr meinen alten Leib der Muttererde übergebet; mein Andenken bleibe bei euch; dann empfehle ich euch meinen Geleitsmann Faustus, der mir 30 Jahre diente, wie auch meinen Mitmönchen Vitalis.“ Und als er dieses gesagt hatte, erbaute er die kleine Gesellschaft drei Tage hindurch in Gebet und Betrachtung, und starb den 11. Horn. 507, oder nach Mabillon 508, sanft im Herrn <sup>2)</sup>. Die Priester begruben den Entseelten und auf seinem Grabe geschahen viele Wunder an Blinden, Besessenen und andern Unglücklichen. In späterer Zeit entslud an jenem Orte

<sup>1)</sup> Die Heilungsgeschichte des Ausfägigen, deren Gregor von Tours nicht erwähnt, wird von gelehrten katholischen Kritikern bezweifelt. (Siehe Damberger, Synchr. Gesch. Bd. I. S. 83.)

<sup>2)</sup> Faustus kehrte nach St. Moritz zurück, erzählte den Tod ihres geliebten Vaters und beschrieb ihn weitläufig. Surius hat dieses nachher kürzer und besser geordnet. Faustus eilte wieder nach Château-Randon (en Chatinois, dem heutigen Depart. Loiret,) und verweilte dort am Grabe seines Meisters bis zu seinem Ableben, das am 1. Horn. 513 erfolgte. Gefällige Mittheil. aus dem Archiv von St. Moritz versichern uns, er werde den Heiligen beigezählt; von Vitalis ist nichts weiter bekannt. Ueber Severin schreiben nebst den Genannten: Murer, Pet. Canisius, Mabillon (Annal. ord. S. Benedicti, Tom. I., p. 552), Stollberg, (Bd. 18), Räß und Weis (Bd. III.) und Andere.

eine Abtei, in der seit dem zwölften Jahrhundert regulirte Chorherren des heiligen Augustins wohnten. Auch in Paris wurde ein Kloster unter seinem Namen erbaut, welches noch bei den Tagen Heinrichs I. bestand; die Kirche ward 1210 zur Pfarrei erhoben. Als die Hugenotten die Kirche zu Château-Landon plünderten, zerstreuten sie einen Theil seiner Reliquien. Im römischen Martyrerbuche kommt er am 11. Horn. vor, und am gleichen Tage verehrt ihn die Pfarrei Gundis (Conthey, Conthay) als ihren Kirchenpatronen.

Auf der Reise starb unser Heiliger; auch dein Leben ist eine Reise zur Ewigkeit, darum solltest du oft zu dir sprechen:

Ich lebe, und weiß nicht, wie lang,  
 Ich sterbe, und weiß nicht, wann,  
 Ich fahre, und weiß nicht, wohin,  
 Mich wundert's, daß ich so fröhlich bin.

### Der heilige Theodor II., Bischof und Bekenner.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als König Sigismund über Burgund regierte, hatte Ballis abermal einen heiligen Oberhirten zum Vorsteher über die christliche Heerde. Theodor II. ist der gefeierte Name; wie sein Vorfahrer Dominicus, wohnte er in Martinach. All' sein Streben und Wirken widmete er seinem Volke, der Ehre Gottes und seinem Heile. Oft besuchte er den Leidensort der seligen Martyrer in Tarnada, verehrte den Boden, den die Thebäer mit ihrem Blute geheiligt, und rief sie um Hülfe und Beistand zur glücklichen Vollendung seines schweren Hirtenamtes an. Allein so oft er hinkam, schmerzte es ihn, zu sehen, daß die frommen Ueberreste zerstreut auf dem Felde herumlagen und noch keine geziemende Grabstätte hätten. Einst sprach er bei einem Besuche zu den Mönchen: „O meine Brüder! Laßt uns mit vereinten Kräften die Klosterkirche herstellen und den heiligen Blutzeugen einen gebührenden Ort bereiten, wo sie bis am Tage der Auferstehung ihre Ruhe finden mögen; dadurch werden wir unsere Sünden abbüßen und die

großen Martyrer uns verbindlich machen.“ Er begann mit dem Vorsteher von St. Moriz die Kirche, welche die Vandalen und Arianer übel zugerichtet hatten, wieder auszubessern; aber ihre Kräfte reichten nicht hin. Der hochherzige König Sigismund kam dem frommen Unternehmen zu Hülfe. Dieser Fürst entsagte noch bei Lebzeiten seines Vaters Gundobalds den arianischen Irrthümern und erfreute die katholische Kirche und alle Rechtgläubigen durch die Rückkehr in den Schooß derselben; seine Frömmigkeit leuchtete vorzugsweise darin, daß er Bischöfe und Einflußreiche weltlichen Standes zu Kirchenversammlungen einlud, um die Irrlehre zu verdrängen, die ältern Kirchenverordnungen wieder ins Leben zu rufen und der Braut Christi zeitgemäße und nützliche Verordnungen zu geben. Eine solche ließ er 516 zu St. Moriz in seiner Anwesenheit abhalten, welcher mehrere Bischöfe und Grafen beiwohnten. Da diese Versammlung unsern heil. Theodor so nahe berührt, so lassen wir die Beschlüsse und Verhandlungen derselben hier folgen.

Der fromme Sigismund, umgeben von neun Bischöfen und ebenso vielen Grafen, eröffnete am 30. April im Namen Gottes das zu Agaun gehaltene Concil mit den Worten: „Ich hörte im Evangelium den Herrn sagen: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Vertrauend auf eure Heiligkeit, ihr Väter im Herrn! hoffe ich auf des Allmächtigen Beistand in dieser Versammlung.“ Dann sprach der heilige Maximus, Bischof von Genf: „Da ohne Ihn (Gott) nichts geschieht, so laßt uns bitten, daß wir durch seine Hülfe den Weg der Wahrheit wandeln, um auf diesem Pfade zu den ewigen Freuden zu gelangen.“ Auf dieses erwiderte der König: „Darum habe ich euch versammelt, damit ihr mich in meiner Trauer tröstet und mich belehret, was ich zu thun oder zu lassen habe.“ Die Bischöfe antworteten: „Deine Ehre, o König! verlangt: liebe die Gerechtigkeit, übe die Barmherzigkeit und wandle vorsichtig vor deinem Gotte.“ Darauf der König: „Ich habe schon alle Zweideutigkeit von mir entfernt und der Herr hat die Treulosigkeit der Arianer völlig aus meinem Herzen verbannt; ich habe den katholischen Glauben angenommen, bin ein Diener Jesu Christi; belehret mich, wie ich Dem gefallen könne, für dessen Freund ich mich erkläre.“ Der schon erwähnte

kräftige Redner Maximus sprach: „Höre, o frommer König! auf die Worte des heiligsten Königs der Könige: „Geht zu Ihm und laßt euch erleuchten und eure Antlitz werden nicht erröthen.“ Und an einer andern Stelle: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn und er wird dich nähren.“ Und der Herr sagt im Evangelium: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühevoll und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ Gerührt antwortete der König: „Liebevoller Vater! fahre fort zu reden, deine Worte gefallen mir sehr.“ Auf dieß fuhr der Heilige fort: „An uns, obwohl Unwürdigen, ist es, zu verkünden, an dir das Gehörte zu erfüllen. Unser Gespräch sei mit Salz gewürzt, auf daß die Sanftmüthigen uns anhören, sich erfreuen, und sie unsern Dienst nicht tadeln; unsere Worte sollen mit der Hülfe Gottes und dessen göttlicher Kraft dein Heil bewirken. Liebe Jene, die ein rechtschaffenes Herz haben und die schlicht vor dem Herrn in aller Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit wandeln; bewahre dich selbst rein und theilliche dich nicht an fremden Sünden, auf daß du freudig in die Worte des seligen David einstimmen kannst: „Ich haßte die Versammlungen der Bösen und die Unschuldigen und Rechtschaffenen hingen mir an;““ befolgest du dieses, so reitest du dich selbst und die, welche dich hören. Wir setzen keinen geringen Werth darauf, daß du gerecht lebest, damit das Wort des Propheten sich erfülle: „Wie der Vorsteher der Stadt, so werden die Bewohner der Städte sein.“

Bei diesen und ähnlichen Worten, die der selige Maximus vortrug, seufzte der König und das anwesende Volk mit ihm; Alle priesen Gott, daß er ihnen einen solchen Lehrer gab, der jeden Zweifel von ihren Herzen nahm. Jetzt ergriff das Wort Theodor, Bischof von Martinach, und sprach: „Das größte Anliegen meines Herzens ist, euch zur heilsamen Berathung vorzulegen, was mit den Gebeinen der seligen thebaischen Martyrer, d. i. Mauritius und seiner Genossen, die durch Maximian für den höchsten Gott den Tod litten und noch unbegraben herumliegen, zu thun sei? Ich kenne keinen Menschen, der im Stande wäre, einem Jeden, wie sie es verdienten, eine Kirche zu bauen.“ Da fielen alle Bischöfe ein: „Mit ihrem Blute ist dieser Ort geheiligt und gewählt; sie waren weit von ihrem Vaterlande, verachteten das gegenwärtige, vergängliche Leben, schauten nicht auf



Fleisch und Blut, schonten selbst ihrer Jugend nicht, starben aus Liebe zu Christus und wurden durch ihn geheiligt.“ Theilnehmend und seufzend brach der König in die Worte aus: „Meine Sünden sind schuld, daß ich nicht mit ihnen leben und sterben und so an ihrer Freude Antheil haben konnte; aber bringet jetzt Anträge, wie wir Jenen, wenn Gott uns beisteht, eine gebührende Grabstätte verschaffen.“ Die Bischöfe beriethen sich und sprachen zu ihm: „Wir haben für gut gefunden, daß man nur Jene, deren Namen man kennt, Maurik, Exsuperius, Candidus und Victor innerhalb der Basilika, welche die Güte des Königs zu diesem Zwecke herzustellen befahl, lege <sup>1)</sup>. Die übrigen Leiber aber setze man sämmtlich an einem andern sichern und passenden Orte bei; man bestelle zugleich bewährte und heilige Wächter, welche in Sorgfalt hüten, damit kein Betrug und Raub statfinde; gleichzeitig führe man ununterbrochen bei Tag und Nacht den Lobgesang (*Officium psallendi*) ein. Der Vorschlag gefiel, und es wurde einmüthig beschlossen, Hymnemund, einen in allen Tugenden erprobten Mann zum Abte dieses Ortes zu wählen, und die heiligen Männer Achivus, Ambrosius und Protus, die mit ihm in Begleitung der Bischöfe zu diesem Zwecke aus dem Kloster Grave kamen, als Gehülften beizugeben.

Nun handelte es sich zwischen den Bischöfen und dem erlauchten Könige Sigismund um eine, der Bestimmung dieser Diener Gottes angemessenen Regel. Die Einführung der beständigen Psalmodie führte dahin, für die Mönche in Agaun eine andere Regel aufzustellen, die mit den übrigen Klöstern nicht in Betracht käme; denn sie konnten jetzt offenbar manche, den Letztern vorgeschriebene Werke und Arbeiten nicht mehr vollziehen. Nun sprach der heilige Victorius, Bischof von Grenoble: „Salomon sagte: „„Wo viele Rathgeber, da ist das größte Heil;““ dazu sind wir zusammengekommen, auf daß wir mit Denkreimen aus der heiligen Schrift dem frommen Anstreben des Königs nachhelfen und seine Tugend stärken. Endlich, was können wir Nützlicheres auffinden? Es ist an dem, daß wir nicht schweigen, sondern helfen, damit die Untergebenen von uns nicht denken,

---

<sup>1)</sup> Unser beigegebenes Bild stellet dar, wie unter der Aufsicht des Königs Sigismund mit dem Bau der Abtei St. Maurik vorgegangen wird.

wir gleichen jenen verkehrten Richtern, von denen das Evangelium sagt: „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, selbst aber wollen sie diese nicht mit einem Finger berühren.“ Denn sehet, unser genannter König Sigismund hat das Kloster Agaun mit reichlichen Gaben bedacht; ich wachte daher, daß, da genannter Vater und Abt Hymnemund ein höchst erbauliches Leben führt, auch seine Sprößlinge ihn nachahmen, sein heiliges Vorbild im Herzen tragen und im Werke erfüllen. Darum, um dem heiligen Eifer des Königs zu genügen, halte ich angemessen, die Mönche zur Abhaltung des Gottesdienstes in neun Schaa- ren zu theilen <sup>1)</sup>, nämlich nach Art der Grabenröthlichen, Pfaffenröthlichen, Zurenröthlichen, Melbenröthlichen und anderer Gebräuche, damit sie abwechselnd Tag und Nacht die Matutin, Prim, Terz, Sext, Non und Vesper im Frieden absingen.“

Diesen Vorschlägen stimmten alle Bischöfe bei, und der König redete darauf zu ihnen: „In Hinsicht der Einrichtung des Gottesdienstes habt ihr mir entsprochen; welche Anträge bringet ihr nun in Betracht der Klosterstiftung, des Unterrichtes, verbunden mit Ermahnungen, und der Lebensweise der Mönche? Denn offenbar können die Mönche, wie wir schon in Erinnerung brachten, wegen der ununterbrochenen Liturgie andern Beschäftigungen, wie die übrigen religiösen Innungen, nicht mehr obliegen; untersucht, welche Regel ihnen passe. Diese werden wir dann mit unserm Ansehen und unserer Hand versiegeln, und unter schwerer Androhung befestigen.“

Dem König antwortete der ehrwürdige Mann Viventiosus,

---

<sup>1)</sup> Die Geschichtschreiber von Wallis, namentlich Voccard, sagen: die Abtei St. Moritz hatte zur Zeit Sigismunds schon beinahe zweihundert Jahre ihr Dasein, zählte 500 Mönche, welche das Concil zur Abhaltung des göttlichen Dienstes in fünf Chöre theilte: „Cinq cents religieux, divisés en cinq chœurs, y chantaient alternativement et sans interruption les louanges de Dieu et des martyrs.“ Die Acten des Concils hingegen, mit ihnen Brigue (Valles Chr.) und Richard, reden von neun Abtheilungen, novem normis. Eine Abtheilung bestand aus 100 Mönchen, welche der gesetzte Decan leitete; es ist daher, wie Len's Vericon richtig bemerkt, wohl anzunehmen, daß das Kloster in der damaligen Blüthe 900 Mönche zählte. Vielleicht später, bei Abnahme von Religiosen, wurden die Mönche in fünf Schaa- ren getheilt. — Welch' eine schöne Zahl von heiligen Männern zählte die königliche Abtei von St. Moritz!

Bischof der Stadt Lyon, mit den anwesenden Hirten: „Wir erachten, die Ausstattung dem Könige, die Lehr- und Disciplin-weise dem apostolischen Stuhl zu überlassen; sie haben eine vortreffliche Regel und an dem Leben des heiligen Hymnemund, welchen wir ihnen zum Vorsteher gaben, ein lebendiges Vorbild; ihm sollen seine Nachkommen, zur Erfüllung jedes Werkes bereit, gehorsamen. Namentlich bemerken wir der Kürze wegen: Jeder soll ihm pünktlich folgen und ohne seine Befehle darf nichts unternommen werden; wir machen zur Pflicht, daß Alles, was die Vorgesetzten verordnen, die Jüngern ohne Murren erfüllen, und daß man über jede Abtheilung würdige Decane setze, damit der Abt nach gehörig vertheilter Würde, hinsichtlich der Aufsicht beruhiget sei. Was die Kleidung betrifft, so lassen wir diese, wie auch das Bettgewand, der Einsicht des Abtes über; nur seien sie dem Klima des Klosters entsprechend; das Gleiche gilt von Speise und Trank; die Schlaf- (Dormitorium), Speise- (Refectorium) und Heizzimmer sollen Allen gemein sein; in Betreff der Disciplin sind schwerere Vergehen nach den Canonen, kleinere nach Gutachten des Vorstands mit Beiziehung der Genossen zu ahnden; denn es ist besser, man werde von einem Freunde gezüchtigt, als man gehe mit einem Gegner zu Grunde. Das Fasten beobachte man hier nach Sitte anderer Klöster, liege Tag und Nacht dem Gebete in steter Betrachtung ob, damit die Mönche Gott gefallen, und Niemand wage es, ohne Erlaubniß des Obern aus dem Kloster zu gehen. Auch gefiel es uns, zu verordnen, der jetzt lebende Abt, wie seine Nachfolger, seien nach Bedarf im alten und neuen Testamente unterrichtet, auf daß sie dadurch Andere erbauen. Man schreibe die Hauptkapitel ab und bewahre sie den Nachkommen auf. Diese Beschlüsse trafen wir aus Liebe zu Demjenigen, der uns liebte und zum Wohlgeruche für uns sich dahingab. Wache der Abt mit Vorsicht, daß Niemand diese Verordnungen verlege und dadurch den Zorn Gottes auf sich ziehe; und sollte es geschehen (was der Herr verhüten möge), daß man durch verschiedene Thaten dieselbe hintansetzte, so nehme der Abt des genannten Klosters die Zuflucht zum apostolischen Stuhle, zum Lichte, das Alles erleuchtet; dann kehre er zu seiner Zelle zurück, leiste den Beweis, daß die Weisheit stärker ist, als jede andere Macht, nämlich in Ermahnung der Mönche, damit sie hiedurch,

mit Gottes Segen gestärkt, in ungetheilter Liebe unverbrüchlich verharren. Hiemit ist jetzt des edelsten Königs Streben erfüllt, und daher soll diese Uebereinkunft zu ewigen Zeiten gehalten und bekräftigt werden."

Der König nimmt das Wort und hebt an: „Ich Sigismund, durch Gottes Gnade König der Burgunder, habe durch Christi Beistand mit den oben gemeldeten neun Bischöfen und ebenso vielen Grafen in Berathung gezogen, daß, da das Kloster bald erbaut, der Abt Hymnemund diesem, wo so viele heiligen Leiber der thebaischen Martyrer ruhen, die für Christus ihr Blut zu vergießen würdig gefunden, vorgelegt, jetzt noch für den Unterhalt der Mönche zu sorgen wäre. Für die Beleuchtung und Erhaltung der Ordensbrüder huldige ich dem Grundsatz unsers Herrn: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden selbst Barmherzigkeit erlangen.“ Und: „Gebet Almosen und Alles ist euch rein.“ Ferner: „Wer immer Häuser oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges zurück erhalten und das ewige Leben in Besitz nehmen.“ Diese Aussprüche unsers Erlösers beherzigend, schenke ich und soll immer geschenkt sein zum Heile meiner Seele, von meinen Gütern in den Bezirken Lyon, Vienne, Grenoble, Aosta, Cammerac; in Genf, Waadt, an den Grenzen von Avenche (Wisflisburg), Lausanne, Besançon, die Landstriche genannt: Briogia, Olona, Causa, Statins, Algana; im Gentergebiete die Landstriche Communiac, Mariniac, im Kreise Besançon, Salumno mit dem Schlosse von Bracon, das Thal von Minges; im Bezirke Waadt an den Grenzen von Wisflisburg oder Jura die Landstriche Murat, Auronum, Wading, Bedelofni, Luliac und Lustracum; im Lande Wallis die Landstriche (alias curtes ita nominatas) Gundis, Siders, Leuf, Brämis, Bernona, Olon, Boubry, Autan (Volle), Salvan, Autanel und alle Alpen vom See an bis Martinach; im Aostathale den Thurm gegen Abend, Cleuba, Lagour, Levira, Gizocolis und Morga sammt allem Zugehör an Land, Häusern, Gebäuden, Sklaven, Freigelassenen, Leuten, Angesiedelten, Weinbergen, Wäldern, Oiben, Feldern, Wiesen, Weiden, Wässern mit Ab- und Zuleitungen, allem Beweg- und Unbeweglichen oder Zehnten, was es immer sei und Beziehung auf diese Länder hat, schenken, übergeben und treten wir dem Kloster von

St. Moriz ab, und zwar mit ausdrücklicher Bedingung, daß das genannte Gotteshaus von diesem Tage an Alles in Besiz nehme und darüber nach Art der Bestimmung für die Lichter der Kirche und den Unterhalt der dort streitenden Mönche frei verfüge <sup>1)</sup>. Daher haben wir diese Schenkungen schriftlich zu verfassen geruht, gebieten durch jene in aller Macht, es wage Niemand von unsern Getreuen (*de fidelibus nostris*), mittelst Rechtsgewalt das Heiligthum der seligen Martyrer, die Vorsteher oder Mönche daselbst zu beunruhigen und zu verleunden, weil wir dieses und dessen Anwohner unter unsern Schutz stellen und in künftigen Zeiten gesichert haben wollen, zur Vermehrung, wie wir schon sagten, unserer Belohnung. Mögen diese Gaben den Unterhalt der Mönche, die Beleuchtungen der Kirche vermehren, die Congregation der seligen Martyrer erfreuen, damit sie für uns die Barmherzigkeit des Herrn erbitte! Auf daß aber die Uebergabe (*donatio*) ihre volle Kraft und in Zeiten Bestand habe, siegelten wir mit unserer Hand."

Folgen die Unterschriften:

#### B i s c h ö f e.

Maximus, Bischof der Stadt Genf.  
Theodor, Bischof der Stadt Martinach.  
Victor, Bischof der Stadt Grenoble.  
Wibentiolus, Bischof der Stadt Lyon.

#### G r a f e n.

Bindemar, Graf.  
Fredemond, Graf.  
Gondeulf, Graf.  
Benedict, Graf.  
Agano, Graf.  
Bonifaz, Graf.  
Theudemond, Graf.  
Fredehold, Graf <sup>2)</sup>.

Gegeben den 15. Mai 516 in der Männerversammlung, nahe beim Kloster Agaun."

<sup>1)</sup> Statt zu sagen: „Man schenke etwas der Kirche,“ gebrauchte man häufig die Formel: „man schenke es *ad luminaria ecclesiae*,“ d. h. um die vielen nöthigen Lichter beschaffen zu können. Bald erhielt jedoch der Ausdruck *ad luminaria* die weitere Bedeutung von *ad fabricam ecclesiae*. (Siehe Hefele's Conciliengesch. Bd. II., S. 653.)

<sup>2)</sup> In den Unterschriften fehlen 5 Bischöfe und 1 Graf; diese sind, wie wir sie jetzt haben, nicht vollständig. Damit ist aber die Richtigkeit der Urkunde nicht in Frage gestellt; wir zweifeln nicht daran, daß ursprünglich alle Anwesenden gezeichnet waren; aber die Fahrlässigkeit der Copisten (was oft der Fall,

Die Synode hatte 16 Tage gedauert, und es wurde beschlossen, die Einweihung der Klosterkirche auf nächstes Jahr zu verschieben. Der König, die Bischöfe und Grafen nahmen friedlichen Abschied, wünschten sich gegenseitig glückliche Heimreise und gingen auseinander.

Der heilige Theodor, innigst gerührt, seine Wünsche in der geziemenden Beerdigung der thebaischen Märtyrer erreicht zu haben, dankte der hohen Versammlung und eilte Martinach zu, den Bisthumsangehörigen diese frohe Kunde zu hinterbringen. Was er schon lange anstrebte, das war dem frommen Sigismund, den Bischöfen und Grafen durchzuführen in den unendlichen Rathschlüssen Gottes aufbewahrt. Die heiligen Blutzengen machte er sich zu Freunden, und zweifelsohne baten sie den Vater der Erbarmung, Theodor in die himmlische Gesellschaft ihrer endlosen Freuden aufzunehmen, was noch im nämlichen Jahre (516) geschah; denn kaum war er nach Martinach zur Erfüllung seiner Amtspflichten zurückgekehrt, erkrankte der Heilige und starb fromm und gottergeben, wie er gelebt hatte. Die Diöcese Sitten feiert dessen Fest am 27. August <sup>1)</sup>.

In des Himmels Freuden  
Zu den sel'gen Brüdern hin,  
Zum Empfang der Krone  
Geht der fromme, treue Hirt.

Vorher der Faden unserer Heiligengeschichte wieder angeknüpft wird, bringen wir noch das Concil von Epaoon zur Sprache. Das harmonisirende Wirken der Bischöfe und des Königs brachte im folgenden Jahre schon wieder eine Kirchenversammlung zu Stande. Sigismund veranstaltete dieselbe augenscheinlich zum

---

besonders im Mittelalter,) hat jene Lücke hervorgerufen. (Die Verhandlungen und Beschlüsse dieses Concils siehe bei Mansi Tom. VIII.; Gallia Chr. Tom. IV.; Conciliengesch. von Hefele Bd. II.)

<sup>1)</sup> Herr de L'isle (ord. S. Benedicti), Abt von St. Leopold in Nancy, erklärt, er habe im Kloster Agaun, wo er sich längere Zeit aufhielt, in den ältesten Schriften aufgefunden, Theodor, Bischof von Martinach, sei den 27. August 516 (wie er im Verzeichnisse der Heiligen vorkommt) gestorben. (Vgl. Acta Sanctorum Tom. VI. Sept. p. 315. — Ueber Theodor II. siehe Murer, Helv. S.; Brigue, Valles. Chr.; Schiner, Descript. du Depart. du Simpl. und die bischöfl. Cataloge von Sitten und St. Moriz.)

Zwecke, um die Kirchenzucht in seinem Reiche zu bessern und eingegriffenen Uebeln zu steuern. Die Synode ward von den zwei Metropolitane Burgunds, Abitus von Vienne und Viventius von Lyon, ausgeschrieben. Im Einladungsbriefe sagt Ersterer: „Die alten Canonen verordnen zwar, daß jährlich zwei Provinzialsynoden gehalten werden sollen, aber es wäre gut, wenn wenigstens alle zwei Jahre eine zu Stande käme. Der Papst der ehrwürdigen Stadt (Rom<sup>1)</sup>) habe ihm Vorwürfe gemacht, daß dieses Institut bisher so sehr (in Burgund) brachgelegen sei. Er fordere darum alle seine Brüder auf, am 6. Herbstmonat in der Pfarrei Epauon zu erscheinen, oder wenn Einer durch Krankheit gehindert wäre, zwei erprobte Priester, welche der Synode zu raten verständen, als Stellvertreter hinzusenden<sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Hormisdas, der Heilige, saß damals auf dem Stuhle des Apostels Petrus; er stand mit dem heiligen Abitus in beständiger Verbindung und Briefwechsel. Am 26. Febr. 514 wurde er zum Nachfolger des Papstes Symmachus gewählt und starb am 6. Aug. 523 nach einem viel bewegten, aber rühmlichen Leben, indem er mit apostolischem Muthe die Schismatiker bekämpfte. (Dambergers Synchron. Gesch. Bd. I.

<sup>2)</sup> Wo Epauon (Epaunum, Epauone, Epone) gelegen, sind die Gelehrten uneinig und es ist viel darüber geschrieben worden; selbst Dr. Hefele meint, in welchem heutigen Namen es wieder erkannt werden dürfe, lasse sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Allein es ist beinahe eine ausgemachte Sache, daß Epauon nicht weit von St. Moritz, in der Nähe des heutigen Evionnaz, lag, wo Sigismund seine königliche Burg hatte und wohin in jener Zeit viele Pilger wallfahrten. Diese Burg ward später durch den Bergsturz Taurus verschüttet und die Nachwelt nannte jenen Ort Epinassay. Domherr Brigueat hat in seinem Concil von Epauon (gedr. in Sitten 1741) den Ort, wo jenes gestanden, gründlich bezeichnet, die widersprechenden Stellen ausgeglichen; „es scheint aber,“ wie Voccard sagt, „die gelehrte Welt habe von dieser Schrift keine Notiz genommen.“ Auch die Gallia Chr., Cabasutius, Alex. Natalis, Damberger, Rabbe, Gossart und viele Andere sprechen sich dahin aus, der Ort der Kirchenversammlung müsse nicht weit von St. Moritz gewesen sein, indem die Väter gleich nach vollendetem Concil dort die Weihe der Basilika vornahmen. Noch setzen die zwei Letztgenannten hinzu: sie hätten in einer Note von Franz Bosquet, Bischof von Montpellier († 24. Brachm. 1676) gelesen, dieser Prälat habe in den Archiven der Abtei St. Moritz urkundlich aufgefunden, das Concil von Epauon müsse in der Umgebung von Ugaun gefeiert worden sein. 46 Jahre nach diesem Kirchenrathe förderten widrige Naturerscheinungen unheilbringende Verheerungen über Wallis; der Berg Taurus (Mont Taurus, Tauradunum) begrub 563 die königliche Burg Sigismunds und die ganze Umgegend

Ein ähnliches Schreiken erließ der Erzbischof Viventius von Lyon und sagt in demselben, daß außer den Bischöfen auch noch Cleriker zur Synode kommen müßten, Laien kommen dürften, und daß vollständige Unparteilichkeit und Redefreiheit herrschen werde. — Die im heiligen Geiste versammelten Väter stellten 40 Decrete (Canones) auf, welche in der Kirche Galliens allzeit in hohem Ansehen gehalten wurden. Hier der wörtliche Inhalt:

1. Wenn ein Metropolit seine Suffraganen zu einer Synode oder zur Weihe eines Mitbruders beruft, so darf sich Keiner entschuldigen, außer im Falle schwerer Krankheit.

2. Das apostolische Verbot, daß kein zum zweiten Mal Ver-

---

von Epäon mit allen Einwohnern. Der heil. Gregor von Tours erzählt diese Begebenheit, wie folgt: „Ein warnendes Zeichen deutete in Gallien oben auf dem Schlosse Lauredun, das oberhalb der Rhone auf dem Berge lag, auf wichtige Dinge: man hörte im Innern des Berges mehr als sechszig Tage hindurch, ich weiß nicht, was für ein anhaltendes Getöse. Endlich spaltete er sich, riß sich vom andern Berge los, mit dem er verbunden war, stürzte mit Menschen, Kirchen, Reichthümern und Häusern in den Strom (Rhone) hinab und verstopfte den Gewässern den Abfluß. Die wachsenden Wogen (denn jener Ort war von beiden Seiten mit Felsen umgeben, durch deren Enge der Hauptstrom abfließt) wurden zurückgetrieben, übersflutheten den obern Theil des Landes, bedeckten und vertilgten Alles, was in der Nähe der Gestade war. Darauf durchbrach die Wassermenge den Schutt, verheerte plötzlich und unerwartet, wie im obern Bezirke, Unterwallis, tödtete die Bewohner, zerstörte die Häuser, vertilgte das Vieh, und Alles, was an beiden Ufern bis zur Stadt Genf hinabgelegen, wurde fortgeschwemmt und zu Grunde gerichtet. Es wird von Vielen berichtet, die Anhäufung der Gewässer sei so groß gewesen, daß diese über die Mauern der genannten Stadt sich wälzten. Dieses Gerücht bezweifeln wir nicht; denn wie wir schon oben bemerkten, die Rhone, von beiden Seiten mit Gebirgen umschlossen und durch den großen Bergsturz in ihrem Laufe gehemmt, bildete einen See, der dann im gewaltigen Durchbruch Alles verschlang und vernichtete. Nach diesem Ereignisse kamen 30 Mönche (nach Voccard Religiosen von St. Moriz) auf den Platz, wo die Burg unterging; sie gingen in dem Schutte, der im Bergsturze zurückblieb, nach Edelsteinen zu graben an, und fanden Eisen und andere Dinge. Während sie gruben und suchten, hörten sie, wie man es früher vernahm, ein dumpfes Krachen im Gebirge; in ihrer blinden Begierde zurückgehalten, stürzte jener Theil, der noch oben war, auf sie herab, überschüttete und tödtete sie und spurlos verschwanden selbe auf immer.“ (Hist. Francorum lib. IV. cap. 31.)



heiratheter, und auch nicht, wer eine Wittwe geheirathet, Priester oder Diacon werden dürfe, muß auf's Neue eingeschärft werden.

3. Wer Kirchenbuße gethan, kann nicht Cleriker werden.

4. Bischöfe, Priester und Diaconen dürfen nicht Jagdhunde und Falken halten. Ein Bischof, der dieses Gebot übertritt, soll drei Monate lang von der Communion ausgeschlossen sein, der Priester zwei, der Diacon einen Monat lang.

5. Kein Priester darf an den Dratorien und Basiliken einer andern Diöcese Kirchendienste übernehmen, wenn ihn nicht sein eigener Bischof dem andern Oberhirten abgetreten hat. Duldet ein Bischof daß ein Cleriker unerlaubt (illicite) in einer fremden Diöcese funktionire, so ist er dafür verantwortlich.

6. Wenn ein reisender Priester oder Diacon kein Schreiben seines Bischofs bei sich hat, so soll ihm Niemand die Communion ertheilen.

7. Wenn der Priester an einer Pfarrei etwas vom Kirchengut verkauft, so ist dieses ungültig und der Käufer muß es zurückerstatten.

8. Der Priester, der eine Diöcese (Landkirche) verwaltet, muß, was er kauft, auf den Namen der Kirche schreiben lassen, oder die Verwaltung der Kirche niederlegen. Wenn ein Abt etwas ohne Vorwissen des Bischofs verkauft, so kann es vom Bischofe zurückverlangt werden. Sklaven, die den Mönchen gehören, dürfen vom Abte nicht freigelassen werden, denn es ist unbillig, daß, während die Mönche täglich das Feld bauen, ihre Knechte in Freiheit müßig gehen.

9. Ein Abt darf nicht zwei Klöster unter sich haben.

10. Neue Zellen (Klösterlein) oder Mönchscongregationen dürfen ohne Wissen des Bischofs nicht errichtet werden.

11. Ohne Erlaubniß des Bischofs darf kein Cleriker einen Prozeß bei dem weltlichen Gericht anhängig machen. Ist er aber selber belangt, so darf er sich vor dem weltlichen Gericht stellen.

12. Kein Bischof darf ohne Vorwissen des Metropoliten etwas vom Kirchengute verkaufen; doch ist nützlicher Tausch erlaubt.

13. Wird ein Cleriker überwiesen, falsches Zeugniß gegeben zu haben, so ist er als Capitalverbrecher zu behandeln.

14. Hat ein Cleriker von seiner Kirche etwas empfangen, so muß er es zurückgeben, wenn er in einer andern Diöcese zum Bischöfe ordinirt wird. Was er aber laut Urkunde mit seinem Eigenthume gekauft hat, darf er behalten.

15. Wenn ein höherer Cleriker an dem Gastmahle eines ketzerischen Clerikers Theil genommen hat, so soll er ein Jahr lang aus der Kirche ausgeschlossen werden; jüngere Cleriker, die solches thun, erhalten Schläge. An den Mahlzeiten der Juden darf aber auch der Laie nicht Theil nehmen, und wer es einmal gethan, soll mit keinem Cleriker mehr speisen.

16. Wenn franke Ketzer (Hæretici) sich bekehren wollen, so dürfen auch Priester ihnen das Chrisma (Firmung und Reconciliation) ertheilen; sind aber die Convertirenden gesund, so dürfen sie es nur vom Bischöfe empfangen.

17. Wenn der Bischof in seinem Testamente über etwas, was der Kirche angehört hat, verfügt hat, so ist solches ungültig, falls er nicht ebenso viel von seinem Privateigenthume zum Ersatz hingegeben.

18. Wenn ein Cleriker etwas vom Kirchengute noch so lange, selbst nach dem Willen des Königs, im Besitze hatte, so kann es dennoch durch keine Verjährung sein Eigenthum werden, insofern es erweisliches Kirchengut ist.

19. Wenn ein Abt ein Vergehen begangen hat, aber den vom Bischöfe ihm bestellten Nachfolger nicht annehmen will, so soll die Sache vor den Metropolitnen kommen.

20. Den Bischöfen, Priestern, Diaconen und überhaupt allen Clerikern ist verboten, in den Mittags- und Abendstunden bei Frauen Besuche zu machen. Ist aber ein solcher Besuch nothwendig, so muß ein Priester oder Cleriker als Zeuge mitgenommen werden.

21. Die Weihe der Diaconissinnen soll im ganzen Reiche abgeschafft sein. Nur die benedictio pœnitentiæ darf ihnen gegeben werden, wenn sie sich bekehren (d. h. das votum castitatis) wollen.

22. Wenn ein Bischof, Priester oder Diacon ein Capital-Verbrechen begangen hat, so soll er abgesetzt und in ein Kloster gesteckt werden, wo er sein ganzes Leben lang nur mehr die Laiencommunion empfängt.

23. Wer das Gelübde der Bönitz abgelegt hat, aber wieder zu den weltlichen Geschäften zurückgekehrt ist, darf durchaus nicht zur Communion zugelassen werden, bis er wieder zu seinem Gelübde zurückkehrt.

24. Laien dürfen Criminalklagen gegen Cleriker jeden Ranges erheben, wenn sie nur die Wahrheit sagen.

25. Heilige Reliquien sollen in den Oratorien der Villen (in ruralibus oratoriis) nicht aufgestellt werden, wenn nicht Cleriker irgend einer Pfarrei in der Nähe wohnen, um bei den hl. Gebeinen häufig zu psalliren. Eigene Cleriker (für solche Oratorien) dürfen aber nicht ordinirt werden, bevor für Nahrung und Kleidung derselben ein Hinlängliches ausgesetzt ist.

26. Altäre, welche nicht von Stein sind, dürfen auch nicht durch Salbung mit Chrisma geweiht werden.

27. Die Gottesdienstordnung des Metropolitens soll in seiner ganzen Provinz eingehalten werden.

28. Wenn ein Bischof stirbt, bevor er einen von ihm Verurtheilten (Excommunicirten) absolvirt hat, so darf dieß sein Nachfolger thun, falls er den Fehler verbessert und Buße gethan hat.

29. Wer von der Kirche zu einer Häresie abgefallen ist, kann, indem die alte Strenge jetzt gemildert wird, unter folgenden Bedingungen wieder aufgenommen werden: Er muß zwei Jahre lang Buße thun, während dieser Zeit je am dritten Tage fasten, die Kirche häufig besuchen, am Orte der Büßenden stehen und mit den Katechumenen den Gottesdienst verlassen.

30. Blutschänderische Verbindungen werden durchaus nicht verziehen, bevor sie wieder getrennt sind. Incestuös sind aber außer denjenigen, die man gar nicht nennen darf, annoch folgende Verbindungen: Wenn Jemand mit der Wittwe seines Bruders, oder mit der Schwester seiner eigenen verstorbenen Frau, oder mit seiner Stiefmutter, oder mit seiner consobrina oder sobrina (Geschwisterkind oder Geschwisterkindskind) sich vermischt. Solche Ehen sind von jetzt an verboten, die früher geschlossen aber lösen wir nicht. Ferner: Wenn Jemand mit der Wittwe seines Oheims (von mütterlicher und väterlicher Seite), oder mit seiner Stieftochter sich vermischt. Diejenigen, welche künftig eine solche Verbindung schließen, die wieder aufgelöst werden muß, haben die Freiheit, eine bessere Ehe einzugehen.

31. In Betreff der Buße der Mörder, welche dem weltlichen Gerichte entgangen sind, gelten die Canonen 22 und 23 von Anchyra <sup>1)</sup>.

32. Wenn die Wittwe eines Priesters oder Diacons wieder heirathet, so wird sie und ihr Mann so lange von der Communion ausgeschlossen, bis sie sich trennen.

33. Die Kirchen der Häretiker verabscheuen wir so sehr, daß wir sie gar nicht für reinigungsfähig halten und nie zu heiligem Gebrauche verwenden. Nur wenn sie früher katholische Kirchen waren, und uns mit Gewalt genommen wurden, reconciliren wir sie <sup>2)</sup>.

34. Wenn Jemand seinen Eclaven ohne Erlaubniß des Richters getödtet hat, so wird er zwei Jahre lang excommunicirt.

35. Laien von hoher Abkunft sollen an Oitern und Weihnachten von dem Bischöfe, wo es immer sein mag (d. h. auch in fremden Diöcesen), die Benediction sich erbitten.

36. Keinem Sünder, wenn er bereut und sich bessert, werde die Hoffnung auf Wiederaufnahme versagt. Wird er krank, so kürze man die Bußzeit ab. Wird er aber nach Empfang des Viaticums wieder gesund, so muß er die ihm bestimmte Buße (nachträglich) einhalten.

37. Ein Laie, der keine Beweise von Frömmigkeit gab (nisi religione præmissa), darf nicht Cleriker werden.

38. Nur Weibspersonen von erprobter Rechtschaffenheit und vorgerücktem Alter dürfen in Frauenklöster eintreten, um daselbst irgendwelche Dienste zu besorgen. Priester, welche um Messe zu lesen, sich dorthin begeben, müssen nach Vollendung

<sup>1)</sup> Canon 22: In Betreff absichtlichen Mordes sollen die Thäter substrati sein und am Ende ihres Lebens der Vollendung (Abendmahl) gewürdigt werden. Canon 23: In Betreff des unabsichtlichen Todschlages bestimmt die frühere Verordnung: daß er (der Thäter) nach sieben Jahren der Vollendung (des Abendmahls) theilhaft werde, unter Einhalt der bestimmten Stufen; die zweite Verordnung aber will, daß er fünf Jahre erfülle. (Vgl. Hefele, Conciliengesch. Bd. I. S. 208—209.)

<sup>2)</sup> Diese Verordnung steht, wie Richard und Hefele bemerken, im Widerspruche mit dem letzten Theile des Canons 10 der ersten Synode von Orleans, worin es heißt: „Häretische Kirchen sollen auf die gleiche Weise consecrirt werden, wie die katholischen reconcilirt (innovari) zu werden pflegen.“

des Gottesdienstes sogleich sich wieder entfernen. Sonst aber darf kein Cleriker oder junger Mensch eine Nonne besuchen, wenn er nicht ihr Vater oder Bruder ist.

39. Wenn ein Sklave, der eine schwere Schuld auf sich hat, in die Kirche flieht, so soll er nur gegen körperliche Strafen (Tod und Schläge) geschützt und von seinem Herrn kein Eid verlangt werden, daß er ihn nicht zum Abschneiden der Haare oder irgendwelcher Arbeit verurtheilen dürfe.

40. Die Bischöfe, welche diese Statuten unterzeichnet haben, und ihre Nachfolger sollen wissen, daß sie Gott und ihren Brüdern gegenüber große Verantwortung auf sich laden, wenn sie dieselben nicht genau befolgen <sup>1)</sup>. \*).

Folgen die Unterschriften:

Avitus, Bischof der Stadt Vienne.

Apollinaris, Bischof der Stadt Valence <sup>2)</sup>.

Bubulus, Bischof der Stadt Windisch.

Claudius, Bischof der Stadt Besançon.

<sup>1)</sup> Diese 40 Canonen findet man in der Ursprache (latein.) bei Carl Ludov. Richard Analysis Conciliorum. (Tom. I. p. 493—497.) Deutsch bei Hefele, Conciliengesch. (Bd. II. S. 662—666.)

\*) Die Academia di Concilii, gehalten zu Rom 1754, behandelte die Verordnungen und Beschlüsse des Concils von St. Moriz, stellte darüber vier Fragen auf und löste sie nach dem Sinne der Kirche mit aller Befriedigung: 1. Del tempo luogo e causa del Concilio Agaunense se da questa Concilio fosse istituita nel Monastero Agaunense la Salmodia continua ad imitazione degl' Aumeti. Se per la Salmodia continua si portassero i Monaci avicenda di Giorno e di notte, da diversi Monasterinella stessa chiesa o in qual altro modo si facesse. 2. Se i Vescovi in quella adunanza dassero la regola ai Monaci Agaunensi, se ciò potessero fare senza saputa del romano pontefice oppure fosse necessario d'informarne la santa sede, come par che si raccolga dallo stesso Sinodo. Cosa debbasi ora osservare secondo ciò che prescrivano i Canon. 3. Se i Monaci Agaunensi fossero obbligati a recitare le ore canoniche per ragione dell' istituto Monastico, o più tosto per la legge della fondazione è per la volontà del fondatore, come si accenna negl' atti del Concilio. 4. Se l'Abbate Agaunense a cui sembra che i Vescovi concedessoró la facoltà di dispensare i Monaci in ciò, che appartiene al vitto e vestito, potesse dispensarli dal recitare la divina Salmodia, e si tale facoltà si potessero concedere da i Vescovi. (Vgl. Storia letter. d'Italia. Venet. et Modena IX. 467.)

<sup>2)</sup> Apollinaris war leiblicher Bruder des hl. Avitus, Bischofs von Vienne.

Constantius, Bischof der Stadt Martinach.  
 Catulinus, Bischof der Stadt Embrun.  
 Constantius, Bischof der Stadt Gap.  
 Philagrius, Bischof der Stadt Cabailon.  
 Florentius, Bischof der Stadt Paul de trois Châteaux.  
 Gemellus, Bischof der Stadt Vaison.  
 Gregor, Bischof der Stadt Langres.  
 Julian, Bischof der Stadt Carpentras.  
 Ragimus, Bischof der Stadt Genf.  
 Pragmatius, Bischof der Stadt Autun <sup>1)</sup>.  
 Prætextatus, Bischof der Stadt Apt.  
 Silvester, Bischof der Stadt Chalonß an der Saône.  
 Sanctus, Bischof der Stadt Tarantaise.  
 Sæculatius, Bischof der Stadt St. Dié.  
 Tauricianus, Bischof der Stadt Nevers.  
 Bibentius, Bischof der Stadt Lyon.  
 Valerius, Bischof der Stadt Sisteron.  
 Victurius, Bischof der Stadt Grenoble.  
 Venantius, Bischof der Stadt Viviers.  
 Florentius, Bischof der Stadt Orange.  
 Peladius, Priester der Stadt Avenche <sup>2)</sup>.

Gegeben den 15. Herbstm. 517 in unsrer Männerversammlung zu Epaon.

Daraufhin begaben sich die versammelten Väter in die Abtei von St. Moriz, um den schönen, neuen Tempel des heiligen Mauritius einzuweihen; am 22. Herbstm. vollzog der hl. Abitus,

<sup>1)</sup> Pragmatius, leiblicher Bruder des hl. Aithus, Abts von St. Moriz.

<sup>2)</sup> Peladius unterschrieb als Stellvertreter seines Bischofes Salutaris von Avenche (Wissiburg am Murtensee.) Somit haben 25 Bischöfe das Concil von Epaon unterzeichnet; gleiche Anzahl geben Voccard und Richard. Ersterer schreibt: „Vingt-cinq évêques souscrivirent les quarante canons de discipline.“ Und Letzterer: „Adfuere concilio huic Episcopi viginti quinque, ex Burgundiæ regno universi.“ Diese Anzahl Unterschriften ist die zuverlässigste; Andere behaupten, es wären mehr als 25 Bischöfe zum Concil erschienen.“ „Wie weitfichtig,“ sagt Sirmund, „Sigismunds Reich war, geht aus den Unterschriften der 27 Bischofsitze, alle dem burgundischen Reiche angehörend, hervor!“

Vorsteher des Concils, feierlich die Weihe in Gegenwart der Bischöfe, und hielt darauf eine salbungsvolle Rede an das anwesende Volk in der damals üblichen lateinischen Sprache. Die Ueberschrift der Predigt findet sich unter den Werken des Avitus <sup>1)</sup>, die Rede selbst ist verloren gegangen, und nur einige abgebrochene Sätze haben uns Ruinart und Sirmund hinterlassen.

### Der heilige Hymnemund, Abt und Bekenner.

Das Kloster Grave (monasterium Gravense, Grevecense) im burgundischen Reiche gelegen, verbarg in seinen Mauern in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Männer von Wissenschaft und ausgezeichnete Heiligkeit, und die Bischöfe zogen mit dem König Sigismund die Mönche aus demselben hervor, um sie wie lebendige Leuchter andern Klöstern vorzustellen. Dieß war auch mit dem heiligen Hymnemund (Hymnemondo, Himnemo, Innemodo) der Fall; seine Geburt, Jugend und Heimath haben frühere Geschichtschreiber uns nicht aufgezeichnet, aber allem Anschein nach ist Burgund sein Vaterland. Er trat in das genannte Kloster, in welchem er sich viele Jahre heiligte und seine Mitmönche zur Tugend und Frömmigkeit entflammte. Den Bischöfen in Gallien war er ein Wohlgeruch, und sie kannten seine Demuth, Bescheidenheit und Tüchtigkeit in Ausführung der Geschäfte; darum beriefen sie ihn mit andern Männern zur Zeit des Concils nach St. Moriz, empfahlen dem König, er möchte in ihre Wünsche einstimmen und zum Abte der zahlreichen Genossenschaft ihn bestätigen, was er ohne Bedenken that.

<sup>1)</sup> Der hl. Avitus, mit dem Zunamen Alcimus Ecdicius, hatte zum Vater den hl. Isidorus, Bischof von Vienne (16. März) und zur Mutter die sel. Audentia. Avitus, seine Mutter und Aspida, eine nahe anverwandte heilige Nonne, werden am 5. Horn. verehrt; dessen Bruder Apollinaris aber am 5. Weinm. Ueberhaupt gingen aus dieser heiligen Familie mehrere Bischöfe hervor, welche, die vortheilhaftesten Stellen in der Welt verlassend, sich dem Dienste des Herrn weihten und durch ihre Tugenden sich auszeichneten. (Vergl. diese Art. im Heiligen-Lex. v. Stadler und Heim, Bd. I.)

Leben der Walliser-Heiligen.

Hiermit ist Hymnemund gewählt; in der ganzen Versammlung wiederholt das Wort: „Er ist Abt, Vorsteher aller Brüder!“ Ihm werden einige hundert Mönche übergeben, seiner Einsicht ist nebst anderweitigen Verordnungen der ganze Haushalt überlassen. O, eine schwere Bürde! Der Heilige wendet nichts ein, fügt sich, obschon an Jahren weit vorangerrückt, in des Höchsten unverkennbaren Willen. Noch wird ihm die Obsorge zur Vollendung des Tempelhauses übertragen. Der Kirchenrath geht auseinander, er macht sich an sein Werk, überwacht die Abtheilungen der Mönche, trifft heilsame Verordnungen, bekämpft die Arianer im Wallis, und die Zeit, die ihm erübrigt, bringt er an den Gräbern der heiligen Martyrer zu.

Nach einigen Monaten vernimmt er den Tod des geliebten Bischofes in Martinach, der ihn schmerzlich ergriff; er machte das Hinscheiden Theodors den Mitbrüdern bekannt und empfahl dessen Seele in ihr frommes Gebet und Andenken. Die vielen Sorgen erschöpften seine Kräfte und nach wenigen Wochen starb auch er (516) in der Liebe seines Gottes <sup>1)</sup>.

An ihm hatte sich erfüllt:

Die dich frei und innig lieben,  
Und Dir dienen in der Zeit,  
Hast Du in Dein Buch geschrieben  
Für des Himmels Ewigkeit.

---

### Der heilige Ambrosius I., Abt und Bekenner.

Wohl reden die Acten des Concils von St. Moriz, Ambrosius sei aus dem Kloster Grabe mit Andern berufen worden;

---

<sup>1)</sup> Einige Cataloge melden von einem heil. Abt Avitus, setzen diesen bald vor, bald nach Hymnemund, oder lassen ihn in der Abwesenheit Severins als Oberer das Kloster leiten und geben ihm als Beihülfe einen gewissen heiligen Ambrosin. Gemachte Mittheilungen aus dem Archiv von St. Moriz versichern uns, diese Angaben seien unrichtig; denn Severin habe bei seiner Abreise diese nicht eingesetzt. Vom heil. Protus, der in Begleitung gottergebener Männer zum Concil nach St. Moriz kam und vermuthlich Decan über eine Abtheilung wurde, können wir nichts berichten, da später seiner nicht weiter erwähnt wird.



möglich, daß er diesem früher angehörte. Allein im Jahre 516 war er Abt oder Vorsteher des Hauses Insel-Barbe, welches früher zum St. Andreas, dann zum St. Martin genannt wurde <sup>1)</sup>. So die Angabe mehrerer bewährter Männer <sup>2)</sup>.

Es scheint, der heilige Hymnemund wollte nur unter der Bedingung nach St. Moriz gehen, wenn auch Ambrosius dahin käme; denn die Vollandisten sagen: „Indeß kam eine Gesandtschaft von Lyon aus zum seligen Ambrosius, damit der fromme Sinn des Königs und das Versprechen des heiligen Hymnemunds erfüllt würde. Als die Einwohner von Lyon dieses vernahmen, wurde die Stadt sehr bestürzt, weil ein so großer Diener Gottes von diesem Orte scheiden sollte. Der heilige Videntius, Bischof der Stadt, gerieth mit den Brüdern, denen er als Abt vorzustehen schien, über diese Kunde in große Traurigkeit. Aber Jener (Ambrosius), voll des Göttlichen, hörend, die erhabenen Männer, wie Hymnemund und Achivus, seien mit dem seligen Probus (Protus) zu der Basilika der Heiligen geeilt, ließ sich durch kein Einreden mehr zurückhalten und kam eilends mit andern Aeltern und Gottes-Männern (Arcadius und Drabission) unter großer Begleitung nach St. Moriz. So wurde er mit den seligen Märtyrern verbunden und erfreute die Versammlung sowohl als die Brüder. (Tom. VI. Sept. p. 316.)

Nach dem Tode Hymnemunds wurde Ambrosius Abt; er betrieb die Vollendung des Kirchenbaus bei Tag und Nacht, ermunterte die Arbeiter durch seine Anwesenheit und unterstützte diese durch Handlangen in eigener Person. Seiner unermüdlischen Thätigkeit hatte man es zu verdanken, daß im Jahre 517 die Kirche ausgebaut herrlich dastand, und daß die versammelten Väter in Epäon nach Vollendung des Concils die Weihe derselben vornehmen konnten. Der heilige Avitus spendete ihm

---

<sup>1)</sup> Die Insel-Barbe liegt etwa eine halbe Stunde von Lyon an der Saône, mit einer Kettenbrücke von zierlichem Bau. (Vgl. Ungewitters Erdkunde Bd. I. S. 747.)

<sup>2)</sup> Adonis Martyrolog. „Quarto nonas Novembris natale sancti Ambrosii abbatis monasterii Agaunensis, qui prius apud Lugdunum monasterii Insulae-Barbarae pater, magnis virtutibus clarus, cum illuc ob egregiae religionis normam translatus fuisset, beato fine quievit.“

(wie Sirmund im Bruchstücke der Predigt meldet) dafür öffentlich ein schönes Lob: „Du hast Vieles vollbracht, das wir mit dankbarer Anerkennung würdigen . . . Wir sind nicht gewohnt, der Tugend das Wort zu führen; aber dahin ist es gekommen, daß ich heute ohne Bedenken sage, du habest unsere Worte und deine Werke selbst haben dich übertroffen.“

Ambrosius hielt, wie sein Vorfahrer, an der treuen Beobachtung der Regel <sup>1)</sup>; in väterlicher Liebe ermahnte er seine geist-

<sup>1)</sup> Murer (Helv. S.) meint, Ambrosius habe in Agaun die Regel des hl. Benedict in seinem Kloster eingeführt; allein diese Angabe ist unrichtig, weil Benedict erst im Jahre 529 auf Monte-Cassino jene verfaßte, also nach dem Tode des heiligen Abtes Ambrosius. Daß später die Mönche diese Regel im Abendlande annahmen und daß Benedict als Patriarch der abendländischen Cönobiten galt, ist allgemein anerkannt; denn Lucas Holstein (Codex Regular. Tom. II. p. 5 sagt: „Die Regel des heiligen Benedict besorgte man bis ins achte Jahrhundert; und obgleich in den drei darauffolgenden Jahrhunderten mehrere neue Orden entstanden, so entwarf man doch bis zum zwölften Seculum keine neue Regel. Alle Orden folgten der ursprünglichen Form Benedict's, des Patriarchen der Mönche.“ — In St. Moriz beobachteten die Mönche die Vorschriften, welche ihnen Theodor I. und spätere Bischöfe gaben, und man nannte diese „die Regel von Tarnada“ (Regulæ Tarnadæ); unter diesem Namen findet man selbe noch in den ältern Schriften Agaun's. Nach dem Concil von St. Moriz führten sie die Satzungen desselben ein und bald darauf die Regel des heiligen Benedict's, der man bis ins neunte Jahrhundert nachlebte, in welchem (824) Kaiser Ludwig der Fromme den Orden auflöste. Amadeus III., Graf von Savoyen, führte 1128 in die königliche Abtei die Regel des heiligen Augustins ein, und unter dieser Form wirkt dieselbe bis auf den heutigen Tag im Wallis, und in neuester Zeit selbst in Algier.

Die Regel des heiligen Benedict's ist mit großer Kenntniß der menschlichen Natur abgefaßt; mit Ernst, Milde und Nachsicht gepaart, umfaßt sie zugleich erhabene Sittengesetze, vortreffliche Abhandlungen über einzelne Tugenden und enthält im Wesentlichen nachstehende Vorschriften: Der Abt soll in Erinnerung an die Bedeutung seines Titels für alle seine Untergebenen sorgen, durch sein Beispiel lehren und jedes einzelne Mitglied der Genossenschaft nach deren Eigenthümlichkeiten unverdrossen leiten. — Bei wichtigen Angelegenheiten hat er den Rath seiner Brüder zu vernehmen, wobei ihm jedoch unbenommen bleibt, das zu thun, was nach seiner Ansicht das Zweckmäßigste sein dürfte. — Die Untergebenen haben in ihm den Stellvertreter Christi zu verehren und ihm unbedingten Gehorsam zu leisten. — Stillschweigen nebst weisem Gebrauch der Zunge ist diesen empfohlen; Demuth, in zwölf Abstufungen getheilt, soll ihren Wandel zieren. — Die Einförmigkeit des Klosterlebens und dessen Gefahren wohl erwägend, verordnete der weise Gesetzgeber seinen Schülern fortwährende,

lichen Söhne, die Ordenspflichten gewissenhaft auszuüben, und da er wußte, daß die Untergebenen auf das Beispiel der Obern sehen, beßte er sich, Allen Alles zu werden und selbst die Regel heilig zu halten. Er war ein frommer, guter Mann, ein wahrer Vater den Pflegempfohlenen; aber sie sollten ihn nicht lange beßten, denn so war's im Himmel beschloßen. Er hatte eine be-

---

aber mannigfaltige Beschäftigung durch Handarbeit, Lesen, Unterricht der Zugend außer den festgesetzten canonischen Gebetsstunden, für deren Abhaltung bis ins Einzelne gehende Vorschriften gegeben sind, und denen die wörtliche Erklärung von Ps. 119, 164.: „septies in die laudem dixi tibi“ ihre Entstehung gab. — Zur Prüfung der Aufzunehmenden ist ein einjähriges, nachmals ein fünfjähriges Noviziat festgesetzt worden, während dessen dem Novizen sein schwerer Beruf zu wiederholten Malen vor Augen zu stellen ist. Nach Ablauf der Probezeit folgt die Ablegung des feierlichen Gelübdes, welches ein dreifaches Versprechen in sich schließt, nämlich: im Kloster bleiben zu wollen (*stabilitas loci*), auf jedes Eigenthum zu verzichten und die Keuschheit zu bewahren (*conversio morum, vota paupertatis et castitatis*), und endlich, dem Obern unbedingten Gehorsam leisten zu wollen (*obedientia*). In jedem Kloster sollte eine Bibliothek sein, und deren Handschriften zur Fastenzeit unter die Bewohner zum Lesen vertheilt werden. Zu den jedem einzelnen Mönche auszutheilenden Geräthschaften gehört Griffel (*graphium*) und Tafel. Wie schon zu Subiaco einige Mönche dem heiligen Benedict ihre Söhne zur Erziehung gebracht hatten, so durfte die Genossenschaft auch ferner Knaben zur Heranbildung künftiger Glieder aufnehmen und sich hiefür mit einer Gabe belohnen lassen, nur mußte diese immer Eigenthum der Gemeinde bleiben. — Die Kleidung sollte nach Dertlichkeit und Klima verschieden und die nähern Bestimmungen hierüber dem betreffenden Abte überlassen sein; jedoch ist für gewöhnlich der Habit mit einer Kapuze (*cuculla*) und einem Stück Zeug zu tragen, das die Schultern bedeckt. — Die Mönche sollten in einem gemeinschaftlichen Refectorium unter Beobachtung des Stillschweigens speisen und ebenso in einem gemeinschaftlichen Saale schlafen. Unverbesserlich Fehlende wurden ausgeschlossen; die Pflege der Kranken ernstlich anempfohlen. Nach der Complet begann das Stillschweigen und nur die besondere Aufforderung des Abtes oder die Pflicht der Gastfreundschaft durfte dasselbe brechen. Auch rücksichtlich der Laienbrüder bestanden besondere Verordnungen. Diese Regel wurde heilig genannt, und in der That wird schwerlich je ein Statut bestehen, welches Milde und Strenge so zweckmäßig zu verbinden weiß, und selbst der Umstand, daß Kinder der Genossenschaft zur Erziehung (*filios suos dare nutriendo deo*) übergeben wurden, verdient, ungeachtet der Mißbräuche, die daraus entstanden, unsere Dankbarkeit, indem eben in dieser Einrichtung die Keime zu den nachmals so berühmten Klosterschulen enthalten waren. (Vgl. Kirchenlex. v. Becker und Welte, Art. „Benedictinerorden“; Dambergers Synchiron. Gesch. Bd. I. S. 150—54.)

ständige Sehnsucht nach dem Reiche Gottes und dessen Besitz, zu dem er auch hineilte. Das Martyrolog. Rom. erwähnt seiner am 2. Winterm., und an diesem Tage feiert die Diöcese Sitten mit der Abtei St. Moriz seinen seligen Hintritt. — Unseres Heiligen gedenken Beda, Usuardus, Trithemius, Casar Baronius, Canisius und viele Andere in ihren schriftlichen Nachlässen.

Ach, wie lieblich mag's da drüben  
 Ueber allen Wolken sein!  
 D'rum der Sehnsucht Schwingen üben  
 Ihren Flug zum lichten Schein.  
 Aus des Staubthals Felsgeklüften,  
 Aus dem Leid, das schwer gedrückt,  
 Will sie zu den frischen Lüften,  
 Wo den Geist das Heil entzückt.

---

### Der heilige Sigismund, König von Burgund, Märtyrer.

Der heilige Bischof Avitus bekehrte noch bei Lebzeiten Gundobalds den königlichen Prinzen Sigismund zum christlichen Glauben<sup>1)</sup>. Seine Jugendjahre fielen in harte und bedrängte Zeiten; in der Leidenschule erzogen, ward er von vielen verführerischen Lockungen und Irrwegen ferne gehalten, welche sonst junge Fürsten früh verderben und oft traurige Folgen für sich und ihre Untergebenen später nach sich ziehen. Sigismund war ein trefflicher Fürst und herrschte mit Weisheit und Milde; selbst wissenschaftlich gebildet, liebte er Künste und Wissenschaften, errichtete viele Schulen und besoldete in allen Städten seines Reiches öffentliche Lehrer der römischen und griechischen Literatur. Vorzüglich beförderte er durch Auszeichnungen und Belohnungen jeder Art

---

<sup>1)</sup> Gundobald (Gundobadus, Gundobagaudus) starb zu Quadrubium (Quarre, unweit Genf) 516; darum sprach Sigismund in St. Moriz zu den versammelten Vätern: „Tröstet euch in meiner Trauer.“ Seine gottselige Mutter Garatmun entschlief schon 506 und wurde in der von ihr gebauten St. Michaelskirche zu Lyon begraben. (Damberger, Synchron. Gesch. Bd. I. S. 76.)



Der heilige König Sigismund.

Lith. Kunst. von Gbr. C. & N. Benziger in Einsiedeln.



das Studium des römischen Rechtes. Er hatte zu viel Einsicht, um nicht das der burgundischen Gesetzgebung, trotz den von seinem Vater gemachten Verbesserungen, noch anstehende Mangelhafte lebhaft zu fühlen. Der Fürst unterwarf also die burgundischen Gesetze einer neuen Prüfung und ließ sie hierauf von den Großen seines Reiches, den Vorstehern der Gauen, durch ihre Unterschrift bestätigen. Dem heiligen Sigismund und dessen Vater Gundobald gereicht es gewiß zu keiner geringen Ehre, daß nach der nunmehr verbesserten Rechtsverfassung — das Leben eines Ermordeten nicht mehr, wie bei den Saliern und Ripuariern, mit Geld aufgewogen wurde, und endlich, ebenfalls in Folge dieser neuen Gesetze, der Zustand eines eingebornen Galliers oder gar eines Leibeigenen, nicht wie bei den Franken, eine völlige Verläugnung beinahe aller und der heiligsten Rechte der Menschheit war. Aber dieser Regent handelte unter der Leitung des Bischofes von Bienne, welchen er, was auch sein Vater nach Umständen that, stets zu den wichtigsten Staatsgeschäften zuzog; und so findet sich wieder hier, was wir schon wiederholt gefunden und in der Geschichte immer finden werden, daß nämlich bei dem noch rohen, unentwickelten Socialzustande die hl. Kirche überall eine menschenfreundliche und menschenbeglückende Mittlerin wurde, und daß von jetzt an, durch den in alle Verhältnisse des staatsgesellschaftlichen Lebens so mild und wohlthätig eingreifenden Geist des Christenthums, die neu gegründeten europäischen Staaten und Reiche nach und nach eine Verfassung und Gesetzgebung erhalten, gegen welche alle politischen Institutionen der alten heidnischen Welt, selbst als deren Völker auf der höchsten Stufe der ihnen erreichbaren Cultur standen, als eine, die wahre Würde des Menschen oft tief verletzende Barbarei erscheinen. — Natürlicher Weise war ein so einsichtsvoller Monarch, wie Gundobalds Sohn, auch ein ebenso treuer, als gehorsamer Sohn der Kirche. Selbst gottesfürchtig und rein in seinen Sitten, wirkte dessen Beispiel auf den religiösen Charakter seines Volkes kräftiger, als Gesetze und Verordnungen. Sigismund ehrte die Diener des Altars, gründete Klöster, erbaute Kirchen und sorgte für geziemende Pracht des äußern Gottesdienstes. Der heilige Abitus liebte ihn mit väterlicher Zärtlichkeit und die Bischöfe nannten Sigismund die Freude und Zierde der gallischen Kirchen.

Den religiösen Geist des Königs belebte Amalberga (Alma-berga), Tochter Theodorichs, Königs von Italien, die ihm in der Eigenschaft einer Gemahlin wie ein Schutzengel zur Seite stand <sup>1)</sup>. Sanft und fromm, dabei weise und fest, beglückte diese den König durch ihre Liebe und hob ihn durch ihre Tugenden. Sie war eine Mutter ihren Unterthanen, ein Vorbild ihrem Geschlechte; empfänglich für alles Edle und Heilige, sorgte sie für Ausbreitung und Erhaltung der Klöster und wußte das Herz ihres Gatten für die Verehrung der heiligen Märtyrer in Agaun vorzugsweise zu stimmen. (Vgl. Theodor II.)

Während Sigismund an der Seite seiner liebenswürdigen Gemahlin unter Sorge, Arbeit und Andacht Gott und seinem Volke lebte, und diese ihm zu seiner großen Vaterfreude einen Sohn und eine Tochter schenkte, welche die Namen Siegeric und Gisleura (Suavegotha) in der heiligen Taufe erhielten, war der Glückstern für ihn in vollem Glanze. Von den Großen seines Reiches geehrt, von seinen Unterthanen geliebt, von der Geistlichkeit als ein Muster eines weisen und frommen Regenten gepriesen, und endlich von seinem mächtigen Schwiegervater Theodorich gegen äußere feindliche Anfälle geschützt, hatte Sigismund seit sechs Jahren mit ebenso großem Glücke als Ansehen geherrscht. Aber jetzt zogen sich furchtbare Gewitterwolken über dem Haupte des frommen Königs zusammen. Seine fromme Amalberga entriß ihm der unerbittliche Tod und er erhob eine ihrer Dienerinnen zur Gattin. Das war eine unselige Verbindung. Diese zweite Königin hatte nichts Liebenswürdigen und Anziehendes, als den vorübergehenden Reiz ihrer Schönheit; sie war hochfahrend, argwöhnisch, zankfüchtig, ungesellig, brachte Unfrieden in den königlichen Palast und war die Urheberin unheilbringender Vorfälle. Sie gebar dem Könige zwei Söhne, Gistald und Gundebald. Diese Verehlichung schmerzte den Prinzen Siegeric; seine Mutter

---

<sup>1)</sup> Als Gundobald mit seinem Sohne Sigismund den Papst Symmachus in Rom besuchte, ermunterte der heilige Vater den Sigismund, der katholisch erzogen wurde, das katholische Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen; er that es. Darauf erbittet Gundobald für seinen Sohn Theodorichs natürliche Tochter Ostrogotha, und auf des Papstes Zureden gab sie ihm der italische König bereitwillig. (Damberger, Synchiron. Gesch. Bd. I. S. 76; Dr. Jos. Krebs, Deutsche Geschichte, I. Theil, S. 169.)



hatte er stets mit größter Zärtlichkeit geliebt und durch diese ungezieme Heirath glaubte er jetzt die dem Andenken der Verbliebenen schuldige Ehrfurcht auf das größte verlegt. Die neue Mutter konnte er daher nicht lieben, und dieser Mangel an Liebe ward von Jener mit immer zunehmendem Haß erwiedert. Für Siegeric wurde die jetzige Königin eine wahre Stiefmutter, und zwar in dem gehässigsten Sinne des Wortes.

Eines Tages an einem Hoffeste erschien sie in der nämlichen Kleidung, welche einst Theodorichs Tochter bei einer ähnlichen Feierlichkeit getragen hatte. Bei dem Anblicke des wohl bekannten Gewandes erwachte auf's Neue in Siegerics Seele, und lebendiger als je, das Bild der lieben, unvergeßlichen Mutter, aber damit zugleich der tiefe Schmerz darüber, daß er jetzt eine Andere, Ostrogotha's so wenig würdig, an der Stelle der werthen Verstorbenen sehen mußte. Der lange in der Brust verschlossene Unwille brach in schöne Rede aus. Im Angesichte des ganzen Hofes frug Siegeric die Königin, wie sie es wagen dürfte, mit den Kleidern ihrer ehemaligen Gebieterin sich zu schmücken, den Gewanden einer rechtmäßigen Herrscherin, mit welcher sie sich durchaus in keinem Betracht vergleichen könnte. — Tief beschämt und glühend vor Zorn, vermochte sie nicht, dem Prinzen zu antworten; aber ihr auf's Höchste beleidigter Stolz beschloß nun, es möchte kosten, was es wolle, den Unbesonnenen ihre ganze Rache fühlen zu lassen. Beim Vater dessen klagte sie den Sohn an, daß er nach dessen Krone und Leben strebe. „Wisse,“ sprach sie, „die geheime Verschwörung hat schon mächtige und umfangreiche Verzweigungen, und es hat Eile, seinen vatermörderischen Anschlägen zuvorzukommen; er sucht nicht nur dein Reich, sondern auch jenes, welches sein Großvater Theodorich in Italien beherrscht, an sich zu ziehen; er weiß aber nur zu gut, so lange du lebst, könne er das gottlose Vorhaben nicht ausführen. Darum sucht er dich vorerst zu stürzen und will durch diese Unthat den Weg auf den Thron sich bahnen.“ Mit der Macht, welche ihre verführerischen Reize über das Herz ihres Gemahls verschafft hatten, verband sie jetzt die ganze erfinderische Arglist eines von Rache glühenden Weibes. Der unglückliche Sigismund wurde bethört, hielt seinen Sohn wirklich für ein Ungeheuer und gab Befehl, ohne Untersuchung ihn hinzurichten.

Im Weine suchte man den Bringen zu berauschen, und als er des betäubenden Getränkes zu viel genommen hatte, gebot ihm der Vater am hellen Mittag, er solle sich zur Ruhe legen. Bald nahen sich dem Schlafenden zwei bestellte Diener (pueri), legten eine Schlinge (lorum) um den Hals, banden diese an das Kinn fest, zogen sie von beiden Seiten zusammen und Siegeric wurde so erdrosselt <sup>1)</sup>.

Die grausenhafte That war soeben geschehen, als der König in das Gemach trat. Aber bei dem Anblicke des entseelten Leichnams erwachte plötzlich das Gewissen Sigismund's. In seiner ganzen scheußlichen Gestalt stand der begangene Frebel vor seiner Seele. Wie Schuppen fiel es ihm nun von den Augen; er warf sich auf die Leiche seines Sohnes, benetzte sie mit Thränen, bedeckte sie mit Küssen und wollte gar nicht mehr von ihr sich trennen. Ein alter Diener des Hauses, welcher Zeuge dieser jammervollen Scene war, sprach zum betrübten Vater: „Herr! beweine nicht deinen Sohn; er ist schuldlos und gleich einem Märtyrer gestorben; er ist jetzt glücklich, aber du bist zu beweinen.“ Gleich feurigen Kohlen fielen die Worte des Dieners auf das Herz des Fürsten; er betrachtete sich als den größten, verworfensten Sünder, begab sich in das Kloster St. Moriz, ließ auch die Gebeine Siegeric's dahin bringen, betete dort ganze Tage und Nächte, und seufzte an dem Grabe des unschuldig

---

<sup>1)</sup> Nach Angaben des Symmacus und Boethius ward Siegeric 522 um's Leben gebracht; gleich diesen sagt Voccard: „Celui-ci, trop crédule, fait étrangler (522) sons fils innocent.“

Stephan, der oberste Fiscal im burgundischen Reiche, hatte nach dem Tode seiner Frau deren Schwester Palladia zum allgemeinen Aergerniß geheirathet; um das Reich noch mehr zu verwirren, beredete er den König, die ehemalige Dienerin seiner geliebten Amalberga zu ehelichen. In Rücksicht zu seiner früheren Gattin ließ er sich um so leichter dazu bereden. Gegen Stephan stellte der Kirchenrath zu Epaon den Canon 30 auf, und im Concil zu Lyon beginnt der erste Canon: „Im Namen der Dreieinigkeit zum zweiten Mal wegen der Blutschande des Stephanus versammelt, beschloffen wir, daß das von uns früher einstimmig gegen ihn und die ihm unrechtmäßig Verbundene erlassene Urtheil unverlezt in Kraft bleiben solle.“ Stephan blieb in seiner blutschänderischen Verbindung, wußte den König gegen etwelche Bischöfe zu stimmen, so daß er sie einige Zeit ins Elend verwies. (Hefele's Conciliengesch. Bd. II., Synode zu Lyon, S. 667 - 668.)

Erwürgten. — Durch strenge Buße und die Tröstungen der Religion etwas beruhiget, ging er darauf nach Lyon, vermählte seine Tochter Esleura mit Chlodwigs ältestem Sohne Theodorich<sup>1)</sup>, kehrte wieder in das Kloster des heiligen Mauritius zurück, wo er weit länger als das erste Mal verweilte. Sein tägliches Gebet war, daß Gott nicht in der Ewigkeit, sondern noch in diesem Leben für seine Missethat ihn züchtigen möge. — Des Büßenden Flehen wurde erhört, und schon nahte sich der Vollstrecker der gerechten Strafgerichte Gottes.

Sigismund hatte durch die Ermordung seines Sohnes das Herz des Schwiegervaters völlig von sich abgewandt; auch bei seinen eigenen Unterthanen war er jetzt verhaßt und drei von Chlodwigs Söhnen, nämlich die Könige Chlodomir, Childebert und Chlotar, hielten den gegenwärtigen Augenblick für den günstigsten Zeitpunkt, die an dem Vater ihrer Mutter Chlotildis und dessen Gemahlin und Söhnen, von Sigismunds Vater Gundobald verübten Grausamkeiten an dem Sohne zu rächen<sup>2)</sup>. Mit einem zahlreichen Heere fielen die drei Brüder in das burgundische Reich ein. Der König eilte nach Lyon, sammelte Soldaten und ging dem Feinde entgegen; aber der unsichtbare Rächer folgte Sigismund auf dem Fuße. In zwei aufeinanderfolgenden Tref-

<sup>1)</sup> Theodorich zählte bereits 38 Jahre, als er die blutjunge Esleura heirathete, vermuthlich in zweiter Ehe. Von ihr kennt man eine Tochter, die heilig genannte Theodechilde, welche erst nach dem Jahre 590 in dem von ihr gestifteten Nonnenkloster zu Sens gestorben sein soll. (Vgl. Damberger, Synchron. Gesch. Bd. I., S. 104.)

<sup>2)</sup> Gundobald hatte aus Ehrgeiz Chilperich und dessen Frau mit ihren zwei Söhnen ermordet, und die Töchter Seleuba und Chrona den Schleier zu nehmen gezwungen. Chlotilde konnte den Tod ihrer Aeltern und Brüder nicht verschmerzen, und als sie sah, daß Sigismund von allen Seiten bedrängt wurde, redete sie ihre Söhne flehend an: „Geliebteste! Ich bereue nicht, euch in mütterlicher Liebe erzogen zu haben; ich bitte, würdiget meine mir zugefügte Schmach und rächet mit wohl überlegtem Eifer den Tod meines Vaters und meiner Mutter.“ Diese Angaben geben die Holländisten (Tom. I. Maji p. 85) und viele bewährten Männer; Damberger hingegen sucht die hl. Chlotilde zu rechtfertigen und sagt: „Sandgreiflich lügenhaft ist das Geschwäg, als hätte die zu Tours nur Uebungen der Buße und Frömmigkeit obliegende heilige Königin Chlotilde ihre drei Söhne Chlodomir, Childebert und Chlotar aufgeheßt, so daß sie mit vereinigten Waffen Burgund anfielen.“

fen ward er geschlagen, ganz Burgund von den Feinden überschwemmt. In der Kleidung eines Mönches floh Sigismund in das Kloster des heiligen Mauritius; unerkannt hoffte er hier einige Zeit in tiefer Verborgenheit zu leben; doch auch diese Hoffnung täuschte ihn. Von seinen eigenen Leuten verrathen, wurde er an Chlodomir ausgeliefert und in Banden nach Orleans geführt; seine Gemahlin und deren Kinder waren schon früher in die Hände des Siegers gefallen. — Jetzt erfuhren die Burgunder die Gefangenschaft ihres Fürsten und dessen Familie, legten die Waffen nieder und unterwarfen sich den Franken. Aber kaum war Chlodomir mit dem größten Theile des Heeres wieder nach seinen Staaten zurückgekehrt, als schon in dem darauffolgenden Jahre die Burgunder sich aufs Neue empörten, die Waffen ergriffen und Sigismunds Bruder Godemar zu ihrem Könige ausriefen. Um der Ostgothen Beistand zu erhalten, trat Godemar an Theodorich vier Städte ab, Carpentras, Cavaillon, Tricastinum und Apt. Aber Theodorich begnügte sich, die Burgunder nur unter der Hand zu unterstützen; förmlich und öffentlich wollte er sich nicht für dieselben erklären.

Die drei fränkischen Fürsten zogen noch einmal gegen Burgund zu Felde; aber bevor Chlodomir aufbrach, gab er Befehl, den König Sigismund und dessen ganze Familie hinzurichten. Als dieses Abitus, Abt von Mich (17. Brachm.), ein Mann voll des Geistes Gottes, hörte, eilte er zum König und redete ihn so an: „Herr! Wirfst du des gefangenen Königs und seiner Familie schonen, dann wird die Hand des Höchsten mit dir sein. Sieg und Glück werden deine Unternehmung krönen; solltest du aber im Gegentheil den grausamen Befehl vollziehen lassen, dann wirst du mit deinem und deiner Kinder Leben die schreckliche Blutschuld zahlen müssen <sup>1)</sup>.“ Vergebliche Warnung! Der Blutbefehl wurde nicht zurückgenommen. In der Stadt Saint-Pere-Avila-Colombe (dem heutigen Columelle), 4 Stunden von Orleans,

<sup>1)</sup> Si, inquit, respiciens Deum emendaveris consilium tuum, ut hos homines interficere non patiaris, erit Deus tecum, et proficiscens victoriam obtinebis. Si vero eos occideris, tu ipse in manus inimicorum traditus simili sorte peribis; fletque tibi et uxori et filiis tuis, quod feceris Sigismundo et conjugi ac liberis ejus. (Acta Sanct. Tom. I. Maji p. 86; Mabillon, Annal. ord. S. Benedicti Tom. I. p. 69.)

wurde Sigismund sammt seiner Gemalin und zwei Söhnen im Jahre 524 enthauptet; er starb mit Gott und der Kirche ausgesöhnt eines heiligen Todes. Die Auflösung war ihm schon lange erwünscht, und die letzten Laute, die seinen Lippen entflohen, waren inniges Flehen für Burgund und Verzeihung seinen Feinden. Man warf ihre Leiber in eine morastige Cisterne, wo sie einige Jahre liegen blieben. Heilige Männer sahen zur Nachtzeit eine brennende Lampe über dem Brunnen leuchten. Nach drei Jahren erschien dem heiligen Venerandus, Abt von St. Moriz, ein Engel und ermahnte ihn, für eine anständige Beerdigung dieser Martyrer zu sorgen; „denn,“ sprach der himmlische Bote, „gleichwie sie im Himmel mit der seligen Legion leben, so sollen sie auch auf Erde nebeneinander begraben werden.“ Nicht wenig beunruhigte den Abt der Auftrag des Herrn und die Ausführung dieses Unternehmens; er nahm seine Zuflucht zum Gebete, schickte einige Männer aus seiner Umgebung an Ansemund von Burgund, welcher der königlichen Familie bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens treu ergeben war. Ansemund wandte sich an den Fürst Theodebert, setzte ihm das Ansuchen des Abtes vor und bat selbst den König, den heiligen Martyrern ein ehrenhaftes Begräbniß zu gewähren. Der fromme Fürst entsprach so gleich der Bitte.

Man zog die heiligen Leichen aus dem Brunnen <sup>1)</sup>. Alle Umstehenden weinten und verherrlichten Gott in seinen Heiligen; sie waren vom Wasser unbeschädigt, gaben einen lieblichen Geruch von sich und kein Merkmal der Verwesung fand man an ihnen. Unter Begleitung geistlicher und weltlicher Personen, hohen und niedern Standes, wurden die hohen Verklärten (527) nach St. Moriz übertragen und in der Capelle des heiligen Johannes Evang. feierlich beigesetzt. Bald strömten die Gläubigen

---

<sup>1)</sup> „Der Brunnen“, sagt Sauffayus, „in welchen der heilige Sigismund, seine Gattin und Söhne geworfen wurden, blieb bis auf die Gegenwart. Fieberfranke, die zu diesem Wasser gingen und davon tranken, erhielten die Gesundheit, was er selbst (Saufsayus) erfahren habe.“

Neben dem Brunnen ward später ein Gotteshaus errichtet, in welchem vorzügliche Gemälde den Martyrthod der Heiligen vorstellten; ein anderes baute man zum Andenken Sigismunds auf dem Plage, wo dieser zuerst gefangen gehalten wurde, und „Rosenfeld“ hieß.

von allen Seiten herbei, ihre Verehrung und Anliegen diesen Gottesfreunden darzubringen, und es geschahen auf ihre Anrufung nicht wenige Wunder: Kranke, die mit der Asche der heiligen Blutzeugen sich bestreuten, wurden gesund. — Die hehren Gebeine der königlichen Familie blieben bis Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Kloster St. Moriz, von wo Kaiser Karl IV., aus Italien kommend, einen Theil derselben nach Prag übertrug. Er baute zu ihrer Ehre eine schöne Kirche, ließ seinen Sohn mit dem Namen „Sigismund“ aus der Taufe heben, der im Jahre 1416 als König der Teutschen eine Reise zu den Gräbern des heiligen Mauritius und seiner Genossen unternahm. Indes kamen schon früher einzelne Reliquien dieser großen Martyrer in andere Bisthümer; Dagobert II., König von Aufrassen, erhielt von den Ordensgeistlichen zu St. Moriz einzelne Gebeine dieser königlichen Familie; er beschenkte damit im Jahre 675 eine Abtei, welche er im Elsaß, eine Stunde von Ruffach, unweit Colmar, stiftete, und die bis gegen das eilfte Jahrhundert den Namen „Kloster zum heiligen Sigismund“ behielt. In der Pfarrkirche von St. Moriz zeigt man noch die hölzerne, später in Silber gefaßte Schale, welche der König in den Tagen der Buße bei dem Essen gebrauchte <sup>1)</sup>.

Das Leiden dieses heiligen Fürsten kommt im römischen Martyrbuche am 1. Mai vor und wird in St. Moriz als Titularfest gefeiert; die Diöcese Sitten aber begehrt am 11. Mai das Andenken des heiligen Sigismunds und der Seinigen.

---

<sup>1)</sup> Die ältern Biographen Sigismunds nennen den Namen seiner zweiten Gemahlin nicht, wohl aber hat Herr Decan von Prag in seinem Morgenstern denselben angegeben; ihr Haupt, das in der Michaelskirche zu Prag aufbewahrt wird, trägt die Inschrift: „Haupt der heiligen Constantia, Gemahlin Sigismunds, Königs von Burgund.“ Constantia ward mit ihrer Familie unter den Heiligen verehrt, und zwar mit Recht. Sie hat mit Sigismund Buße gethan, ihr Vergehen am Stiefsohne in der Gefangenschaft beweint, hat glorreich den Martertod gelitten, und Gott hat sie nach dem Tode gleich den Uebrigen durch Wunder verherrlicht. Darum hören wir die Worte des Genannten: „Sane, quod poenitentia insigni, juxta mariti exemplum, et morte christiana anima obita, expiaverit crimen odii novercalis, meritoque etiam ipsa colatur ut Martyr, persuadet indiscriminata corruptio atque translatio corporis, et communis ossium æque ac aliorum evelatio: cui antiquum et omni exceptione majus testimonium habemus.“ (Decan Pragensis in suo phosphoro 1421.)

Ihr Verklärte des Herrn, schauet die Wahrheit rein,  
Wir durch Schleier. Euch fließt ewiger Liebe Born  
Nicht von Wehmuth getrübt; wie nach dem Quell der Hirsch,  
Nach Unsterblichkeit schmachten wir.

Nun laßt uns noch sehen, wie die Prophezeiung des heil. Avitus in Erfüllung ging. Nach vollbrachter Ermordung der königlichen Familie zog Chlodomir mit seinem Heere gegen den neu gewählten burgundischen König Godemar. Bei Beseronce in der Diöcese von Vienne, nahe an der Stadt Vellry, stießen die feindlichen Regenten auf einander, wo ein blutiges Treffen erfolgte. Die Burgunder weiteiferten an Tapferkeit mit den Franken, wurden aber dennoch zuletzt gezwungen, das Schlachtfeld zu verlassen. Chlodomir, der den Rückzug des Feindes schon als eine förmliche Flucht betrachtete, verfolgte denselben mit mehr Hitze als Klugheit, wurde daher bald von den Burgundern umringt und in dem Handgemenge erschlagen. Nach den langen Haaren, welche die Schultern des Getödteten bedeckten, schloß man, daß es einer der fränkischen Könige sein müßte; man hieb ihm also den Kopf ab und steckte ihn auf einen Spieß. Dieser Anblick gab den Burgundern neuen Muth; sie kehrten in das Treffen zurück und griffen nun selbst ihre Feinde an. Aber auch diesmal mußten sie wieder die Ehre des Sieges den Franken überlassen. Indessen war Godemar bloß besetzt und noch lange nicht überwunden; er sammelte die zerstreuten Haufen seines geschlagenen Heeres, stellte neue Werbungen an und führte den Krieg mit so vieler Klugheit und Tapferkeit, daß er alle ihm entrisse- nen Provinzen wieder eroberte und die Franken zum Frieden zwang.

Der unglückliche Chlodomir hinterließ drei noch unmündige Prinzen, Theobald, Gunthar und Chloboald; die Verwaltung des Königreiches übernahmen einstweilen Childebit und Chlotar, Brüder Chlodomirs, die Erziehung der königlichen Waisen die hl. Chlotilde, ihre Großmutter<sup>1)</sup>. Sie zeigte gegen ihre Enkel eine Zärtlichkeit, welche selbst die Liebe zu ihren eigenen Söhnen zu überwiegen schien; sie hoffte, alle drei einst herrschen zu sehen und pflegte ihnen öfters zu sagen: „Ich werde den Tod

<sup>1)</sup> Denn ihre Mutter Gunthenka war schon früher gestorben.



meines Sohnes nicht mehr beweinen, sobald ich nur den Trost habe, euch auf dem Throne eures Vaters zu erblicken." Der tapfere Chlodomir lebte noch in ehrenvollem Andenken bei den Franken, und durch die Gunst der Nation, sowie durch ihr eigenes Ansehen hoffte Chlotilde, ihre Söhne schon dahin zu vermögen, zur gehörigen Zeit den Neffen das ihnen gebührende Erbtheil ihres Vaters wieder zu übergeben. — Aber den herrsch- und ländersüchtigen Brüdern waren die drei königlichen Knaben ein Dorn in den Augen; sie erriethen die Absicht der Mutter und glaubten, deren Plan zerstören zu müssen, bevor noch die Nation sich zu Gunsten von Chlodomirs Söhnen erklärt hätte. Chlotar verließ demnach Soissons und begab sich in aller Eile zu seinem Bruder Childebert nach Paris. Vorher hatte dieser überall das Gerücht austreuen lassen, daß eine Zusammenkunft mit seinem Bruder stattfinden würde, um gemeinschaftlich mit ihm und mit aller, einen solchen Act gewöhnlich begleitenden Feierlichkeit Chlodomirs Kindern den Reichsantheil ihres verstorbenen Vaters zu übergeben. Als sie beide beisammen waren, ließen sie ihre Mutter bitten, ihnen den Prinzen zu senden. „Es wäre Zeit," sagten sie, „ihre Neffen dem Heere vorzustellen und sie dann in alle durch Erbrecht ihnen zustehende Besitzungen feierlich einzusetzen." Chlotilde, vor Freude außer sich über diese unerwartete Nachricht, sandte sogleich ihre drei Enkel mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge zu den beiden Söhnen; aber kaum hatten die noch zarten, schuldlosen Schlachtopfer die Schwelle der königlichen Burg betreten, als man sie sogleich von ihrem Gefolge trennte, ganz fremden, ihnen völlig unbekannten Menschen übergab und in ein besonderes Gemach des königlichen Palastes einsperrte. Auf Childeberts und Chlotars Befehl ging nun Arcadius, ein geborner Auvergnier, der aber in großer Gunst bei Childebert stand, zu der königin Mutter, überreichte derselben eine Scheere und ein entblößtes Schwert und sprach: „Königin! Von diesen mußst du jetzt Eines für deine Enkel wählen, ein anderer Ausweg ist hier durchaus unmöglich." — Chlotilde war wie vom Donner getroffen bei dieser zweiten so ganz unversehens, und daher jetzt doppelt darnieder beugenden Botschaft. In einer überwallenden Empfindung ihres schmerzhaft zerrissenen Herzens, gar nicht wissend, was sie sagte, rief sie aus: „Sollen



meine Söhne nicht zum Scepter gelangen, so will ich sie eher todt als geschoren sehen!" Arcadius, ohne die Königin zur Besinnung kommen zu lassen und Weiteres abzuwarten, eilte zu seinem Herrn zurück und berichtete ihm fälschlich, sie sei mit dem Vorhaben der Drei einverstanden. Die Knaben waren indeß in das Gemach ihrer Oheime gebracht worden. Als Chlotar die Antwort der Königin vernahm, funkelten seine Augen; erbarmungslos ergreift er sogleich den ältesten Prinzen Theobald bei den Haaren, wirft ihn auf die Erde und durchbohrt ihn mit einem Dolche; Gunthar, der mittlere, dieses sehend, warf sich dem andern Oheim, Childebert, zu Füßen, umflammerte dessen Knie und rief: „Lieber Vetter! rette mich aus den Händen des bösen Mannes, daß er mich nicht morde, wie meinen Bruder.“ Childeberts Herz ward erweicht und ihn jammerte des weinenden Knaben. „Gib mir,“ bat er seinen Bruder, „das Leben des Kindes und fordere dafür von mir jede Entschädigung, die dir beliebt.“ Schäumend vor Wuth zückte Chlotar den Dolch gegen die Brust seines Bruders. „Du,“ brüllte er ihm entgegen, „hast mich zu dieser Gräueltthat verleitet, und nun willst du, daß ich das begonnene Tagwerk nur zur Hälfte vollbringe; entweder du oder der Knabe muß sterben.“ Childebert wendete sein Angesicht hinweg, schleuderte den jungen Prinzen seinem Bruder entgegen, und in wenigen Augenblicken lag auch dieser, mit mehreren Dolchstichen durchbohrt, todt auf der Erde. Mit dem von dem Blute seiner Keffen noch rauchenden Messer stürmt nun der Wüthende, in Begleitung seines Bruders, aus dem in eine Mordgrube verwandelten Gemache hinaus, und Alle, welche zum Gefolge der Prinzen gehören, werden nun ebenfalls von seinen Trabanten ermordet. — Grenzenlos war Chlotilde's Schmerz, als sie die gräuelsolle That erfuhr; sie würde ihr Unglück nicht überlebt haben, hätten die Tröstungen der Religion ihr nicht Kräfte gegeben, es zu tragen. Ihren Enkeln ließ sie ein prächtiges Leichenbegängniß halten mit allen bei Beerdigung der Könige üblichen Feierlichkeiten; sie selbst ging, in tiefe Trauer gehüllt, hinter der Bahre, und ihre Seufzer und lautes Schluchzen mischten sich in den Psalmengesang der Mönche und Priester, welche den Zug begleiteten. In der Kirche zu den heiligen Aposteln, heutzutage die Genobesakirche, erhielten die beiden kleinen Martyrer ein ge-

meinschaftliches Grab, und zwar unmittelbar neben jenem ihres Großvaters. Von jetzt an kam Chlotilde nie mehr nach Paris. Der Knabe Chloaldo wurde, man weiß nicht wie, den Händen seiner blutdürstigen Oheime entrisen, und seine Retter wußten ihn so gut zu verbergen, daß alle Forschungen nach demselben fruchtlos blieben; er vertauschte den königlichen Leibrock gegen eine demüthige Mönchskleidung, und ein zeitliches Diadem gegen die nie verblassende, unvergängliche Krone eines Heiligen. Sein Andenken begehrt die Kirche am 7. Herbstm., und jenes seiner heiligen Großmutter Chlotilde am 3. Brachm. (Vgl. Wittmanns allgemeine Religionsgesch., Bd. III.; Stollbergs Gesch. der Religion, Bd. XVIII. u. XIX.; Leben der Väter von Räß und Weis, Bd. XII.; Beda, Usuardus, Ado, Gregor von Tours, Canisius, Guillimann und Dr. Jos. Krebs, deutsche Geschichte, I. Theil. Münster 1854.)

### Heilige Aebte und Bekenner.

Die Abtei von St. Moriz blieb über zweihundert Jahre durch dem heiligen Seberin gesegnet; aus ihr gingen ununterbrochen selige Aebte hervor, und gewiß auch andere heilige Glieder, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrte, die aber Gott im Buche des Lebens eingezeichnet hat. Die Genossenschaft war die Zierde des Walliser- und Abendlandes, wie der Kirche überhaupt, geachtet bei Königen und Fürsten, und Gott beschützte sie sichtbar bei so vielen auffallenden Naturereignissen und Kriegen.

Die Namen dieser verehrungswürdigen Aebte sind: Archivus (Archivius, Archuvus), Tranquillinus <sup>1)</sup>, Venerandus <sup>2)</sup>, Pau-

<sup>1)</sup> † 13. Christm. 525. Durch das hl. Kreuzzeichen löschte er das brennende Kloster, welches die Burgunder angezündet hätten.

<sup>2)</sup> † 531. Er stammte von Epaoen und stund nur eine kurze Zeit der Abtei vor. Das Verzeichniß sagt: „Statim decessit.“

Ius I. <sup>1)</sup>, Placidus <sup>2)</sup>, Eutropius <sup>3)</sup>, Paulus II. <sup>4)</sup>, Martinus <sup>5)</sup>, Ambrosius II. <sup>6)</sup> und Leontius, Männer, die meistens aus adeligen Familien herstammten, welche aber das verborgene Leben in Gott jenem der Welt vorzogen. Wie Vielen war durch ihre hohe Geburt die Thüre zu den einträglichsten Würden und Staatsämtern geöffnet! Sie aber erkannten die Gefahren der Welt, wollten ihr Seelenheil nicht auf's Spiel setzen und flohen nach der Einsamkeit zum beschaulichen Leben. Sie handelten nach jenem Grundsatz, den später Johann Pico, Fürst von Mirandula, aufstellte und befolgte. Dieser, nachdem er sich von der Nichtigkeit der menschlichen Dinge überzeugt hatte, drückte in einem Briefe an seinen Freund (Andreas Coner) über die Einsamkeit und die Verachtung der Welt so sich aus: „Viele bilden sich ein, das größte Glück dieses Lebens bestehe darin, daß man im Ueberflusse lebe und von dem Glanze eines Hofstaates umgeben sei; es kann dir aber nicht unbekannt sein, daß mir von diesem nichts mangelte, und nun versichere ich dich, nie habe ich mehr

<sup>1)</sup> † gegen 544. Er heilte in der Klosterkirche einen Blinden.

<sup>2)</sup> † gegen 548.

<sup>3)</sup> † gegen 568.

<sup>4)</sup> † 572. Bei Darbringung des hl. Opfers erweckte er ein todtes Kind zum Leben. (Gefällige Mittheil. aus dem Archiv von St. Moritz.)

<sup>5)</sup> † gegen 590. Unter seiner Verwaltung überfielen (574) die Lombarden in einem Streifzuge das Kloster von Agaun und hielten sich einige Tage raubend und stehend darin auf.

<sup>6)</sup> Unter diesem litt das Kloster abermal großen Schaden durch die Lombarden, und so oft in spätern Zeiten. Als die Saracenen 940 auf ihrem Heimzuge durch Wallis reisten, wollten die Räuber von der Abtei Brandschatzung erpressen, und weil man ihnen nicht willfahrte, stürmten, plünderten und verbrannten sie den vielbesuchten Wallfahrtsort. Bald darnach kam der fromme Bischof Ulrich von Augsburg, der wahrscheinlich bei K. Otto gewesen war, sei es in dessen Auftrag oder Andachts halber hieher, und sah wehmuthsvoll die Brandstätte. Die Mönche hatten sich geflüchtet, bis auf einen; jedoch als er am folgenden Tage das heilige Messopfer entrichtete, es war Sonntag, da kamen zwölf Cleriker herbei, nebst einer großen Volksmenge, sehr erfreut über den hohen Besuch. Zum Abschied wurde der fromme Prälat mit Reliquien der in einer Höhle begrabenen heiligen Martyrer beschenkt; in Augsburg veranstaltete man eine festliche Procession, die Heiligthümer in die Stadt einzuführen. (Mein Leben und Wirken des hl. Bernhards von Menthon 2c., S. 70. Dambergers Synchron. Gesch., Bd. IV., S. 696.)

einer wahren Zufriedenheit genossen, als in der Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit. Könnten die Cäsaren aus ihren Gräbern zu uns sprechen, ich bin überzeugt, daß sie rufen würden, Pico sei glücklicher in der Einsamkeit, als sie im Besitze der Weltherrschaft gewesen, und wäre es möglich, daß die Todten wieder auf die Erde zurückkehrten, sie würden lieber sogleich einem zweiten Tode sich hingeben, als zum zweiten Male der Gefahr sich aussetzen, ihre Seele bei der Verwaltung öffentlicher Aemter zu verlieren.“ Jeder wird diese Worte bestätigen und bei ernstlichem Nachdenken sagen müssen:

Was ist des Lebens Herrlichkeit,  
Wie bald ist sie verschwunden?  
Was ist das Leiden dieser Zeit,  
Wie bald ist's überwunden?

### Der heilige Guntram, König von Burgund, Bekenner <sup>1)</sup>.

Der heilige Guntram, das vollkommene Beispiel eines weisen, gerechten und gottseligen Königs, geboren um das Jahr 525, war der Sohn Chlotars I. und ein Enkel Chlodwigs I. und der heiligen Chlotilde. In der Jugend fiel er, wie seine Brüder, in das Laster der Unlauterkeit; zuerst verband er sich mit einer Magd, Veneranda, die ihm einen Sohn, Gundobald, gebar; dann nahm er Marcatrudis, die Tochter eines Großhändlers, zu sich, welche ihm wieder einen Sohn schenkte. Diese, auf die Vortheile ihres Kindes bedacht, ließ Gundobald, den mit Veneranda Gezeugten, vergiften; aber jetzt ereilte die Mörderin die Strafe Gottes; ihr Sohn starb, und sie fiel in die Ungnade des Königs,

<sup>1)</sup> Guntram wird den Heiligen des Walliserlandes von mehrern Geschichtschreibern mit Recht beigezählt; denn er war nicht nur König über dasselbe, sondern machte sich um jenes vielfach verdient. Brigue (in Valles. Chr. p. 77) sagt: „Guntranum Sanctis Ecclesiae Vallensium annumerat. (Murer in Helvet. S. citans Guillimann de rebus Helvet.; item Greg. Turon. de gloria Mart.; Beda; Usuardus; Adon; Baronius etc.)

der sie verstieß, worauf sie bald im Grame ihres Herzens das Leben endete. Auf Zureden heiliger Männer entsagte der Fürst dem unsittlichen Leben, verheirathete sich seiner Würde angemessen mit Austregilde, mit dem Zunamen Vobila, die ihm zwei Söhne, Chlotar und Chlodomir, zur Welt brachte. — Dieser Fürst vereinigte hohe Tugenden auf sich, war friedliebend, herablassend, menschenfreundlich gegen Jedermann und gerecht mit Hintansetzung seines eigenen Vortheils, was in jenen Zeiten eine ziemlich seltene Erscheinung war; nur schade, daß seine Güte zuweilen Schwäche wurde, die, wenn von seinen Vertrauten mißbraucht, sogar in Ungerechtigkeit und Grausamkeit ausartete <sup>1)</sup>.

Guntram hatte drei Brüder, welche mit ihm nach dem Tode des Vaters Frankreich in vier Kreise theilten; an Siegiebert fiel Austrasien, Charibert erhielt Paris, Chilperich Soissons, und Guntram Orleans und Burgund, mit einem großen Theile der Schweiz. Nur kurze Zeit nach Chlotars Tode dauerte die Eintracht unter den Brüdern; die Habsucht trennte sie, als Charibert starb, über dessen Erbe die furchtbarsten Kämpfe begannen. Den unseligen Bruderzwist schürten besonders zwei Königsfrauen, Brunehilde von Austrasien und Fredegunde von Neustrien. Auch Guntram wurde wider seinen Willen in den Streit verwickelt und gezwungen, zu dem Schwerte zu greifen; siegreich im Kampfe, eroberte er einige Städte, die den Andern gehörten, gab sie aber freiwillig wieder zurück. Als seine Brüder Siegiebert und Chilperich unter den Dolchen von Mördern gefallen waren, welche

---

<sup>1)</sup> So z. B. liebte Guntram seine Gemahlin (Austregildis) sehr zärtlich. Als diese nun krank ward und sich endlich dem Tode ganz nahe fühlte, jedoch noch gar keine Lust zu sterben hatte, so bat sie ihren Gemahl, die beiden Aerzte, welche sie in ihrer Krankheit behandelt, nach ihrem Tode hinrichten zu lassen. Der zärtliche Mann versprach es, hielt auch pünktlich, was er zugesagt hatte, und die beiden Unglücklichen, Nicolaus und Donatus mit Namen, wurden, sobald die Königin gestorben war, wirklich enthauptet. Marius setzt hinzu: „Dieses geschah im Herbstm. 581, da die Gebieterin bloß ein Alter von 32 Jahren erreicht hatte.“ (Vgl. Stollberg, Bd. XX. S. 182.)

Der König lebte von nun an bis zu seinem Tode in gänzlicher Enthalt- samkeit; er hatte zwei Töchter (welche Königin oder Beihälterin ihm diese ge- bar, sagt die Geschichte nicht), erzog sie in Gottesfurcht und Ehrbarkeit. Beide entsagten der Welt, vertauschten die königliche Kleidung mit dem Klostergewande und starben im heiligen Rufe. (Acta Sanctorum Tom. III. Martii p. 719.)

die gottvergeffene Fredegunde gegen sie ausgesendet hatte, stand es bei ihm, sich zum Alleinherrscher des ganzen Frankenreiches zu machen; allein sein edles Herz haßte die Ungerechtigkeit, und er beschützte vielmehr die Söhne der Ermordeten mit allem Ernste bei dem, was ihnen zugehörte, statt mit dem Gute der Waisen sich bereichern zu wollen. Ueberhaupt, wie schon bemerkt, war Liebe zur Gerechtigkeit ein hervorstechender Zug in Guntrams Charakter. Bald nach dem Tode seines Bruders Chilperich beklagten sich mehrere Unterthanen über willkürliches Benehmen der Beamten und unwiderrechtliches Verauben ihrer Güter; der König ließ die Sache genau untersuchen und Jedem das Seinige zurückstellen.

Auch gegen ihn hatte Fredegunde Mörder gedungen. Eines Tages, als er in der Kirche zu Chalons zum Altare hintrat, um die heilige Communion zu empfangen, lief ein bestellter Mörder schleunig herbei, als hätte er dem Könige eine Nachricht von Wichtigkeit abzugeben; in der Hast aber entfiel ihm der Dolch, und so ward seine schändliche Absicht aufgedeckt. Der fromme Monarch begnadigte ihn, weil man ihn im Hause Gottes verhaftet habe; er wollte damit seine Ehrfurcht gegen die geheiligten Tempel erzeigen. Denn dieser erleuchtete Fürst, weit entfernt von den Gesinnungen jener Regierungsmänner, die sich einbilden, die Geseze der Staatsklugheit seien mit den Grundsätzen der Religion unvereinbar, war im Gegentheile überzeugt, daß ein Staat niemals blühender, als wenn die Religion den König auf allen seinen Schritten begleitet und die Triebfeder seiner Handlungen ist. Möchten die vorgesezten und gekrönten Häupter unsers Zeitalters dieses wohl erwägen und nach solchen Maximen handeln!

Den Bischöfen und andern Geistlichen erwies Guntram allzeit eine vorzügliche Ehrfurcht, sah sie als seine Väter und Lehrer an, und zog sie in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe; er versammelte die Oberhirten des Landes öfters um sich, um gemeinschaftlich mit ihnen dem einreißenden Verderben entgegenzuwirken und Mißbräuche abzuschaffen. Hievon zeugen die Concilien von Valence, Macon <sup>1)</sup>, Lyon und andere, in denen weise Verord-

<sup>1)</sup> Nach dem zweiten Concil von Macon (585) begleitete Guntram den Bi-

nungen für die Klöster und die Kirche überhaupt entworfen wurden. Unter den auf diese Weise zu Stande gekommenen Sakungen war besonders heilsam das strenge Verbot der Entweihung der Sonn- und Feiertage. Selbst jene Bischöfe, die es einige Zeit mit seinen Gegnern hielten, nahm er gnädig auf und zog sie an seine Tafel; dabei hielt er immer streng an die Kirchengebote und deren Verordnungen. Wie das Erzbisthum von Bourges erlediget war, stellten sich viele Bewerber ein, und unter andern gab es solche, die den König mit ansehnlichen Geschenken zu gewinnen suchten. „Es ist meine Sache nicht,“ sprach er, „kirchliche Würden um Geld zu verkaufen, und es soll auch die eure nicht sein, sie kaufen zu wollen!“ Er ernannte dann zu jener Würde den heiligen Sulpicius <sup>1)</sup>. — Der einsichtsvolle Herrscher erkannte, daß nur durch die Kirche das rohe Volk könne gebändiget, in Zucht gehalten und zum Bessern erzogen werden. Alle seine Handlungen floßen aus tiefer Gottesfurcht hervor; er mußte nur zu gut, daß Gott einst eine strenge Rechnung von den Großen der Erde fordere, weil sie auf Erden dessen Stelle vertreten, an seiner Statt Recht sprechen und die Völker regieren; darum mahnte er die Bischöfe und die weltlichen Richter ernst

---

schof Heliodor von Sitten, seinen hochverehrten Rathgeber, und den Abt Zucundinus nach St. Moriz zurück, um an der Martyrerstätte der heiligen Thebäer einige Tage den Bußwerken obzuliegen. Als er seine heiligen Uebungen vollendet und im Begriffe war, nach Burgund umzukehren, was geschah? Zwei leuchtende Fackeln ließen sich vom Himmel auf die Gräber der heiligen Blutzeugen herab, die Erde öffnete sich, und in der Tiefe sah man zwei Leiber aufgedeckt und auf diesen die Inschrift: „Amor und Viator“. Unter großer Feier wurden diese hehren Gebeine bald darauf in der Klosterkirche beigesetzt, auf Verlangen des Königs später nach Burgund übertragen, der zu Ehren dieser heiligen Thebäer im Jahre 590 eine prachtvolle Basilika baute. (Brigaet, Valles. Chr.; Murer, Helv. S. 6. 30; Damberger, Synchro. Gesch. Bd I. S. 229.)

<sup>1)</sup> Um die bischöflichen Stühle mit würdigen Männern zu besetzen, zog Guntram hoffnungsvolle Jünglinge an seinen Hof, für deren wissenschaftliche und religiöse Bildung er sorgte. Ancharius (Aunarius, Aunacharius, auch Anguarius), Bischof von Aurerre, und Austregisilus, Erzbischof von Bourges, sind an seinem Pallaste großgezogen worden. Beide stehen im Verzeichnisse der Heiligen; der Erstere den 25. Herbstm., der Andere den 20. Mai. (Siehe die Art. im Heiligenlex von Etadler und Heim, Bd I.)

an ihre Pflicht und sagte: „Wir werden einst genaue Rechnung über unser Amt ablegen.“

Seine Gerechtigkeitsliebe trieb ihn an, das Laster stets mit Strenge zu bestrafen, besonders an Jenen, welchen er, als Angestellten und Würdeträgern, das Wohl seines Volkes anvertraut hatte; er überwachte die Reichsverweser, daß sie ihrem Berufe getreu nachgingen, die Untergebenen nicht drückten und nicht sittenlos lebten. Die zügellosen Kriegersleute, welche alle Ausschweifungen sich erlauben wollten, wies er durch ernste Gesetze in die Schranken der Ordnung und strafte die Uebertreter empfindlich; überall nahm er die verfolgte Unschuld in Schutz und hielt mit Kraft auf Zucht und Sitte. Darüber hier ein Beispiel. Amalo, ein vornehmer Hofherr, sandte seine Frau zur Herstellung ihrer Gesundheit in ein Dorf hin; er entbrannte zu einer armen, aber ehrbaren Jungfrau, schickte eines Abends, vom starken Genuß des Weines betäubt, Diener zu ihr, ließ sie ergreifen und gewaltthätig zu seinem Bette hinschleppen. Sie leistete männlichen Widerstand, aber die Unbarmherzigen schlugen sie noch an dem Orte, wo der Wüstling lag; das Blut floß ihr aus Nase und Ohren, und selbst Amalo erhielt in diesem Kampfe Streiche, worauf er in einen tiefen Schlaf fiel. Jetzt zogen sich die Diener zurück und ließen die Mißhandelte vor dem Bette stehen; die Jungfrau erblickte an der Wand ein Schwert, sie ergriff es und beschloß, wie einst Judith dem Holofernes, den Kopf des Wüstlings abzuschneiden. Auf den ersten Hieb, den sie ihm versetzte, entging Amalo ein jammernder Schrei, die Knechte eilen hinzu und wollen die Kühne tödten. Der Sterbende sprach: „Ich bitte euch, thut es nicht; denn ich habe gesündigt, da ich ihr Gewalt anthun wollte. Diese, die ihre Tugend nach Art der Helden verteidigte, soll nicht sterben.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so verschied er. Die ganze Familie klagte über den armseligen Tod ihres Herrn; die Jungfrau aber nahm die Flucht, eilte zum König, warf sich zu dessen Füßen und erzählte den traurigen Vorfall. Der König hörte mit steigender Aufmerksamkeit an, schenkte ihr nicht nur das Leben, sondern nahm sie gegen die Anverwandten in Schutz, welche sie bestraft wissen wollten, belobte ihren Muth in der Vertheidigung des kostbarsten Gutes und sorgte als Vater für sie. — Er war Allen, die ein



ausgelassenes, unzuchtiges Leben führten, von Herzen gram. Seine eigenen Verirrungen in der Jugend beweinte er das ganze Leben hindurch mit heißen Thränen und suchte, wie einst David, in strengen Bußübungen selbe wieder gut zu machen.

Oft bereiste Guntram sein Reich, um die Bedürfnisse der Unterthanen zu erfahren, den eingeschlichenen Mißbräuchen abzu- helfen, seinen Verordnungen Nachachtung zu verschaffen und wich- tige Geschäfte abzuthun. Im vierundzwanzigsten Jahre seiner Regierung ward er nach Paris geladen, den Sohn Chilperichs, welchen man Chlotar nannte, aus der Taufe zu heben; von dort begab er sich nach Orleans, einer sehr bevölkerten Stadt. Die Bürger empfingen ihn in allen Ehren, luden ihn zu Gastmahlen ein und boten ihm ansehnliche Geschenke; er nahm sie an und erzeigte sich dankbar. Es war eben das Fest des heiligen Mar- tins, als er in Orleans einzog; eine ungeheure Menschenmenge kam ihm mit Fahnen, Inschriften und Ehrenzeichen entgegen, die mit Jubelstönen die Straßen der Stadt anfüllten. Er hörte in der lateinischen, syrischen und judäischen Sprache rufen: „Es lebe der König, und sein Reich dehne sich in den Völkern auf end- lose Jahre aus!“ Die Juden, welche mit den Anwesenden auch frohlockten, sprachen: „Alle Völker sollen dich anbeten, vor dir die Knie beugen und dir frohnpflichtig sein!“ Nach Vollen- dung des Gottesdienstes sagte der König bei der Tafel: „Wehe dem jüdischen, bösen und treulosen Volke, welches stets in einer verkehrten Stimmung fortlebt! Deshalb rief es mir heute die schmeichelnden Worte zu: Mich sollen alle Völker als den Herrn der Erde anbeten, damit ich ihre Synagoge, welche die Christen längst zerstörten, auf Staatskosten herzustellen befehle, was ich aber, wenn Gott mir hilft, niemals unternehmen werde.“

Um die Klöster und Kirchen war er ganz besonders besorgt, für welche seine Freigebigkeit keine Grenzen kannte; er ließ das Gotteshaus von St. Moriz, welches Chlodomirs Soldaten bei der Gefangennehmung Sigismunds verwüstet hatten, herstellen und die Kirche schöner als je zieren, worauf sie Bischof Heliodor

---

<sup>1)</sup> Vivat Rex, regnumque ejus in populis annis innumeris dilatetur. (Acta Sanctorum Tom. III. Martii p. 724.)

einweihete <sup>1)</sup>. Auch bedachte er reichlich die Hauptkirchen von Eitten, Lausanne und Genf. Nicht weniger zeigte Guntram seine königliche Großmuth gegen Arme und Kranke; seine Lebensbeschreiber zählen viele Spitäler und Krankenhäuser auf, die er entweder neu errichtet, oder mit besserem Einkommen versah. Einst wurde ihm von Gott im Schläfe ein verborgener Schatz gezeigt, den er sogleich ausgraben ließ, um ihn unter die Armen und Stiftungen zu vertheilen, und sich dafür einen Schatz im Himmel zu hinterlegen. Als wahrer Vater der Leidenden zeigte er sich besonders bei dem Ausbruche einer ansteckenden Seuche, welche in dem weiten Landstriche zwischen Marseille und Rhon wüthete und die Menschen schaarenweise dahintrassete; Furcht und Angst verbreitete sich im ganzen Reiche, und wer fliehen konnte, der nahm die Flucht. Auch dem Könige rieth man, der drohenden Gefahr zu entrinnen; er aber, von den Gefühlen seiner fürstlichen Pflichten und dem Vertrauen eines gottergebenen Christen durchdrungen, harrete bei den Seinigen aus, traf die besten Anstalten, das Volk zu beruhigen, die Kranken zu pflegen und der allgemeinen Noth abzuhelpen. Um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, stellte er seine eigene Person dem Herrn zum Opfer dar und bat, daß er ihn allein mit der Geißel der furchtbaren

---

<sup>1)</sup> Der heilige Gregor von Tours erzählt in dem Buche „De gloria Martyr.“ ein Wunder, das wir hier nicht übergehen können. König Guntram sandte einst einen Priester nach St. Moriz mit bedeutenden Geschenken und ließ die Mönche bitten, sie möchten ihm dafür Ueberreste der heiligen Martyrer übersenden. Der Priester erfüllt den Auftrag des Königs, erhält einige Reliquien, und begibt sich mit diesen in der Rückkehr auf den Genfersee. Kaum hat er mit den Matrosen das Schiff bestiegen, so erhebt sich ein gewaltiger Sturm. Die Winde sausen, die Wellen thürmen sich auf, das Schiff wird von ihnen bald in die Höhe getragen, bald scheint es wieder in tiefem Abgrunde zu versinken, und Alle sehen jammernd dem Tode entgegen. In dieser verzweifelten Lage erhebt sich der Priester, zieht die Capsel, welche die heiligen Gebeine enthielt, vom Halse, hält sie vertrauensvoll den wüthenden Elementen entgegen und betete mit lauter Stimme: „Ich flehe, ihr gloriwürdigen Martyrer, eure Hülfe an; laffet mich nicht zu Grunde gehen, stillet die Gluthen und führet uns an das Gestade!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so legte sich der Sturm, und sie erreichten errettet das Ufer. „Dieses Wunder,“ sagt Gregor, „habe er aus dem Munde des Priesters selbst vernommen.“ (Vgl. Acta Sanctorum Tom. VI. Septemb. p. 318.)

Seuche züchtigen wolle. Das Volk ermunterte er, bei Gott Hülfe zu suchen und durch Gebet und Fasten das Strafgericht abzuwenden. Der Himmel sah gnädig herab auf Fürst und Volk, die Seuche erlosch, und Ruhe und Segen verbreiteten sich wieder über Burgund.

Das Glück seiner Unterthanen war diesem tugendhaften Regenten das höchste Ziel seines Strebens; deswegen zeigte er sich auch als wahren Friedensfürsten und suchte den Krieg auf alle Weise zu vermeiden. Immer bot er zur Versöhnung die Hand, und nur, wenn diese zurückgestoßen wurde, griff er zu den Waffen; aber sein Herz blutete jedesmal, wenn er diesen äußersten Schritt thun mußte, indem er die Bedrängung erwog, welcher sein Volk durch den Krieg ausgesetzt ward. Einmal hatte er einen gerechten Kampf gegen die Westgothen in Spanien unternommen, die mit unerhörter Grausamkeit Menschen und Alles, was ihnen in die Hände fiel, niedermachten und Gefilde und Häuser zerstörten; er hob ein ansehnliches Heer aus, und schickte es nach Spanien. Dieses erlaubte sich viele Unordnungen gegen Eigenthum, Priester und geheiligte Sachen, wurde von den Gothen geschlagen und fast gänzlich aufgerieben. Der König erhielt über den ganzen Hergang genaue Kenntniß und sagte voll Schmerz: „An diesem Unglücke sind unsere Sünden schuld; unsere Armeen haben nicht mehr die Kraft, wie die der Vorfahren, weil unsere Handlungen nicht mehr so tugendhaft sind!“ — Die Führer des Heeres kehrten bei ihrer Rückkunft in die Basilika des heiligen Martyrers Symphorians ein. Als der König zur Feier dieses Blutzeugen dahinkam, ließ er sich die Heeresführer unter der Bedingung eines spätern Verhöres vorstellen; er berief darauf vier Bischöfe und die Vornehmen aus dem Volke, und hub in Gegenwart der Hauptleute an: „Wie können wir in dieser Zeit auf einen Sieg rechnen, da wir die Gesetze unserer Väter nicht halten? Diese hauen Kirchen, setzten all' ihr Vertrauen auf Gott, ehrten die Martyrer, die Priester, und unterwarfen sich, auf die Hülfe des Herrn bauend, mit Schwert und Panzer die feindlichen Völker; wir aber fürchten Gott nicht, zerstören die Heiligtümer, bringen die Diener des Altars um, und ziehen die heiligen Handlungen ins Lächerliche. Wie kann aber dort der Sieg sich hinneigen, wo solche Frevelthaten verübt werden? Daher sind

unsere Kriegerschaaren kraftlos, das Schwert ohne Schwung, der Schild uns zu decken nicht fähig. Ist es meine Schuld, so möge Gott an meinem Leben sich rächen; ist es eure, weil ihr die Befehle des Königs vernachlässigtet oder hinausshobet, so soll die Art euer Haupt vom Rumpfe trennen. Die Todesstrafe eines Anführers mag dem ganzen Heere zum warnenden Beispiel dienen <sup>1)</sup>. Es ist besser, nur Einige gehen zu Grunde, als daß der Zorn Gottes über das ganze Land komme.“ Welche wichtige Worte eines Monarchen!

Guntram sah seine Söhne eines frühen Todes dahinsterven; es war dieses ein harter Schlag für sein Vaterherz; allein er beugte sich, seines Heilandes am Kreuze gedenkend, voll Ergebung unter die Hand des Herrn. Seine Brüder hatten nicht redlich gegen ihn gehandelt, heilige Verträge gebrochen und ihn sogar mit Krieg überzogen; Guntram aber vergalt Böses mit Gutem, nahm den Neffen Childebart an Kindesstatt an, und setzte ihn zum Erben seiner Länder ein.

Ein Jahr vor seinem Tode verkündeten Erscheinungen am Himmel den baldigen Hinztritt des gottseligen Monarchen; die Sonne verbarg ihren Glanz, gegen Mittag sah man bei heiterem Himmel nur den dritten Theil derselben. Ganz Burgund jammerte und ahnte, was da geschehen sollte; in ruhiger Seelenstimmung bereitete sich Guntram auf die Ewigkeit vor, verschied im Jahre darauf den 28. März gottselig im Herrn, nachdem er von 561—593 dem Reiche vorgestanden hatte. Seine Hülle ward in der von ihm erbauten Marcelluskirche beigesetzt. — Lange wollten sich seine Unterthanen über den Tod ihres lieben Königs, an dem sie wie ein Vater gehangen, nicht trösten; sie verehrten ihn wie einen Heiligen <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Der Hauptführer des Heeres hieß Boso; seiner Fahrlässigkeit schrieb man den Ausgang dieses unglücklichen Feldzuges zu. Er überließ sich selbst vielen Ausschweifungen, vernachlässigte die Zucht im Heere, welches ihm den schulbigen Gehorsam verweigerte. Das gaben die Hauptleute bei der Rückkehr dem betrückten Könige im Verhör zu verstehen, und auf diesen deutete der König hin, am Leben zu strafen, was ohne Zweifel auch geschah.

<sup>2)</sup> Graf von Stollberg macht beim Tode Guntrams (Bd. XX. S. 204) eine Bemerkung, die einer Berichtigung bedarf. „Sein Tod,“ sagt er, „setzte ein Drittel der fränkischen Monarchie in tiefste Trauer; denn seine Unterthanen

Der heilige Gregor von Tours erzählt uns, daß er Augenzeuge von vielen Wundern gewesen sei, welche Gott auf die Fürbitte des heiligen Königs an Kranken und Leidenden auf dem Grabe wirkte; auch für die Schweiz führt Franz Guillemin (de Reb. Helvet.) Einige an. Im sechszehnten Jahrhundert entweihten die Calvinisten dessen Ueberreste, und es ist nichts davon gerettet worden, als die Hirnschale, welche in einer silbernen Capfel aufbewahrt wird<sup>1)</sup>.

Heil den Fürsten,  
Die nur dürsten  
Nach des Volkes Glück!  
Ruh' und Wonne,  
Gleich der Sonne,  
Strahlt ihr Segensblick.  
Allen Treuen,  
Edel-Freien  
Sind sie Gottes Bild.  
Freundlich leitend,  
Licht verbreitend,  
Weis', gerecht und mild.

liebten ihn wahrhaft und von ganzem Herzen, weil auch er sie nicht minder aufrichtig liebte; und da man auch noch nach seinem Tode ihn mit Liebe verehrte, so that diese nun für den Todten, was die Schmeichelei gewöhnlich für die Lebenden zu thun pflegt. Alles, was nur edel, schön und lobenswerth war, ward erfunden und dem geliebten König Guntram zugeschrieben. Endlich redete man gar von Wundern, welche an seinem Grabe geschehen wären, und nun setzte ihn das Volk ohne Weiteres unter die Zahl der Heiligen. Eine Heiligsprechung, woran die Kirche nicht den mindesten Antheil nahm“ u. s. w. So? Schreibt der heilige Gregor von Tours nicht, er sei selbst Augenzeuge mehrerer Wunder gewesen, die auf dessen Anrufung geschahen? Und erzählen nicht bewährte Referenten von bewirkten Heilungen an Kranken im Schweizerlande? Sind diese Wunder erdichtet? Hat die Kirche an der Heiligsprechung keinen Antheil genommen, da sie am 28. März im römischen Martyrologium von ihm schreibt: „Cabilone in Galliis depositio S. Gunthramni Regis Francorum, qui spiritualibus actionibus ita se mancipavit, ut relictis sæculi pompis, thesauros suos ecclesiis et pauperibus erogaret.“ Hat sie hiemit seine Verehrung unter den Heiligen nicht gestattet?“ Wunderbar!

<sup>1)</sup> Ueber Guntram vergl. Beda, Usuardus, Murer, Thom. Bozius, Gregor von Tours, Fredégar, Baillet, Damberger.

Wo sie ziehen,  
Sprossen, blühen  
Freud' und Dank empor;

Wie den süßen  
Lenz, begrüßen  
Zubeltön' ihr Ohr.

Kindlich wagen  
Auch die Klagen  
Sich an ihren Thron.

Vaterherzen  
Rührt der Schmerzen  
Leise Stimme schon.

Heil dem Lande,  
Welchem sandte,  
Huld im Vaterblick,

Gott — die Fürsten,  
Die nur dürsten  
Nach des Volkes Glück!

---

**VII.—XI.**

**J a h r h u n d e r t.**

---





## Der heilige Amatus, Abt von Remiremont, Bekenner.

Um unsern Amatus vom heiligen Bischöfe desselben Namens zu unterscheiden, nennen ihn die Franzosen St.-Amet. Er kam zur Welt um das Jahr 568 oder 570, und Grenoble (Gratianopolis, auch Cularona) ist sein Geburtsort; seine adeligen Ahnen stammten aus Italien, einer Vorstadt Neapels. Der Vater dieses Heiligen, Heliodor, auch Theodor genannt, ausgezeichnet an Adel, Reichthum und Tugend, entschloß sich bei der Geburt seines Sohnes, diesen Gott zu weihen, gab ihm den Namen Amatus (der Geliebte), eine Benennung, die die Liebe des Vaters zum Kinde erfand. Um sein Kind den Gefahren der Welt zu entziehen, wollte er es einer klösterlichen Genossenschaft übergeben; er richtete seine Blicke auf Agaun hin, wo die selige Schaar der Martyrer ruhte, und wo seit ihrem Siege viele Männer sich geheiligt hatten. Auch hatte dieses Kloster in jener Zeit weit und breit einen gefeierten Namen, nicht nur der schönen Zucht und Ordnung wegen, die unter den Religiösen wie ein helles Gestirn schimmerte, sondern auch die vortreffliche Erziehung der Jugend in Religion und Wissenschaften fand allgemeine Anerkennung. Er führte den Sohn, da er das zehnte Jahr erreicht hatte, dahin, übergab ihn dem Vorsteher des Gotteshauses und empfahl denselben bestens der väterlichen Obforge <sup>1)</sup>. Amatus machte den Anfang in den Klosterschulen unter großen Fortschritten, so daß er über seine schnelle Fassungskraft nicht selten die Bewunderung

---

<sup>1)</sup> Von dieser Zeit an verschwindet der Vater aus der Geschichte; vielleicht segnete er bald darauf das Zeitliche. Wer seine Mutter war und wie sie hieß, melden die Akten nicht; möglich, daß sie schon bei der Geburt des Amatus in ein besseres Leben eilte, weil weder von ihr, noch von Geschwistern unsers Heiligen irgendwo die Rede ist.

der Lehrer erregte. Von Jugend an eingezogen, kannte er die Gefahren und Reize der Welt nicht, liebte die Einsamkeit, betete oft in kindlicher Einfalt zu Gott und erfüllte alle Pflichten und klösterlichen Gebräuche mit unnennbarer Gewissenhaftigkeit; nebstdem äußerst streng gegen sich, verrichtete er viele Bußwerke, welche die Obern in Betracht seiner körperlichen Schwäche zu mäßigen anriethen. — Zum Manne herangewachsen, kam die Standeswahl; allein er war schon entschieden: hat um Aufnahme im Kloster von St. Moritz, die ihm bereitwillig von allen Ordensbrüdern zugesichert ward.

Als er das dreißigste Jahr erreicht hatte, trieb ihn der Geist Gottes an, nach größerer Vollkommenheit zu zielen; er verließ im Jahre 610 in der Stille die Abtei, und wählte unweit derselben auf einem steilen Felsen seinen Aufenthalt, entschlossen, hier mit dem Fürsten der Finsterniß den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Die Flucht des Amatus setze die Mönche in tiefe Trauer; man suchte ängstlich in allen Winkeln nach ihm, und als sie ihn im Gotteshause nicht fanden, sandte man Boten nach der Umgebung aus. Unten am Berge zeigten sich Fußtritte, die zu fast einem unzugänglichen Felsen hinauführten, und den heiligen Flüchtling in einer Grotte, wo er drei Tage ohne Nahrung zugebracht, entdeckten. Ueber die glückliche Auffindung vor Freude entzückt, drückten ihm die Ausgesandten den Schmerz des Abtes und des ganzen Convents aus, welchen sie über seine Entfernung empfanden, baten ihn inständig, er möchte diese Wildniß verlassen und seine Brüder durch die Rückkehr ins Kloster erfreuen. „Geliebte Brüder!“ sprach er, „ich bitte euch, laffet mich hier meine Sünden beweinen und ungestört meinem Gotte dienen; was ich ausführte, geschah auf höheres Mahnen.“ Sie hielten mit ihrer Bitte ein, erinnerten ihn aber an die Lebensbedürfnisse und sagten: „Mit welcher Nahrung willst du hier dein Leben fristen? sage uns, was für Speisen wir dir hinauffenden sollen?“ Er entgegnete: „Bringet mir jeden dritten Tag ein wenig Gerstenbrot und Wasser; andere Speisen nicht, damit ich nicht unterliege und dem höllischen Geiste zum Spotte werde.“ — Die Ausgesandten kehrten darauf in Eile zum Abte zurück, erzählten die glückliche Entdeckung des Heiligen und dessen neue Lebensweise. Dieser bestimmte den Bruder Berin (Berinum), dem Einsiedler

die verlangte dürstige Kost hinauszutragen. Er nimmt Brot und einen Krug Wasser, geht zum Diener Gottes, und kehrt dann wieder in die heiligen Hallen zurück. Indes verhärrte Amatus mit aller Strenge in der begonnenen neuen Lebensweise; da nahte sich ihm der Verführer in der Gestalt eines Raben, raubte das Brot und stieß den Krug um. Er erkannte die List des Teufels und betete: „Jesus Christus, mein Erlöser! Ich danke dir, daß die Tage meines Fastens weiter sich ausdehnen; ich ziehe daraus einen großen Nutzen und weiß, daß nichts geschieht ohne deinen heiligsten Willen!“

Nach einigen Tagen sandte der Abt den Zimmermann in das Gebirg, dem frommen Büsser eine Klause herzustellen; dieser schnitt aus Versehen das Bauholz zu kurz, verfügte sich zu Amatus und stellte ihm den dadurch entstandenen Schaden auseinander. „Geh' hin, mein Freund,“ sagte er, „miß noch einmal, und du wirst finden, daß das Holz die rechte Länge hat; der Zimmermann maß nun wieder, und zu seinem Erstaunen hatte das Bauholz wirklich die erforderliche Länge. Ein anderes Wunder wirkte der Herr durch ihn. Der Diener Berin hatte ihm schon ein ganzes Jahr das Wasser hinaufgetragen; es jammerte den Heiligen die Anstrengung, die er ihm dadurch verursachte; er ließ die ganze Genossenschaft zu sich kommen, hieß sie niederknien, um vom Himmel eine Quelle aus dem trockenen Felsen zu erslehen. Die Klostergeistlichen warfen sich auf die Erde, beteten im festen Vertrauen und stunden wieder auf; jetzt schlug Amatus mit einem Stöcke, den er in der Hand führte, auf den steinigten Grund, und sogleich floss helles Brunnenwasser aus demselben <sup>1)</sup>. Der Gottesmann entdeckte in der Nähe der Quelle einen kleinen Raum von Erde, machte diesen urbar, säete darein Gerste und sprach: „Es ist billig, daß Jeder von seiner Arbeit lebe.“ — In seiner Wohnung hatte er einen großen Stein, welchen er mit der Hand faßte, so oft ihn der Schlaf beim Gebete oder Psalmiren überwältigen wollte; immer ging er barfuß einher und auf den Bo-

---

<sup>1)</sup> Die Felsenwand, auf der Amatus wohnte, heißt jetzt: „Einsiedelei zu unsrer lieben Frau du Sex“; die Quelle rieselt noch, und Viele gehen dahin, und trinken in kränklichen Umständen von diesem Wasser. Nicht Wenigen hat der fromme Glaube geholfen.

den seiner Zelle streute er Kiesel Erde, um schlafend und wachend sich abzutödten. Einst behaute er sein kleines Ländchen; plötzlich sah er ein großes Felsenstück von der Bergspitze herabrollen, welches seinen Lauf gerade auf die Wohnung nahm und diese zu zerschmettern drohte; der Einsiedler lief hinzu, machte das Kreuzzeichen und sprach: „Im Namen unsers Herrn gebiete ich dir Stillstand.“ Ueber der Clausse blieb es plötzlich stehen und verursachte keinen Schaden. Dit beunruhigte ihn der Höllegeist an diesem öden Orte und machte Miene, die Zelle gänzlich zu zertrümmern; der unerschrockene Kämpfer stellte sich ihm mit den Worten entgegen: „Der Herr ist mein Helfer, ich fürchte nichts; was sollte mir ein Mensch thun?“ Leudemund, Bischof von Sitten, war unserm Heiligen von Herzen gewogen; er besuchte ihn oft, bewunderte das abgetödtete Leben und dessen Armuth, bot ihm Goldstücke zur Bestreitung seines Unterhaltes und zur Unterstützung der Armen an. „Laß, mein Fürst,“ sprach Amatus, „diese Geschenke Jenen zukommen, die deren mehr bedürfen, denn ich; ich habe den Glücksgütern der Welt entsagt; nackt kam ich aus dem Mutterschooß in dieselbe, nackt kehre ich zur Erde zurück.“ Der Bischof hat ihn, diese Gaben nicht zu verschmähen, er aber war zur Annahme nie zu bewegen; darauf legte der Prälat das Geld heimlich auf den Altar, auf welchem der heilige Einsiedler das Opfer verrichtete. Als er zur gewöhnlichen Stunde die heilige Messe lesen wollte, fand er ganz erstaunt die Goldstücke auf dem Opfertische; ihm ekelte vor diesen, warf sie in die Tiefe hinab und sprach: „Der Herr ist mein Antheil, ich bedarf dieser nicht.“ Ein Schafpelz deckte seine Blöße, und in der heiligen Fastenzeit genoß er erst nach Sonnenuntergang einige Körner mit Wasser; das Fleisch wurde kraftlos, aber der Geist verstärkte.

Um das Jahr 613 kam von den Vogesen her Eustasius, ein gelehrter und frommer Abt, der nach Italien reiste <sup>1)</sup>; er kehrte

---

<sup>1)</sup> Eustasius (Eustatius, Eustachius), einer adeligen Familie aus Burgund entsprossen, wurde von seinem Oheim Riget oder Riet, Bischof von Langres, mit väterlicher Obforge erzogen; er erkannte frühzeitig das schlüpfrige und trügerische Weltleben, und begab sich zum heiligen Columban, welcher der Abtei Luxeuil vorstand. Columban, der die Heiligkeit und Tüchtigkeit seines Jüngers

in das Kloster von St. Moriz ein, und hielt Nachfrage, welche Brüder an Tugend und Frömmigkeit vorzüglich glänzten. „Weißt

kannte, gebrauchte diesen in allen wichtigen Angelegenheiten. Im Jahre 611 zog sich Columban auf Einladung der Longobardenkönigin Theodelinde nach Italien zurück, gründete in den Alpen die Klöster Bobbio (an der Trebbia, dem jetzigen sardinischen Antheil am Herzogthum Mailand) und starb in diesem den 21. Winterm. 614. Das Mart. Rom gibt ihm am genannten Tage ein schönes Lob: „In monasterio Bobiensi depositio sancti Columbani abbatis, qui multorum coenobiorum fundator, plurimorum monachorum extitit Pater, multisque virtutibus clarus, in senectute bona quievit.“ — Vor seiner Abreise ernannte er Eustasius zum Nachfolger und vertraute 600 Mönche dessen Leitung an. Sein Eifer beschränkte sich nicht nur auf die Klöster, sondern auch auf das Heil der Menschen wirkte er fort und fort; überall, wo er hinkam, bekehrte er verstockte Sünder, wirkte Wunder an Blinden und stiftete neue Klöster. Er predigte das Evangelium in mehreren Gegenden Frankreichs, bekehrte die unwissenden Heiden und bekämpfte die Irrlehren des Bonosus und Phorinus, welche die Gottheit Jesu läugneten. Natürlich erregte dieses den Haß der lasterhaften Welt, sie streute Verleumdungen gegen ihn aus und strebte sogar nach seinem Leben; aber Gott schützte sichtbar seinen Diener. Der heilige Ruf verbreitete sich in alle Gauen hin; eine Menge Menschen, unter diesen auch Bischöfe, vertrauten sich seiner Leitung. — Nachdem er lange zum Besten der Klöster und des Volkes gewirkt hatte, zog er sich zurück, um auf die herannahende Ewigkeit sich vorzubereiten. In einem nächtlichen Gesichte sprach eine Stimme zu ihm: „Willst du 40 Tage noch eine leichtere Krankheit, oder in 30 eine schwerere bestehen, und dann in das Himmelreich kommen?“ Er erwiderte: „Lieber will ich in kürzerer Zeit mehr leiden, als hinhaltend in leichten Schmerzen dahinsterven.“ Nach Ablauf von 30 Tagen empfing er die heiligen Sakramente, nahm von seinen Brüdern Abschied, empfahl ihnen die treue Beobachtung aller klösterlichen Vorschriften, wie sie der heilige Columban eingeführt hatte, und gab seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Er vollendete den heiligen Kampf im Jahre 625, und sein Andenken ist in mehreren Martyrologien am 29. März angegeben. Der Leib des heiligen Eustasius wird zu Bargailla in einem Benedictiner-Frauenkloster Lothringens aufbewahrt; dahin führt die gläubige Welt Befessene, Geistesverwirrte, Blinde und mit andern Krankheiten Behaftete. Auf die Fürbitte dieses Heiligen sind öftere Heilungen erfolgt.

Mehrere erwähnen des heiligen Eustasius: Abo, Bischof von Bienne, Beda, Usuardus, Notker, Petrus de Natalibus, Caussanus und Damberger (Synchro. Gesch., Bd. I., S. 345, 347, 374; Bd. II. S. 109), wo erzählt wird: „Die heilige Salaberga (Sadalaberga), Kind vornehmer Aeltern bei Toul, erhielt das Augenlicht durch des heiligen Abtes Eustasius von Luxeuil Gebet. Wittve geworden, oder schon vor Ableben des gottseligen Gemahls Blandin, stiftete sie das Kloster zu Poulangei im Bisthum Langres, welches bald 300 Nonnen zählte,

du nicht," sprachen die Mönche, „daß Amatus schon drei Jahre oben auf einem steilen Felsen ein strenges Bußleben führt?" Der Abt wollte diesen außerordentlichen Mann sehen, ließ sich hinführen, und wie er seiner ansichtig ward, erfüllte ihn unwillkürlich eine heilige Ehrfurcht, und er gab ihm den Kuß des Friedens. Nach einer kurzen Unterredung schied er von ihm, besuchte in Bobbio den heiligen Columban, mit dem er wichtige Geschäfte abzuthun hatte. Als er aus Italien zurückkam, begab er sich wiederholt zu Amatus, überredete ihn, den Felsen zu verlassen und ihm in die Abtei Luxeuil zu folgen; „denn," sagte er, „man stellt das Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; viel weniger dürfen Jene im Verborgenen bleiben, die im Hause Gottes durch ihren Lebenswandel Andern vorleuchten sollen.“ — Amatus lebte nun einige Jahre in der neuen Gesellschaft und die Klosterbewohner gewannen ihn überaus lieb; er war stets fröhlich und aufgeheitert, bescheiden im Reden, erfahren im Rathgeben, in glücklichen und unglücklichen Ereignissen gottergeben, liebevoll gegen Alle, nur gegen sich streng, indem er die frühere Lebensweise beibehielt. So glänzte er freilich wie ein Licht im Kloster und in der Welt. Er besaß die Rednergabe in hohem Grade, verstand die Gemüther zu rühren und anzuziehen; darum wurde er beauftragt, als Sendbote in den Gegenden von Lothringen die Lehre des Heils zu verkünden.

Auf göttliche Eingebung kehrte Amatus bei einem Edelmann (Romaric, Romaricus) ein; bei Tische äußerte der vornehme Gastgeber den Wunsch, der Mann Gottes möchte ihn in Heilsachen unterrichten. Der Heilige sprach: „Freund, betrachte diesen silbernen Teller; wie Viele brauchten ihn vor dir, und in welche Hände wird er nach deinem Ableben kommen? Und du magst es anerkennen oder nicht, du bist jetzt an das Silber gefesselt, da du in Sorgfalt es aufbewahrst. Es thut Allen, die daraus essen, gleiche Dienste; aber du wirst einst von diesem Silber, aus dem du jetzt issest, Rechnung ablegen. Denn steht es nicht geschrieben:

---

und Anno 640 das Kloster St. Johann zu Laon, wo sie als Abtissin am 22. Herbstm. 665 gestorben ist.“ Die schönsten Acten über Eustasius lieferten Mabillon und die Bollandisten. (Siehe Acta Sanctorum Tom. III. Martii p. 784—790.

„Guer Gold und Silber wird einrosten und ihr Rost wird gegen Euch zeugen!“ Und was sagt der Herr? „Wehe euch Reichen, denn ihr habet euren Trost.“ Romaric antwortete gerührt: „Ich bitte deine Heiligkeit! bleibe einige Tage hier und belehre mich, was ich zu thun habe; denn was ich früher mit Vangen verkostete, wird mir auf einmal, wohl nach des Herrn Willen, theuer und erquickend.“ Darauf fuhr Amatus fort: „Guter Mann! denke ein wenig nach; du bist an Geburt und Reichthümern geadelt und hast einen hohen Verstand, nur wundere ich mich, daß du die Antwort des Herrn nicht kennst, die er Jemanden gab, als dieser ihn frug, was er zu thun habe, das ewige Leben zu erlangen. Er sprach zu ihm: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Und als dieser betheuerte, er habe sie von Jugend an gehalten, setzte der Erlöser hinzu: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, dann komme und folge mir nach.“ Diese Worte machten tiefen Eindruck auf den Edelmann, er entsagte seinen großen Besitzungen und folgte nach einigen Tagen dem Amatus in die klösterliche Einsamkeit. Aus seinen reichen Einkünften ließ er ein Doppelpflockloster für Männer und Jungfrauen auf seinem Schlosse habend in den Vogesen, Bisthums Toul, bauen, die übrigen Güter theilte er unter die Armen <sup>1)</sup>. Amatus verließ Luxeuil und

---

<sup>1)</sup> Dieses Doppelpflockloster wurde auf einem Berge gegründet, der nach dem heiligen Romarinberg, Romarici-Mons, Heiligenberg, Mons sanctus, Foremberg, von den Franzosen Remiremont (Avendi Castrum), von den Deutschen Rumeräberg genannt wurde. — Lange Zeit ward in dieser Genossenschaft die Regel des heiligen Columban treu befolgt. Im zehnten Jahrhundert zerstörten die Ungarn die Abtei, welche aber bald nachher wieder aufgeführt ward, jedoch nicht mehr auf dem Berge, sondern an dessen Fuße, auf einer Ebene an der Mosel. Einzelne Schriftsteller des Benedictiner-Ordens sagen, ihre Regel sei in diesem Kloster unter der Regierung Ludwigs des Frommen eingeführt worden; allein die Klosterfrauen behaupten immer, der Ursprung ihrer Satzungen rühre von dem Anno 816 zu Aachen gehaltenen Concil her. Statt der Nonnen hat man später adelige Stiftsfräuleins zu Remiremont eingeführt, die wie die Canoniker im Chore etwas Bestimmtes erhielten. Sie legten nur einfache Gelübde ab für die Zeit, wo sie zu Remiremont lebten, konnten aber austreten und sich verheirathen. Nur die Abtissin wurde durch die feierlichen Gelübde gebunden und genoß ansehnlicher Einkünfte. Auf dem Berge stand ein Priorat

wurde im Jahre 620 als erster Abt dem neu gestifteten Kloster vorgelegt. Beim Baue wurden einem Handlanger die Füße von einem herabfallenden Steine zerschellt; er bat den hl. Abt inständig um die Wiedergenesung seiner kranken Füße. Der liebevolle Mann sprach: „Nur Christus, mein Herr, kann dir, mein Sohn verleihen, um was du mich bittest; doch deine Bitte ist ein wahres Bedürfnis; bleibe einige Tage hier, und ich will den Herrn um deine Genesung ansehn. Sei fest im Glauben, so wirst du die unendlichen Erbarmungen Gottes an dir erfahren.“ Nach kurzer Zeit war er geheilt und konnte schmerzlos gehen.

Allmählig wuchs die Zahl der geistlichen Frauen; Amatus theilte sie in sieben Abtheilungen, gab jeder Abtheilung zwölf Frauen zu, und ließ sie ununterbrochen Tag und Nacht mit Abwechseln das Lob Gottes im Hause des Herrn singen. Eine Nonne aß eines Tages ohne Erlaubniß ihrer Oberin einen Apfel; bald darauf fuhr der Geist der Finsterniß in diese und quälte sie. Man machte über diesen Vorfall dem Abte schleunigen Bericht, der sofort herbeikam und zu den umstehenden Frauen sagte: „Habe ich euch nicht vorausgesagt, der Teufel, unser Widersacher, gehe umher, wie ein brüllender Löwe, und suche, wen er verschlingen könne? Nur durch Wachen, meine Töchter, nur durch Fasten und Gebet weicht dieser unreine Geist.“ Er legte der Beseffenen die Hand auf, der Dämon wich, und sie war gesund. Aus dieser Gesellschaft wählte Amatus eine Klosterfrau von großer Frömmigkeit und voll des heiligen Geistes zur Vorsteherin des Convents; sie hieß Macteslede und wurde als Muster allen übrigen vorgestellt. Aber Gott, der die Seinigen zum Empfange des ewigen Lebens einladet, rief diese heilige Seele zu sich, als sie noch nicht zwei Jahre die Versammlung erbaut hatte. In der vorhergehenden Nacht ihres Todes sah eine Schwester einen Stern von wunderbarer Größe aus dem Gotteshause zum Himmel empor-

---

an demselben Orte, wo die heiligen Amatus, Romaric und Adelsius begraben lagen. Im Jahre 1623 traten die regulirten Chorherren vom heiligen Augustin dieses Gebäude an die Congregation von St. Vanne ab. (Ueber den heiligen Romaric siehe Räß und Weis „Leben der Väter und Martyrer“ Bd. 18, Decemb. 8; Damberger, Synchiron. Gesch. Bd. I. S. 341—342; Heim und Stadler, Heiligenlex. Bd. I., Art. Amatus, Abt von Remiremont; Cäs. Baronius in notis ad Martyrolog. Rom. 8. Dec. p. 753—754.)



steigen und in diesen eingehen; als sie schon am Sterben war, sprach eine der Umstehenden: „Laßt uns den Herrn in Psalmodie preisen, weil unsere Mutter von uns scheidet;“ Macteslede sprach aber leise: „Haltet noch ein wenig ein, denn der heilige Paulus ist noch nicht anwesend.“ Nach einer kleinen Pause gab sie das Zeichen zur Anstimmung des Lobes Gottes und verschied fröhlich im Herrn <sup>1)</sup>.

Amatus liebte das einsame, beschauliche Leben; wie früher; über dem Kloster bewohnte er eine Felsenhöhle, und ein Diener brachte ihm rauhes Brot und Wasser dahin, mit dem er das Dasein fristete. An Sonntagen ging er aus derselben hervor, las den Brüdern und Schwestern einzelne Kapitel aus der heiligen Schrift, mahnte sie jedesmal, sie möchten ihres hohen Berufes zum ewigen Leben eingedenk sein und aus allen Kräften dahin streben. Im Umgange war er stets fröhlich, in der Einöde weinte er oft. Die Gabe der Weissagung, und die Gedanken der Menschen und ihre Herzen zu durchschauen, war ihm von Gott verliehen. Einst, als ein Mönch vorüberging, sagte er: „Bruder, warte, ich will dich sprechen; ich fürchte, die Bosheit des Teufels habe dich betrogen und du seist im Besitze eines Gutes, das mit unserer Regel sich nicht vereinbaret.“ Betroffen sprach er zum Abte: „Ferne sei von mir, die heilige Regel zu verlegen!“ Der Heilige hob die Kapuze, nahm unter dieser eine Münze hervor und sagte: „Mein Bruder! was hast du hier?“ Von Furcht und Scham betroffen, warf dieser sich zu des Abtes Füßen, bekannte das Vergehen und leistete Abbitte. „Steh auf,“ sprach Letzterer, „thue Buße; wer gestohlen hat, stehle nicht mehr.“ Ein andern Mal, als die Klosterfrauen einen Bienenschwarm fassen wollten, war er zufälliger Weise zugegen; es waren dort zwei Bienenkörbe zum Auffassen derselben bereitet. Er redete freundlich zu ihnen: „Wollt ihr diesen Schwarm sammeln?“ Sie erwiederten: „Ja, Vater! wir haben einen Bienenbehälter mit Milch und Duftkräutern überstrichen, und in diesen wollen wir sie fassen.“ Ama-

---

<sup>1)</sup> Macteslede (Mactesledis, Magdesledis) wird nicht unter den Heiligen verehrt; die Bollandisten zählen diese (13. März) zu den „Prætermissi“, d. h. unter die zu Uebergehenden. Gleich sprechen sich Medard, Bucelin, Causapaus und Artur aus.

tus aber antwortete: „Thut sie nicht in diesen, sondern in den andern Korb,“ und entfernte sich; die Frauen aber handelten nach ihrem Gutdünken und benützten das dazu bereitete Gefäß. Die Bienen regten sich in ihrer neuen Wohnung nicht, und waren wie todt. Nach fünf Tagen kamen die guten Frauen zu den Bienen; sie klopfen an, die Bienen leben und brummen mit ihren Flügeln, aber sie wollen nicht ausfliegen. Die Klosterfrauen erinnerten sich der Warnung ihres Vorstehers, gingen hin und erzählten ihm das Auffallende. Lächelnd sagte er: „So thut, wie ich euch befohlen.“ Kaum hatten sie seinen Willen erfüllt, so brachen die Bienen wie aus einer Gefangenschaft schaaarenweise hervor, flogen über die Gefilde hinaus und füllten die Körbe mehr, als die übrigen, mit Honig und Wachs an.

Ein Jahr vor dem Tode kündete er einzelnen Brüdern seinen baldigen Hintritt an; er wollte noch strenge seine Sünden abbüßen und ließ das Lager mit Asche bestreuen. Ein hitziges Fieber befiel ihn; gottergeben lag er auf dem Schmerzenslager und legte öffentlich eine demüthige, reuevolle Beicht über sein ganzes Leben ab. Am Tage der Auflösung kamen alle Klosterbewohner vor sein Bett; sie weinten über den unerseßlichen Verlust ihres Vorstehers, die Engel aber freuten sich über dessen Aufnahme in den Himmel. Er verordnete, man solle ihn am Eingange der Basilika Unserer lieben Frau begraben und setzte selbst die Grabchrift, in welcher er sich in das Gebet der Vorübergehenden empfahl; darauf hat er Alle um Verzeihung und verschied im Jahre 627 heilig, wie er gelebt hatte.

Am dritten Tage nach der Beerdigung erschien er bei der Matutin einem Mönche und sprach: „Brüder, was thut ihr?“ Dieser antwortete: „Wir leben in Trauer, heiliger Vater, über deine Abwesenheit, wir sind jetzt Verwaiste.“ „Weinet nicht,“ tröstete ihn der Selige, „wisset, ich bin erlöst, gut im Angesichte meines Gottes empfangen worden. Ihr seid jetzt am Orte der Armuth, die euch von euren Sünden reiniget; duldet eine kurze Zeit, der allmächtige Gott wird den Leiden bald ein Ende machen und euch im Himmel belohnen. Indes sage dem Bruder Romaric, er solle gutes Muthes sein, für das Kloster alle Sorge tragen und meiner gedenken.“ Daraufhin verschwand der Verklärte. Der Klostermann eilte hin, erzählte unter Thränen die

Erscheinung dem Romaric. Nach einem Jahre erhob man die hehren Gebeine und setzte sie in der Kirche der seligsten Jungfrau bei. In dieselbe Gruft wurden später Romaric (II. Abt) und Adelfsius (III. Abt), ein Anderwandter des Letztgenannten gelegt. Amatus hatte Adelfsius getauft und seine künftige Heiligkeit geweissagt. Adelfsius wird am 11., und Amatus am 13. Herbstm. verehrt. In Remiremont und in der ganzen Diöcese Toul feiert man das Fest des heiligen Amatus mit Octab. Auf seinem Grabe geschahen viele Wunder. Wie im Leben, so verherrlichte Gott seinen Diener nach dem Tode. Lange pilgerten aus verschiedenen Gegenden her die Gläubigen zu seinem Grabe, und ihr Glaube wurde herrlich belohnt. Auch im Wallis ward des frommen Einsiedlers am Felsen nicht vergessen; die Aeltern erzählten ihren Kindern von diesem heiligen, unschuldigen Büsser, führten sie zur Clause und bewunderten mit ihnen das strenge Leben. So blieben seine Wunderwerke lange in frischem Gedenken <sup>1)</sup>.

Wo hat Amatus den ersten Grund zu seiner Heiligkeit gelegt? Wo anders, als in der Einsamkeit? Darum hören wir:

In der Einsamkeiten Stille  
Denkt die Seele frei und groß!  
Macht sich von der trägen Hülle  
Dieses Erdgewandes los;  
Siehet Alles klar und rein,  
Ohne Täuschung, ohne Schein.

In der Einsamkeiten Stille  
Steigt die Seel' in sich hinab;  
Dämpft der Leidenschaften Fülle  
Nißt ihr Maß von Tugend ab,  
Und bemerkt, wie mancherlei  
Zur Vollendung nöthig sei.

---

<sup>1)</sup> Viele Schriftsteller erwähnen dieses Heiligen: Calmet, Tom. I. Hist. Lotharing.; Ruinart, welcher 1696 des Heiligen Grabstelle, wie dessen Zelle am Felsen besuchte; Surius; Lippeloo, Res gestæ Sanctorum Tom. IV. p. 849 bis 856; Bolland. Acta Sanctorum Tom. IV. Septemb. p. 95—108; Mabilon, Annal. Bened. Tom. I.; Beda, Usuardus, Trithemius, Cæs. Baronius in notis ad Mart. Rom. p. 568.

In der Einsamkeiten Stille  
 Fliegt die Seele himmelan;  
 Sieht die Gottheit ohne Hülle,  
 Untersucht ihren Plan,  
 Und fühlt immer inniger  
 Ihre Nähe um sich her.

In der Einsamkeiten Stille  
 Fühlt die Seele ihren Werth,  
 Ihre Kräfte und die Fülle  
 Jenes Glücks, das ewig währt.  
 Hier umschwebt mit Himmelsglanz  
 Sie der goldne Siegeskranz.

Heilig, heilig sei uns Allen  
 Holde Freundin Einsamkeit!  
 Sei uns Stütze, wenn wir fallen,  
 Sei uns Balsam nach dem Streit,  
 Und in deinem stillen Schooß  
 Bilde du uns gut und groß!

## Die heiligen Jucundin und Secundin, Äbte und Bekenner <sup>1)</sup>).

Aus der königl. Abtei entsprossen, noch im 7ten Jahrhundert hl. Vorsteher; wir erinnern an die hl. Jucundin und Secundin <sup>2)</sup>. Einen ausführlichen Umriss von ihrem Leben können wir nicht entwerfen, da die nähern Berichte abgehen; selbst in dem Kloster St. Moriz sind viele Urkunden durch die häufigen Feuersbrünste und Einfälle der raubsüchtigen Vandalen, Gallier, Lombarden

<sup>1)</sup> Florentius und Recolen sind zweifelhaft, werden jedoch in mehreren Chroniken unter die Heiligen gezählt.

<sup>2)</sup> Unter dem Abt Jucundin ward bei St. Moriz ein Frauenkloster zu Ehren des heiligen Martins erbaut. Gegen das Jahr 620 erhielt Secundin von König Chlotar II. ein Schreiben, worin er der Abtei alle Privilegien bestätigte, namentlich die freie Wahl des Abtes. (Noten aus dem Archiv von St. Moriz.)

u. s. w. zu Grunde gegangen <sup>1)</sup>. Es genügt, daß wir wissen, die genannten Väter gehören der triumphirenden Kirche an. Von ihnen schreibt P. Heinrich Murer (Helv. S. p. 184): „Diese alle lebten in grosser Vollkommen- und Heiligkeit, starben seliglich, und ließen hinter sich einen ewigen Namen, ein Gedächtniß ihrer Tugenden und ihres auferbawlichen Lebens und Wandels.“

Sie zielten nach Heiligkeit, überwandten in aufopfernder Bereitwilligkeit alle Hindernisse, wohl wissend, daß nach einem kurzen Kampfe und treuer Erfüllung der göttlichen und menschlichen Pflichten dem Sieger über Welt, Fleisch und Hölle die ewige Seligkeit in Aussicht stehe. Ihre Gesinnung, wie überhaupt diejenige aller Auserwählten, richtete sich nach den hier stehenden Versen:

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,  
Voll Kampfes und voll Leiden;  
Doch weiterhin führt er zum Heil  
Und zu des Himmels Freuden.

### Der heilige Amatus, Bischof und Bekenner.

Es ist nicht ausgemacht, wo Amatus zur Welt kam; einzig sagt Malbranchius, Gallien sei sein Vaterland, gibt aber den Geburtsort nicht an. Die Franzosen nennen unsern Heiligen St.-Amé, zum Unterschied des Vorigen dieses Namens. Die Aeltern, welche Tugend, Gottesfurcht und Frömmigkeit auf sich vereinigten, machten sich vor Allem zur wichtigsten Angelegenheit, ihren Sohn in

<sup>1)</sup> Im gleichen Sinne klagt Herr Voccard (Hist. du Val. p. 380), man solle sich nicht wundern, daß die Archive von Vallis über Manches oft keinen Aufschluß geben: „Si les archives du Vallais ne fournissent pas plus de documents à l'appui, rappelons-nous qu'elles ne sont pas mieux fournies pour tous les événements antérieurs au 12<sup>e</sup> siècle. Les incursions fréquentes des Lombards au 6<sup>e</sup> siècle; celles des Sarrasins au 10<sup>e</sup>; le passage continuel des armées dans le moyen âge, de nombreux incendies, qui douze fois détruisirent L'abbaye de Saint-Maurice, expliquent assez ce silence.“

Unschuld und Furcht des Herrn zu erziehen. Ihr erbauendes Beispiel wirkte so gewaltig auf ihn, daß er von der Wiege an die Tugend lieb gewann. In der wissenschaftlichen Bildung machte er bei lebhaftem Geiste schnelle Fortschritte, befolgte bei seinen wissensbegierigen Anstrengungen den Grundsatz des heiligen Hieronymus, jene Kenntnisse zu beseitigen, bei deren Erlernung Gefahr drohet. Die Kenntniß Gottes schien ihm die nützlichste und die köstlichste, und sie zog ihn schon frühe zu einem stillen, beschaulichen Leben an. Die Urheber seines Daseins hatten eine besondere Andacht zu der seligen Legion in St. Moriz, wallfahr- teten mit ihrem Sohne dahin, und bald war er entschlossen, in den Verband jener Männer sich aufnehmen zu lassen, die Tag und Nacht auf den Gräbern dieser Heiligen das Lob Gottes sangen. In den jugendlichen Gefühlen für ein besseres Leben beseelt, hat er im Kloster, welches durch Wissenschaft und strenge Zucht sich hervorthat, um Aufnahme, die man ihm mit Zuversicht gewährte; denn damals stritten in die Wette die ersten Häuser vornehmer und tugendhafter Familien, in diesen Orden einzutreten. Der Engel des Herrn hatte ihn der lockenden Welt entrißen, dahin geleitet, und an ihm erfüllte sich das Wort des heiligen Geistes: „Den Gerechten führte der Herr auf sichere Pfade und zeigte ihm Gottes Reich und gab ihm Erkenntniß des Heiligen, brachte ihn zu Wohlstand durch Beschwerlichkeiten und zur Fülle sein Errungenes.“ Nach Ablegung der heiligen Gelübde strahlte sein himmlisches Trachten in vollem Glanze: Gebet, Betrachtung, pünktliche Erfüllung seiner Pflichten waren die täglichen Uebungen <sup>1)</sup>. Sein liebevolles Betragen gegen Mitbrüder öffnete ihm die Bahn zur Abtswürde, die er nur aus Gehorsam annahm. Jetzt verdoppelte er seinen Eifer, um Allen Alles zu werden in wahrer hingebender Bruderliebe.

Protasius II., Bischof von Sitten, starb nach längerer Ver-

---

<sup>1)</sup> Viele ältern Biographen und auch neuere verwechseln unsern heiligen Amatus mit dem Abte von Remiremont und schreiben, er habe einige Zeit in der Eremitage zu Unserer lieben Frau du Sex gewohnt, was aber unrichtig ist. Diese fehlerhafte Angabe rügt auch Herr Voccard: „On l'a souvent confondu avec saint Aimé, religieux d'Agaune, premier anachorète de l'ermitage du Roc à Saint-Maurice, mort abbé de Remiremont dans les Vosges, vers l'an 627.“ (Hist. du Val. p. 27.)

waltung des Bisthums. Die Diöcese bedurfte eines wackern Oberhirten; allein man war bei der Besetzung in keiner Verlegenheit. Noch bei Lebzeiten des Genannten hieß es allgemein, der Abt von St. Moriz sei der Mann, zu dieser Würde von Gott bestimmt; und wirklich ward er im Jahre 670 mit diesem Amte bekleidet. Er übernahm den Hirtenstab zur Freude des Volkes und des Metropolitanbischofes von Bienne, erfüllte mit größter Gewissenhaftigkeit die Pflichten eines treuen Hirten, unterwies das Volk mit unermüdlichem Eifer und half, so viel als möglich, in leiblichen und geistlichen Nöthen <sup>1)</sup>. Der Hölle macht setzte er Gebet und die Waffen der Kirche entgegen, gegen welche ihre Macht gelähmt wurde.

Beim Antritte des Bisthums regierte in Gallien König Chil-

---

<sup>1)</sup> Der heilige Amatus wird in der Chronik von Augerre, Bischof von Sens (Senonensis) genannt; dieß ist aber ein Irrthum, der von Baillet, den Vollandisten und andern Schriftstellern nachgeschrieben wurde. Huchald, Mönch von St. Amand, der im zehnten Jahrhunderte blühte, versichert in dem Leben der heiligen Rictrudis, der heilige Amatus sei nicht Bischof von Sens, sondern von Sitten (Sedunensis) in Wallis gewesen. Er war Abt von St. Moriz, ehe er zur bischöflichen Würde erhoben worden, was der gelehrte Mabillon bestätigt: „Hunc (S. Amatum) non senonensium, sed sedunensium Episcopum fuisse, ait Huchaldus monachus in libro de vita S. Rictrudis. Sane tunc temporis Amatum ex Abbate S. Mauricii factum esse Episcopum sedunensem, vulgati indices (die Verzeichnisse der Äbte von St. Moriz und der Bischöfe von Sitten) produnt. Hugo monachus S. Mariani in Chronico antisiodorensi hunc sanctum Amatum fuisse quidem senonensem Episcopum dicit, sed proxime post Lupum; quod temporum rectæ rationi repugnat; siquidem Amatus, si senonensi ecclesiæ præfuit, collocari non potest, nisi post Emmonem, ut cum Theodorici principatu convenire possit.“ (Annal. Bened. Tom. I., l. 16, c. 521.)

Die Brüder von St.-Marthe geben dem heiligen Amatus in der ältern Gallia Chr., die 1656 erschien, den Titel Erzbischof von Sens; die Herausgeber der neuern Gallia Chr. haben diesen Fehler gestrichen. Im neunten Bande nennen sie ihn Bischof von Sitten. Dr. Henri und Dr. Tachereau sind die neuen Verfasser derselben; sie setzen unsern Amatus in der Reihenfolge der Bischöfe von Sitten den sechszehnten an, was auch mit dem Cataloge des Herrn Voccard übereinstimmt. (Vergl. Bucelin, Germania Sacra; Simler, Vallesia Sacra; Briguet, Vallesia Chr.; Rurer, Helvetia Sancta; Lippeloo, res gestæ Sanctor. Tom. IV. p. 856—860; Bolland. Acta Sanctor. Tom IV. Septemb. p. 120—133; Riß und Weiß, Leben der Väter und Martyrer Bd. XII., S. 560—567; Vies des Pères et des Martyrs Tom. V. p. 480 etc.)

derich II., ein wahrer Unmensch, der die edeln Familien und viele seiner Unterthanen grausam behandelte; einst befahl er seinen Dienern, einen gewissen Bobilo an einem Pfahl zu zerfleischen. Dieser rächte sich und tödtete den Tyrannen, der nur drei Jahre regiert hatte. Ihm folgte Theodorich III.; er war mit Borigen zum Herrscher vorgeschlagen, aber durch Intriguen wurde Childerich ihm vorgezogen. Als Ebroin dieses hörte, verließ er das Kloster Luxeuil (in jenes ward er, weil er Partei gegen Childerich nahm, eingesperrt), und vertauschte die Mönchskutte mit dem Soldatengewand. Theodorich, ein schwacher Fürst, ließ sich von dem Hofmeister Ebroin beherrschen; er war der erste der merovingischen Könige, welche durch ihre Hausmaier (Major-domus) regierten und dafür den Namen „Nichtsthuer“ erhielten. Ebroin war ein gemeiner, niederträchtiger und blutdürstiger Mensch; Alle, die er für seine Gegner hielt, verfolgte er mit unerhörter Grausamkeit. Unter ihm floßen Ströme Blutes; viele Vornehmen wurden eingekerkert, ermordet, ins Elend verwiesen und ihrer Güter beraubt. Pflichtgetreue Bischöfe vertrieb er von ihren Sitzen, andere brachte er um, unter welchen auch den heiligen Leodegar <sup>1)</sup>. Der heilige

<sup>1)</sup> Leodegar erblickte die Welt um das Jahr 616 und stammte aus einer berühmten französischen Familie. Noch sehr jung kam er an den Hof Chlotars II., und hierauf zu seinem mütterlichen Oheim Dido, Bischof von Poitiers, unter dem er trefflich erzogen und Abt eines Klosters im Bisthum Poitiers ward. Nach sechs Jahren eifriger Klosterverwaltung wurde er unter dem unmündigen Chlotar III. der Reichsverwesung beigegeben und Anno 659 zum Bischofe von Autun erwählt, wo er Vieles in Ordnung zu bringen hatte und im J. 670 eine Synode hielt, besonders zur Sittenverbesserung, namentlich der Mönche. Nach dem Tode Chlotars III. eilte er an den Hof und erklärte sich für Childerich II., während der Hausmaier Ebroin auf Theodorichs Seite stand. Childerich wurde König und Ebroin auf Leodegars und anderer Bischöfe Bitten begnadigt, aber ins Kloster Luxeuil gewiesen. Childerich, der Anfangs auf die weisen Rätbe des heiligen Bischofes hörte, sank bald in die niedrigen Gelüste und heirathete sogar seine Nichte. Leodegar ermahnte ihn im Stillen, und da solches nichts fruchtete, rügte er öffentlich. Natürlich empörte dieß den König, und elende Hofleute, vor Allen der Hausmaier Wulfoad, schürten das Feuer. Leodegar ward nach Luxeuil verbannt, wo er Ebroin traf, der ihm treulos ewige Freundschaft schwur. Nach Childerichs Ermordung durch Bobilo (Bodilo?) fand eine Umwälzung statt, welche Leodegar seiner hochgeachteten Dicese zurückstellte. Auch Ebroin kam los, schaffte den Hausmaier Leudes aus dem Reiche, stellte einen Chlodwig, angeblicher Sohn Chlotars III., als Gegenkönig auf, und



Amatus, über das barbarische Verfahren gegen Leodegar entrüstet, erhob seine Stimme wider das schändliche Leben am fränkischen

ließ unter Waimar, Herzog von Champagne, ein starkes Heer gegen Burgund rücken, das zuerst Autun belagerte. Es war auf Leodegar wegen der Treue gegen seinen Fürsten abgesehen, der, da die Stadt wiederholt bestürmt wurde, das hl. Abendmahl empfing und sich im Lager der Feinde stellte. Diese stachen ihm die Augen aus, was der heilige Bischof ohne Seufzer und Gegenwehr duldete, indem er unter der entsetzlichen Marter die Psalmen betete. Waimar führte ihn nach Champagne und erhielt von Ebroy den Befehl, selben in einem Gehölze verhungern zu lassen. Waimar aber behielt ihn in seinem Hause und stellte ihm sogar das aus der Kirche zu Autun geraubte Geld zurück, welches Leodegar wieder dorthin sandte zur Vertheilung unter die Armen. Waimar wurde schändlich und grausam von Ebroy erschlagen, Leodegar aber fortgeschleppt durch raue Wege, so daß seine Füße ganz wund wurden. Hierauf wurden ihm die Lippen und ein Theil der Zunge abgeschnitten. Der Graf Banning mußte ihn bewaschen, ehrte aber in ihm einen Blutzegen Jesu und barg ihn in dem von ihm gestifteten Kloster Fecamp im Ländchen Caux, wo Leodegar drei Jahre lebte, von seinen Wunden genas und sogar wieder sprechen konnte. Er brachte seine Zeit mit dem Unterrichte der Nonnen, beständigem Gebet und Darbringung des heiligen Messopfers zu. Ebroy klagte Leodegar und dessen Bruder Guerin (Gerinum) der Mitschuld an Childerichs Tod an. Guerin ward gesteinigt und starb als Märtyrer unter Gebet. Leodegar tröstete darüber in einem Schreiben seine Mutter Sigrada, die damals Klosterfrau war in der Abtei zu Unserer lieben Frau in Soissons, voll apostolischer Salbung. Einige bestochene Bischöfe wurden versammelt, und da sie ihn nicht zum Geständniß der Mitschuld an Childerichs Tod bringen konnten, zerrissen sie ihm das Gewand als Zeichen seiner Entsetzung. Hierauf sollte ihn der Hausmaier Chrodobert heimlich hinrichten, damit man ihn nicht als Märtyrer verehren könnte. Aber sein Benehmen rührte Chrodobert so, daß er ihn vier Soldaten übergab, um ihn im Gehölze zu ermorden. An Ort und Stelle angekommen, fielen drei der Henker zu Leodegars Füßen und baten rührend um Vergebung. Der Heilige betete für sie, erklärte sich nun zum Tode bereit, und der vierte Soldat enthauptete ihn. Dieß geschah im Jahre 678 im Iveliner Walde, im Bisthum Arras, an der Grenze der Diocese Cambrai, und heißt nun der Forst des heiligen Leodegar. Chrodoberts Gemahlin, die ihn schmerzlich beweinte, hatte er um Bestattung gebeten, und die Gräfin ließ ihn also zu Sartin in Artois bestatten. Bei einem Streite der Bischöfe von Arras, Autun und Poitiers um diese heiligen Ueberreste fielen sie durch das Loos dem Bischöfe von Poitiers zu, der sie an das Kloster zum heiligen Marcellus übertragen ließ. Gott verherrlichte den Heiligen durch Wunder, und es erhoben sich an verschiedenen Orten Kirchen zu seiner Verehrung, namentlich in Frankreich, in den Niederlanden und in der Schweiz \*). Zu den Zeiten Ludwigs des Frommen scheint man dessen Andenken

\*) Man sehe die alten merkwürdigen St. Leodegarsstifte zu Lucern und Schönenwerd.

ischen Hofe. Dadurch machte er sich Ebroin zu seinem unverföhnlichen Feinde, der ihn bei seinem Herrscher in üblen Leumund brachte. Theodorich entsetzte, ohne eine Rechtfertigung anzuhören, den Bischof von Sitten seines Amtes, der sich in die gewaltthätige Verordnung fügen mußte; er verließ seinen Sprengel, befohl die Heerde Gott an, und unter strenger Bewachung brachten ihn (674) die Soldaten des Königs nach Peronne in das Kloster St. Fursy, wo er dem Abt Ultan zur Obhut übergeben wurde<sup>1)</sup>.

am 3. Weinm. gefeiert zu haben; in den Martyrolg. des neunten Jahrhunderts findet sich der 2. Weinm., was die meisten neuern in Uebereinstimmung mit dem römischen beibehielten. Auch Guerin, sein Bruder, wird am gleichen Tage verehrt und im Martyrolog folgt er unmittelbar nach ihm. (Vgl. Räß und Weiß, Leben der Väter und Martyrer, XIV. Bd. S. 86—97; Kirchenlex. von Weger und Welte, Bd. VI., Art. Leodegar; Beda; Usuardus; Udo; Eri-themius; Mabillon, Acta Bened. Tom. III.; Bouquet, Hist. Franc. Tom. II. p. 611 et 627; Damberger, Synchro. Gesch. Bd. II., S. 83—86, Acta Sanctorum Tom. I. Octobr. p. 355—491.)

<sup>1)</sup> Der heilige Ultan hatte zum Vater Fyltan, König von Mounster, in Irland; er begab sich mit seinen zwei Brüdern, Fursäus und Foillan, in die Provinzen von England, wo die Drei zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen durch Wort und That die Christen erbauten. Sie gründeten das Kloster Knobbersbury, predigten die Buße und führten längere Zeit in Zurückgezogenheit ein heiliges Leben. Fursäus trennte sich von ihnen, schiffte nach Gallien über, wo ihn Chlodwig II., König der Franken, ehrenvoll empfing und ihm erlaubte, das Kloster von Ragny (Latiniaecum, an der Marne, in der Diocese von Paris und 6 Stunden von dieser Stadt) zu bauen, welchem er längere Zeit vorstand. Nach einigen Jahren wollte er nach England zurückkehren, um seine Brüder zu besuchen, aber Gott rief ihn zu sich; er starb auf der Reise im Jahre 650 zu Froheins im Bisthum Amiens, und ward in Peronne begraben. — In-  
deß verschlimmerte sich der sittliche Zustand Englands immer mehr, was die zwei heiligen Brüder sehr schmerzte. Foillan beredete seinen Bruder Ultan, Britan-nien zu verlassen; sie entschlossen sich, eine Wallfahrt nach Rom zu machen und den heiligen Vater zu bitten, nach Gallien gehen zu dürfen, wo ihr Bruder die Lehre des Evangeliums predigte. Papst Martin I. empfing das Brüderpaar in väterlicher Huld, gewährte bereitwillig ihr Ansuchen, weihte Foillan zum Bischofe und sandte sie nach Gallien als Sendboten zur Verbreitung des christlichen Glaubens. In Ragny angekommen, vernahmen sie den Tod ihres Bruders, eilten nach Peronne und besuchten das Grab desselben. Zu Nivelles in Brabant war ein Stift frommer Jungfrauen, dem die heilige Gertrud als Äbtissin vorstand; der heilige Pipin von Landen (21. Horn.), ihr Vater, und die gottselige Zduberga, ihre Mutter, hatten es gestiftet. Sie gingen zu ihr; Gertrud nahm den Bischof mit seinem Bruder Ultan auf, sorgte für ihren Un-

Der heilige Ultan kannte die Unschuld des Bischofes und dessen frommen Lebenswandel; er war ihm von Herzen gewogen, suchte

terhalt und wandte sich darauf noch einmal an die Mutter, ihr eine weitere Aussteuer zukommen zu lassen, um ein neues Kloster bauen zu können. Zduberga entsprach der Tochter, und wies ihr bedeutende Einkünfte an. Im Jahre 652 gab Gertrud dem hl. Ultan ein Landstück zwischen der Meuse und Sambre, um darauf ein Spital und ein Kloster zu gründen; es gehörte damals zur Diöcese Maastricht, und ist jetzt in jener von Lüttich. So entstand das berühmte Kloster Fosse. Nachdem der Bau vollendet war, setzte Joillan seinen Bruder Ultan zum Obern ein, er selbst kehrte nach Nivelles zu Gertrud zurück, wo er die Religiösen und das Volk in den benachbarten Dörfern unterrichtete. Im Jahre 655 wollte Joillan in Begleitung dreier Gefährten seinen Bruder in Fosse besuchen; sie wurden aber auf dem Wege durch Räuber oder Ungläubige in dem Walde von Sounc (jetzt Charbonnière), im Hennegau, Alle umgebracht. Da der heilige Bischof zurückzukehren verzögerte und Gertrud zugleich einen ahnungsvollen Traum hatte, sandte sie an Ultan Boten, die Ursache dieses Ausbleibens zu erfahren. Der Abt von Fosse sagte zu den Abgeordneten: „Als ich in der Kirche betete, erschien mir eine weiße Taube mit blutgefärbten Flügeln; ich schloß daraus, mein Bruder sei durch Ermordung in die himmlische Wohnung des Herrn eingegangen.“ Die Boten hinterbrachten der Abtissin Ultans Antwort und dessen Erscheinung, und diese ordnete darauf ein dreitägiges Fasten an. Jetzt erschien ihr ein Engel, der den Tod des glorreichen Martyrers erzählte, und offenbarte ihr den Ort, wo die Leiber der Ermordeten wären. Sie sah an der Stätte, wo die Leiche des Bischofes lag, eine feurige Taube, die von der Erde zum Himmel sich empor schwang; sogleich rief sie die Priester und das gläubige Volk zusammen, verkündete ihnen die grausame That und zeigte die Stelle an, wo der heilige Bischof mit seinen Reisegefährten ermordet liege. In geordneter Reihe bewegte sich der Zug unter Gebet und Weinen dem Orte zu, welchen der Engel der Abtissin bezeichnet hatte; man fand den Bischof Joillan und seine Jünger entseelt in ihrem Blute in dem Walde. Sie wurden ehrfurchtsvoll aufgehoben, nach Nivelles gebracht, man hielt für sie die üblichen Seelenmessen und setzte den heiligen Bischof während des Gottesdienstes in der Kirche aus, dem eine ungeheure Menge Volkes in Andacht beizwohnte. Gertrud und mit ihr das anwesende Volk wünschte, Joillan in Nivelles zu beerdigen; da sprach der Abt Ultan: „Es war der unwiderrüßliche Wille des verbliebenen Prälaten, daß man ihn nach seinem Tode in der Klosterkirche Fosse beisetze; widersezt sich nun Jemand dieser Verordnung, so handelt er wider Gottes und des Bischofes Willen.“ Ohne Einrede trug man die Leiche darauf nach Fosse und begrub sie dort. Gertrud folgte ihm im Jahre 659 nach ins ewige Leben, und zwar an jenem Tage, den ihr der heilige Ultan geweissagt hatte. Sie war erst 33 Jahre alt.

Ultan ward später Abt von Peronne; hier überbrachte man ihm unsern

seine Verbannung zu erleichtern, und Beide erbauten sich durch heilsame Lehren. Amatus ertrug die Absehung und Verfolgung mit voller Ergebung in des Höchsten Willen, sah sie als Gnade an, durch welche ihm Gott die Süßigkeiten eines zurückgezogenen, beschaulichen Lebens gewährte und ihm Gelegenheit gab, seinem Bußeifer zu folgen. Er sprach mit dem Apostel zu seinem heil. Beaufsichtiger: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns.“ Und wieder: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Nie ließ er eine Klage hören, obgleich man die Gerechtigkeit gegen ihn mit Füßen getreten hatte; nie seufzte er nach der ihm entriffenen Würde. Um seine Seele zu retten, verachtete er alle Ehren und Güter der Welt; nur schmerzte es ihn, daß seine Heerde einem eingedrungenen Bischöfe übergeben wurde, welcher den Wolf unter seinem Hirtenkleide barg <sup>1)</sup>. Nachdem unser Heiliger einige Jahre mit Ultan gelebt, berief Gott zum großen Leidwesen des Verbannten den Kloostervorstand zu sich.

Um diese Zeit entstand das Gotteshaus Breuil (Broylus), das der heilige Mauront auf seinem Landgute baute und die Leitung desselben übernahm <sup>2)</sup>. Theodorich rief Mauront zu sich,

heiligen Amatus gefangen. Er starb Anno 686 eines seligen Todes. — Furtaus wird am 16. Jänner, Foillan am 31. Weinm., Gertrud am 17. März und Ultan am 1. Mai verehrt. (Siehe Acta Sanctorum Tom. I., Maii S. 118—119; Beda; Usuardus; Trithemius; Räß und Weiß, Leben der Väter und Märtyrer an bezeichnetem Tage ihrer Verehrung; Damberger, Synchron. Gesch. Bd. II. S. 76)

<sup>1)</sup> Wer dieser Eindringling war, ist nicht zu ermitteln. Der fränkische Hof, welcher rücksichtslos herrschte und Tugend und Frömmigkeit haßte, erhob nur Mietlinge auf die bischöflichen Stühle. Die Reihenfolge der Bischöfe von Sitten zählt nach Amatus einen gewissen Aluborg auf; jene von Domherr de Rivaz hingegen setzt einen Merulf zum Nachfolger. Weder von Aluborg noch Merulf können wir Thatsächliches anführen, da nähere Berichte abgehen.

<sup>2)</sup> Mauront (Maurontus) war das älteste Kind der gottseligen Adalbald und Rictrudis; neben ihm schenkte Gott ihnen noch drei Töchter, Clotfende, Ysoha und Adalsende. Die ganze Familie steht im Verzeichnisse der Heiligen. Adalbald wird am 2. Hornung, Rictrude, Abtissin von Marchiennes, am 12. Mai, Mauront, Abt von Breuil, am 5. Mai, Clotfende, Abtissin von Marchiennes,

befahl ihm, den verbannten Bischof Amatus in seine neue Wohnung aufzunehmen und treu zu überwachen. Er versprach, die Befehle des Fürsten zu vollziehen, begab sich zu Amatus, machte ihm den Willen des Königs kund, und nahm ihn mit sich. Auf der Reise kamen sie durch Camerac; der fromme Bischof kehrte in die Basilika Unser lieben Frauen ein, zog den Mantel aus, hing ihn an die Sonnenstrahlen auf, an welchen er wie an einem Nagel hängen blieb, und betete. Bald nachher kam Mauront in die Kirche und sah ganz erstaunt dieses Wunder; er näherte sich ehrfurchtsvoll dem Heiligen und sprach sichtlich bewegt: „Vergib

---

am 30. Brachm., Ifoya (auch Eusebia), Abtiffin von Hamay, am 16. März, und Adalsende, Klosterfrau von Hamay, am 24. Christm. verehrt. Mauront ward im Jahre 634 geboren und vom heiligen Richarius getauft. Seine hohe Geburt und treffliche Geistesgaben öffneten ihm die glänzendste Laufbahn in der Welt; darum sandten ihn die Ältern an den Hof Chlodwigs II. und der heil. Königin Bathilde (30. Jänner), wo er mehrere Jahre zubrachte und zu ehrenvollen Ämtern gelangte. Er war Graf von Douai, und durch den frühzeitigen Tod seines Vaters fielen ihm Reichthümer im Ueberflusse zu. — Als er nach Flandern zurückkam, wollte er sich verehelichen. Schon war die Verlobung geschehen; allein Gott, der ihn zu einer heiligen Lebensweise bestimmt, bediente sich des sel. Amandus (6. Horn.), Bischofs von Maastricht (Obtricum, Trajectum ad Mosam), der damals in dem Kloster Elnone war, um ihn den Gefahren der Welt zu entreißen. Mauront, durch die salbungsvollen Reden des Bischofs über die Eitelkeiten und Gefahren der Welt belehrt, faßte den Entschluß, sich gänzlich dem Dienste Gottes zu weihen. Er nahm Abschied von der Welt und zog sich in das Kloster von Marchiennes zurück, welches seine Mutter gestiftet hatte. Hier empfing er aus den Händen des heiligen Amandus das Ordenskleid, und wurde nach einiger Zeit Diacon und Vorsteher von Hamay oder Hamaige, an der Sarpe, eine halbe Stunde von Marchiennes. Er baute das Kloster Breuil auf seinem Landgute Merville, im Bisthum Terouane, und sobald es erbaut, wurde er Abt desselben, übertrug aber diese Würde auf Amatus, den er in sein Kloster aufnahm. Nach dem Tode des Bischofs von Sitten verwaltete er sein früheres Amt und starb zu Marchiennes Anno 706 in einem Alter von 72 Jahren. Sein Name ist am 5. Mai, dem Sterbetage, in den belgischen Martyrologien gezeichnet. Im neunten Jahrhundert wurden seine heil. Ueberreste von Breuil nach Douai übertragen, wo er in einem kostbaren Sarge in der Kirche zum heiligen Amatus ruhet. Die ältern Archive geben dem hl. Mauront nur den Titel: Levite oder Diacon, woraus man schloß, er sei nie Priester gewesen. (Vgl. Le Mire, *Fasti Belgici*; Bucelin, *Annal. Gallo-Flandriæ sacri et profani*, p. 60, 74, 80, 232, 457, 493; Henschenius, *Tom. II. Maii*, p. 52; Räß und Weiß, *Leben der Väter und Martyrer*, Bd. VI. S. 204–205 u. f. m.)

meiner Anmaßung; ich wußte nicht, daß ein so großer Mann meiner Obforge anvertraut wird." Gelassen erwiderte der Gefangene: „Ich bin zu allen Befehlen des Herrschers, sei es zu Banden, Kerker oder zum Tod, bereit; führe Du mich, wohin Du willst, und vollziehe, was Dir aufgetragen worden ist.“ Sie umarmten sich in wahrer Bruderliebe und wechselten den Kuß des Friedens. Von diesem Tage an schlossen sie innige Freundschaft, die der Himmel segnete; täglich pries er sich glücklich, einen solchen Mann in seiner Nähe zu haben, und auf Anrathen seiner Mutter übertrug er ihm die Leitung der Abtei. Der Heilige weigerte sich, dieses Amt zu übernehmen, schüßte Unwürdigkeit und die Gefahren, den fränkischen Hof gegen ihn noch mehr zu reizen, lebhaft vor; endlich brachte ihn Mauront durch vieles Zureden und Bitten dahin, daß er sich unterzog. Mit heiligem Eifer strebte er, die ihm anvertraute Genossenschaft durch väterliche Ermahnungen und seinen eigenen Tugendwandel zur Demuth und evangelischen Einfalt zu heben; und nachdem er Zucht und Ordnung eingeführt, den Pflichten seines Amtes genuggethan, verschloß er sich in eine kleine Zelle neben der Kirche, aus welcher er nur an Sonn- und Festtagen, dem Volke das Wort des Lebens zu verkünden, herauskam. Hier vertiefte er sich mit solchem Eifer in Gebet und Betrachtung, daß er der Erde entrückt und schon im Umgange der seligen Geister zu leben schien. Im Jahre 690 erkrankte Amatus schwer; er sollte von seinen Leiden erlöst, in das Land der Freiheit und Glückseligkeit hinüberziehen. Mauront fühlte lebhaft den Verlust seines unerseßlichen Freundes; von Schmerz überwältigt, sprach er in Thränen zu dem Sterbenden: „Heiliger Vater! Wer wird in Zukunft deine Heerde im Glauben stärken? Wer ihr das Brod des Lebens reichen? Ich bin nicht wenig um diejenigen bekümmert, von denen du auf immer scheidest!“ Der Bischof fühlte die Betrübniß seines schwer geprüften Freundes und erwiderte mit schwacher Stimme die tröstenden Worte: „Weine nicht, mein Sohn, über meine bevorstehende Auflösung; freue dich vielmehr, daß ich zu meinem und deinem Gotte gehe, ein besseres Leben in Besitz zu nehmen. Länger hier zu bleiben ist keine Nothwendigkeit, und ohnehin konnte ich in meiner Altersschwäche wenig wirken. Ich übergebe die Brüder deiner väterlichen Sorgfalt; befestige und erhalte sie

in klösterlicher Zucht und Ordnung. Die Hand des Herrn wird mit dir sein, und sein Arm dich stärken."

Während sie von einander Abschied nahmen, kamen die übrigen Religiösen und sangen Psalmen vor dem Bette des Sterbenden; er blickte Alle freundlich an und gab mit der Hand ein Zeichen zum Einhalten; dann richtete er mit gefalteten Händen die Augen gen Himmel und man sah an der Bewegung der Lippen, daß er aus der Tiefe des Herzens Bitt-, Dank- und Lobgebete zum Allvater der Erbarmung sandte. Darauf gab er wiederum Andeutung zur Fortsetzung der Psalmodie, und unter Gebet und Gesang der Umstehenden entfloß seine Seele aus der zeitlichen Gefangenschaft im Jahre 690. Nach seinem Tode erfüllte ein ungemein lieblicher Geruch das Zimmer, der wie ein duftender Balsam wehte. Mauront traf alle Vorbereitungen, den Leib des Hingegangenen in Pracht und Ehren der Erde zu übergeben.

Des andern Tages um 3 Uhr Abends kam ein Gichtbrüchiger, gelähmt am ganzen Körper, zum Bette, in welchem Amatus seine Tage endete, berührte die Decke, und er ward augenblicklich gesund; auch stellten sich vor der Beerdigung Beseffene und Blinde ein, und Alle kehrten geheilt in ihre Wohnungen zu den Ihrigen heim. Es kamen wiederholt Andere; da nahm Mauront die eiserne Kette, die der selige Abt bei Lebzeiten um den Hals trug, in die Hand, berührte mit dieser nach Anrufung des göttlichen Namens den Leib der Kranken, und auch sie genasen von ihren Uebeln. In Begleitung der Geistlichkeit und des Volkes trug man die Leiche vor den Hochaltar des Apostelfürsten Petrus, und senkte sie dort in einem köstlichen Sarge in die Erde; über dem Grabe las man in prachtvoller Inschrift die Namen: „Amatus, Episcopus Sedunensis,“ Amatus, Bischof von Sitten. Auch waren in Kürze die Züge seines thatenreichen Lebens beigefügt. Die Kette, mit Blumen geziert, ward auf dem Grabhügel befestigt. Gott verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder.

Die Verfolger des Heiligen empfingen schon in diesem Leben die verdiente Strafe. Ebrein fiel (679) ein Jahr nach der Ermordung des heiligen Leodegar von Meuchlershand, und König Theodorich wurde von Gewissensbissen gefoltert. Um sein ungerechtes Verfahren gegen Amatus zu sühnen, machte er der Abtei

Breuil viele Schankungen, besuchte selbst die Grabstätte und bat auf den Knien den Heiligen um Vergebung. Bei den verheerenden Einfällen der Normannen nahmen die Ordensleute von Breuil die Ueberreste des Verklärten mit sich, und gingen zuerst nach Soissons, dann am 1. Mai 870 nach Douai, wo bis heute dessen Gebeine ruhen; seitdem wird er dort als Patron und Fürsprecher dieser Stadt verehrt. Die Diöcese Sitten begehrt am 13. Herbstm. in den kirchlichen Tagzeiten sein Andenken. — Ungleich ist das Ende der Heiligen und der Kirchenverfolger; Ebroin ward gemeuchelt, Theodorich vom bösen Gewissen gedängstigt; die Feinde der Religion haben keinen Frieden, und sie finden keinen, als in der Religion selbst. Möchten die aufgeklärten Tageshelden wohl beherzigen, was ein Dichter unserer Zeit schreibt:

Wie dauert mich ihr Blinden!  
 Wie wollt den Weg ihr finden?  
 Euch fehlt das Sonnenlicht!  
 Ihr stoßet an und gleitet,  
 Weil Niemand euch geleitet;  
 Verschmäht den Führer nicht!

Wie dauern mich die Thoren!  
 Sie haben sich verschworen  
 Zum eigenen Ruin:  
 Sie hauchen Todeslüfte,  
 Sie schlürfen süße Gifte,  
 Und welken bald dahin.

Wie eitel ist ihr Streben!  
 Sie suchen sich zu heben,  
 Und Ketten fesseln sie;  
 Sie sammeln, zu zerstreuen,  
 Genießen, zu bereuen,  
 Vergeblich ist die Müh'.

Wie sich die Thoren plagen  
 Das Glück sich zu erjagen!  
 Es weicht weiter fort;  
 Sie sehen's immer schwinden,  
 Und können's nimmer finden,  
 Es weilt am andern Ort.



Sie dürsten, ob sie trinken,  
 Sie mühen sich und sinken  
 Ins Elend mehr hinab;  
 Sie sammeln und sie streben,  
 Als währte stets ihr Leben.  
 Gemacht ist schon das Grab.

Ergreift die Hand, ihr Blinden!  
 Und wollt das Glück ihr finden,  
 So sucht es, wo es quillt;  
 Nur an des Glaubens Quelle  
 Wird euer Auge helle,  
 Wird euer Durst gestillt!

### Der selige Austrulf, Abt von Fontenelle, Bekenner.

Es wird auffallen, daß ein Abt von Fontenelle unter den Heiligen des Walliserlandes eingereiht wird; allein es wird sich bald herausstellen, warum dieser hier folgt <sup>1)</sup>. Austrulf hatte zum Vater Sindulf und zur Mutter Wilberta, beide ausgezeichnet an Adel und Frömmigkeit, und gehörten in Courtray zu den angesehensten Familien <sup>2)</sup>. Sein frommer Vater übergab den Sohn in zarter Jugend dem Kloster Fontenelle zur Erziehung, wo er die Studien vollendete. Der dortige Aufenthalt entschied für sein künftiges Leben; er offenbarte den Ältern den Entschluß, in diese Abtei einzutreten, darin sich zu heiligen, um, wie er sagte, seine Seele zu retten. Sie hinderten ihn in seinem Vor-

<sup>1)</sup> Einige nennen unsern Austrulf „heilig“, Andere „selig“, Mabillon zählt ihn zu den „Ehrwürdigen“.

<sup>2)</sup> Courtrai, franz. Courtrai, (Curtriacum, Curtracum), Stadt in Westflandern, Königreich Belgien, liegt an der Lys, südlich 6 Meilen von Brügge und 1 Meile von der franz. Grenze, mit gothischem Rathhause, sehenswerther Viehfrauen- und St. Martinikirche, zählt 20,833 Einw. (Vgl. Erbkunde von Dr. Ungewitter und Locher: Die Niederlande. Königreich Belgien.)

haben nicht, ahmten nicht jene Aeltern nach, die, nur auf zeitliche Vortheile bedacht, ihre Kinder vielen Gefahren hingeben, wenn sie nur dabei ihre Ehrbegierde erzielt finden. Er trat in das Kloster und legte nach der Prüfungszeit zu Fontenelle die heiligen Gelübde ab. Alle Brüder ehrten seine Tugend und liebevolles Benehmen gegen Jedermann; darum mußte er bald die Stelle eines Subpriors übernehmen.

Der heilige Abt Wando war schon alt, litt an der Fußgicht und verlor das Augenlicht; er sammelte die Congregation um sich und erklärte in einer rührenden Rede, er könne das Amt eines Prälaten in seinen mißlichen Umständen nicht länger versehen, er wolle ihnen aber einen Mann vorschlagen, der ihn hinlänglich ersetze. Dann bezeichnete er Austrulf zu seinem Nachfolger. Dieser wurde auch mit Zustimmung Aller gewählt, und die Wahl dem frommen Fürsten Pipin vorgelegt, der selbe ohne Anstand bestätigte. Es geschah dieses im Jahre 747, und Austrulf wurde als der dreizehnte Abt in die Archive von Fontenelle aufgenommen. Seine heiligen Vorfahrer nahm er in der neuen Amtsverwaltung zum Vorbilde <sup>1)</sup>). Selbst ein strenger Ordens-

---

<sup>1)</sup> Der Stifter der weltberühmten Abtei Fontenelle (abbatia Fontenellensis, Blandinia) ist der heilige Vandregifil, aus einer der ersten Familien des Königreiches Austrasien entsprossen und nahe verwandt mit Pipin von Landen und andern Großen. In der Jugend war er am Hofe Dagoberts I., der ihn zu den wichtigsten Aemtern beförderte. Er trat aus Liebe gegen seine Familie in den Ehestand, erklärte aber seiner Verlobten, einer heilig gesinnten Person, am Tage der Trauung, sie möchte zur beständigen Enthaltfamkeit einwilligen, wozu sie sich bereit erklärte. Vandregifil nahm darauf das Ordenskleid in der Abtei Montfaucon in Champagne, welche der heilige Valderich gegründet hatte, und erbaute dann ein Kloster zu Elisang, seinem Landgute. — Er machte zwei Reisen, eine nach Bobbio, die andere nach Rom, um in den Uebungen der klösterlichen Gebräuche sich zu vervollkommen, indem er sich die Kenntniß der in Italien treu befolgten Ordensregeln zu erwerben suchte. Im Jahre 648 stiftete er die genannte Abtei Fontenelle, in der Normandie, Lande Gaur, die später seinen Namen, St.-Vandrille erhielt. Er starb nach einem ruhmvollen, heiligen Leben den 22. Feum. 665 oder 666. Schon in seinen Tagen stieg die Anzahl der Mönche daselbst auf 300. Viele heiligen Religiösen, Aelte, selbst Bischöfe sind aus diesen gottgeweihten Mauern hervorgegangen; hier eine kurze Notiz in alphabetischer Ordnung, sammt dem Tage ihrer Verehrung und des Todesjahres (wo die † angegeben), gezogen aus Urkunden; die

mann, trug er alle Sorge, daß das göttliche Gesetz und die Ordensregel von Allen pünktlich beobachtet wurde; er hielt oft Vorträge, in denen er seinen Untergebenen nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist der Regel beizubringen beabsichtigte nach der Lehre des heiligen Paulus, der den Corinthern schrieb: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.“

In seinen Tagen wirkte, wie der sehr gelehrte Mabillon uns berichtet, Gott ein großes Wunder; er offenbarte den Leuten, die im Dorfe Coriovalle wohnten, einen köstlichen Schatz. Ueber jene

---

Godescard, der französische Bearbeiter des Alban Butler, aus der Abtei des heiligen Vandregisil erhielt:

Heilige Aebte, Mönche u. s. w. aus der Abtei Fontenelle.

Agatho, Mönch, 8. Heum.

Ansbart, Abt, 9. Horn. — † 698.

Ansegisus, Abt, 20. Heum.

Austrulf, Abt, 16. Herbstm. — † 754.

Bagnus, Mönch, 5. Brachm. — † 720.

Bainus, Abt, 20. Brachm. — † 711.

Benignus, Abt, 22. März, — † 723.

Desideratus, begraben in Fontenelle, 18. Christm.

Einhard, Abt, 18. Mai — † 829.

Erembert, Abt, 11. Herbstm. — † 849.

Erinhard, Prior, 24. Herbstm. — † 739.

Fulco, Abt, 10. Weinm.

Gao, Mönch, 24. Heum.

Gennadius, Mönch.

Genesius, Prior, 3. Winterm. — † 679.

Gerhard, Vorsteher, 28. Winterm. — † 1031.

Gerold, Abt, 14. Brachm. — † 806.

Gilbert, Abt, 4. Herbstm. — † um 1083.

Grabulf, Abt, 6. März — † um 1033.

Guntard, Subprior, 26. Winterm.

Harduin, Einsiedler bei Fontenelle, 20. April — † 811.

Hildebert, Abt, 18. Horn. — † 700.

Hiltbert, Abt, 14. März.

Hugo, Vorsteher, 9. April — † 1130.

Lambert, Abt, 14. April — † 688.

Lando, Abt, 16. Jänner — † 733.

Synbard, Mönch, 18. Herbstm. — † 662.

Tasarius, Abt, 19. Horn.

Vandregisil, Stifter, 22. Heum. — † 665 oder 666.

Wando, Abt, 17. April — † 756.

Gegend herrschte Herzog Ricwin (*Dux Rievinus*), ein christlich gesinnter Mann. Die Küstenbewohner bei Porthail (*Portus Balii ad Oceanum*) sahen ein kleines Fäßchen (*farum*) oder Kistchen auf dem Meere schwimmen, welches sich langsam, wie ein Fahrzeug, dem Gestade näherte. Die Leute liefen zu ihrem Herrn, setzten ihn über diese ungewöhnliche Erscheinung in Kenntniß, luden ihn und den vornehmern Clerus ein, nach Porthail zu kommen und der Sache ernstliche Aufmerksamkeit zu schenken. In Furcht, aber voll Glauben, bewegte sich ein religiöser Zug dahin. Indeß war das außerordentliche Gefäß angelandet und hielt stille. Man fand auf der Seite ein Thürrchen zum Oeffnen (*ostiolum*), mit Wachs versiegelt, und als man dieß that, entdeckte man darin eine Handschrift (*codex, code*) der vier heiligen Evangelien auf dem feinsten Pergamene, mit römischen Lettern geschrieben; nebenbei lag eine Capsel, und in dieser war ein Theil vom Haupte des heiligen Blutzeugen Georgs (23. April), anderer Heiligen, sammt einigen Kreuzpartikeln. Darauf ward ein allgemeines Fasten angeordnet, um Gottes Willen zu erkennen, was mit diesen Heiligtümern zu thun wäre. Nach vollendeter Bußzeit legte man das Reliquienkästchen auf einen Wagen, spannte zwei Rüge an, und ließ diese ohne Führer hinziehen, wohin sie selbst wollten. Sie zogen an, fuhren mit den frommen Ueberresten auf das Landgut eines vornehmen Herrn und blieben dort stehen. Der Ort hieß Brucius, dem bis auf den heutigen Tag die gleiche Benennung blieb. Dort beschloß der Herzog mit Zustimmung der Geistlichkeit und der anwesenden Volksmenge, zur Ehre des heiligen Martyrers Georg eine Basilika zu bauen, eine weitere Kirche der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Maria, und eine dritte mit dem Titel des heiligen Kreuzes. Die drei Gotteshäuser wurden aufgeführt und die heiligen Reliquien in diese hinterlegt; es geschahen an diesen Orten auf die Anrufung der Heiligen viele Wunder. Diese Begebenheit ist in den Jahrbüchern des seligen Papstes Zacharias (15. März) aufgezeichnet, der von dem Apostel Petrus an das 93ste Kirchenhaupt war <sup>4)</sup>; er regierte vom Jahre 741 bis 752, also zur Zeit des Abts Austrulf.

---

<sup>4)</sup> *Hujus temporibus magnum thesaurum Dominus Deus noster in hac Romana urbe per eundem almiscum Pontificem propalare dignatus est. In*

Pipin, der Fürst, war unserm seligen Abt von Herzen zugethan; er machte dem Gotteshause Fontenelle (750) vortheilhafte Einräumungen, befreite es von allen Zöllen und Abgaben, verbot seinen Amtsgehilfen, richterliche Gewalt im Kloster auszuüben, oder Prozesse und Klagen anzuhängen, und stellte dieses für immer unter seinen und seiner Nachkommen Schutz. Diese Privilegien wurden schriftlich und besiegelt in die Abtei wie in die Archive des Hofes hinterlegt. Die Anhänglichkeit, welche Pipin in allen Lagen gegen das Oberhaupt der Kirche zeigte, bewog den Papst Zacharias, diesen Fürsten zum Könige zu erheben; noch in demselben Jahre, in welchem er die günstigen Verordnungen für Fontenelle traf, salbte ihn der Erzbischof, und Pipin regierte von nun an allein unter dem Namen „König der Franken.“

Nachdem Austrulf sechs Jahre seinem Kloster vorgestanden, entschloß er sich, vermöge eines Gelübdes, die Gräber der Fürstapostel in Rom zu besuchen; er rief die Conventualen zusammen und that ihnen die bevorstehende Reise kund. Alle baten unter Thränen, sein Vorhaben aufzugeben und sie nicht zu verlassen; er aber blieb bei seinem Entschlusse, tröstete sie mit dem baldigen Wiedersehen, wenn es Gott gefalle, segnete Alle, gab

---

venerabili itaque Patriarchio sacratissimum beati Georgii Martyris idem sanctissimus Papa reconditum in capsula reperit caput. In qua et petacium pariter invenit literis exaratum Græcis, ipsum lesse significantibus. Qui sanctissimus Papa omnino satisfactus illico aggregato hujus Romanæ urbis populo cum hymnis et canticis spiritualibus in venerabili Diaconia ejus nomine sita, in hac Romana civitate, regione secunda ad velum aureum, illic deduci fecit. Ubi immensa miracula et beneficia omnipotens Deus ad laudem nominis sui per eundem sacratissimum Martyrem operari dignatur. (Mabillon, Annal. Bened. II. p. 122.)

Fromme Wallfahrer, die nach Rom pilgerten, hatten vom Oberhaupte der Kirche diese heiligen Reliquien zum Geschenke erhalten; das bekräftigten die römischen Buchstaben der aufgefundenen Schrift, die kirchlichen Sigille, die Kreuzpartikel u. s. w. Mabillon meint, es wären Engländer oder Deutsche gewesen, die den großen Ocean mit dem Reliquiengefäße bestiegen, dann aber Schiffbruch litten oder sonst verunglückten. Die Meereswogen spülten die heil. Ueberreste an den Hafen von Porthail, damit sie in Brucius die Gläubigen verehren könnten. Wie aber aus den Annalen des seligen Papstes Zacharias hervorgeht, wurde das Haupt des heiligen Martyrs Georg noch bei dessen Lebzeiten nach Rom übertragen.

ihnen den Friedensfuß, und Windonilaicus übernahm die Abtswürde. Im Jahre 753 kam er nach Rom, löste dem allmächtigen Gott bei den Füßen der seligen Apostel seine Gelübde, und nachdem er längere Zeit in den heiligen Hallen der Andacht gepflogen, besuchte er den Vater der Christenheit, Stephan III., der ihn zärtlich empfing und mit seinem Segen entließ. Vom himmlischen Troste erfüllt, trat er die Rückreise an, bereit, zuerst seinen Heimathsort, den er lange nicht mehr gesehen, zu besuchen, dann seine Brüder in Fontenelle durch dessen Anwesenheit wieder zu erfreuen und ihnen viel Schönes aus der heiligen Stadt zu erzählen. Allein in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes war es anders beschlossen; er sollte weder die Abtei noch seine Heimath sehen. Wie er den Alpen näher kam, fing er an zu kränkeln. Auf dem Jupitersberge befiel ihn ein hitziges Fieber; er konnte nur mit größter Anstrengung den mühsamen, gefährvollen Berg erklimmen, und kam in sehr bedenklichen Umständen nach St. Moriz, wo er in der königlichen Abtei einkehrte. Der Abt Ambrosius III. empfing den kranken Amtsbruder in aller Liebe und wandte augenblicklich ärztliche Hülfe an, wenn möglich, seine Schmerzen zu lindern; das Uebel nahm von Tag zu Tag zu, und Austruf sprach in prophetischem Geiste zu den Vätern: „Meine Pilgerreise ist vollendet, hier werde ich sterben; ich bitte euch, ihr wollet meinen Leib beerdigen und meiner im Gebete gedenken.“ Dann bat er noch den Klostervorsteher, seinen Tod der Abtei von Fontenelle anzuzeigen. Er empfing in heiliger Vorbereitung die Sterbsakramente, brachte die letzten Stunden nur mit Gott zu, und eilte zu seinem Schöpfer den 14. Herbstm. 754, zwei Jahre früher, als der heilige Abt Wando, sein Vorfahrer, der erst im Jahre 756 starb. Er ward unter üblichen kirchlichen Ceremonien in der Gruft der Aelte zu St. Moriz beigesetzt, mit einer herrlichen Inschrift, die in Kürze dessen Herkunft, frommes Leben und den Tag seines seligen Hinscheidens enthielt. Im Verzeichnisse der Heiligen ist sein Andenken am 14. oder 16. Herbstm. gesetzt, im ältern Brevier von Fontenelle geschieht aber von ihm keine Meldung <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Mabillon, *Annal. Bened.* II. p. 118—123; Räß und Weiß, *Leben der Väter und Martyrer*, Bd. IX. S. 604—615; *Heiligenlex.* von Stadler und Heim, Bd. I. S. 365.

Auf des armen Pilgers Reise  
 Ist des Bleibens nimmer,  
 Dort erst steht er endlich stille,  
 Ruhet glücklich immer.  
 Darum blick auf deinem Lauf  
 Defters zu dem Himmel auf.

### Der heilige Altheus, Bischof und Bekenner.

Nicht lange nach Amatus zierte abermal den bischöflichen Sitz von Sitten ein Heiliger, der heilige Altheus (Althäus, Alathäus, Altherus, franz. Althée); er stammte aus edlem französischem Geschlechte und war ein naher Aderwandter Karls des Großen. Von seinen Jugendjahren wissen wir wenig Zuverlässiges; daß er aber fromm und gottesfürchtig aufwuchs, beweist der Umstand, daß er, noch nicht zwanzig Jahre alt, den Vorrechten seiner Geburt und der Welt entsagte und den adeligen Stand mit jenem eines armen Mönches vertauschte. Er trat in den Benedictinerorden von St. Moriz und verband sich mit diesem durch die Ablegung der heiligen Gelübde; er unterzog sich im Kloster den niedrigsten Verrichtungen und war Allen ein Vorbild des ascetischen Lebens. Mit strenger Gewissenhaftigkeit beobachtete er die kleinsten Verordnungen, unterwarf seinen Leib so vielen Bußübungen, die seine Kräfte zu überwiegen schienen; seine Demuth, Bescheidenheit und liebevolles Betragen gegen Jedermann öffnete ihm die Herzen aller Conventualen, sie schauten mit Ehrfurcht und Liebe auf ihn, und der Abt sprach in der Versammlung: „Traget, meine Brüder, alle Sorge für diesen Mitbruder; denn wahrlich, er wird unsern Orden zu großem Ansehen heben.“ Was der Obere, vom Geiste Gottes erfüllt, voraus sagte, das bestätigte die Zukunft an ihm.

Noch jung empfing er die priesterliche Weihe; diese vollendete in ihm die künftige Heiligkeit. Der Abt Willicar wurde im Jahre 771 zum Bischofe von Sitten befördert, und die Mönche trauerten über den Verlust dieses großen Mannes; er empfahl

vor seiner Abreise den Altheus zum Nachfolger zu wählen, und wirklich ward er mit großem Stimmenmehr zum Abte ausgerufen, ohne die dringenden Bitten des in Wahl Stehenden anzuhören. Er mußte sich fügen, und die Verwaltung und Aufsicht des Stifts übernehmen.

Im Jahre 780 starb Willicar <sup>1)</sup>. Karl der Große, der nur fromme und ausgezeichnete Männer zu Bischöfen beförderte, wünschte im Einverständnisse des Papstes den Abt Altheus von St. Moriz. Hadrian I. sandte ihm das Diplom der Ernennung auf das Bisthum Sitten, und mit dieser ein Breve der Exemption zu Gunsten seiner Abtei. Durch diese Wahl war unser Heiliger zum zweiten Mal Nachfolger des eben Genannten in den höhern Würden der Kirche. In der neuen Stellung änderte er nichts an seiner frühern Lebensweise; er fastete oft, lebte in Armuth und Dürftigkeit, erließ zum Wohle des Kirchensprengels

---

<sup>1)</sup> Willicar (Villimanus, Villiharius), Erzbischof von Bienne, wurde beim Einfall der Saracenen in Frankreich vertrieben; sie verbrannten die Kathedrale und der Bischof konnte nur die Reliquien derselben retten, die er jenseits der Rhone in die Stadt trug, wo er ein kleines Kirchlein baute. Er ging darauf nach Rom, und bei seiner Rückkehr nahm er wieder Besitz von seinem Bisthume. Karl Martell hatte die Zügel der Regierung in den Händen; er war ein gewaltiger und glücklicher Krieger und hat durch sein Schwert das Frankenreich, und somit die abendländische Christenheit gerettet; aber mit den Kirchengütern verfuhr er schonungslos, vielleicht des Dranges und der Umstände wegen. Die Bischöfe und Aelte seufzten ob den Expressionen, und noch mehr ob des Verhandelns der Geräthschaften und Einkünfte, womit er die Kriegskosten bestritt, die Zöllner bezahlte und die Helfer belohnte. Als Willicar diese Güter in den Händen der Laien sah, welche die gottgeweihten Sachen für sich gebrauchten, und die Kirche von Bienne in die unwürdigste Armuth stürzten, erhob er dagegen seine Stimme. Karlmann verfuhr mit dem trefflichen, eiservollen Erzbischofe, welchem Gregor III. das Pallium übersandt hatte, ungefähr wie mit dem heiligen Eucherius und mit Andern; er entfernte ihn vom Bisthume und schickte ihn in das Kloster St. Moriz, wo er zum Abte ernannt wurde. Im Jahre 765 wohnte er der zahlreichen Synode zu Attigny in Champagne (Attigny-sur-Aisne) bei, und zeichnete die Unterschrift: „Willicar, Bischof aus dem Kloster St. Moriz.“ Er war ein großer Mann seiner Zeit, empfing den flüchtenden Papst Stephan II. (753) in seinem Kloster, den der longobardische König Astolf verfolgte, und war der erste Bischof, der nach Karlmanns Tod Karl den Großen zu Karlanak als König des Frankenreiches ausrief und begrüßte. (Voccard, Hist. du Vallais p. 30—31; Damberger, Synchiron. Gesch. Bd. II. S. 268—269; Leu's Lexicon u. s. w.



zeitgemäße und nützliche Verordnungen und war ein treuer, wachsamster Hirte über seine Heerde. Karl wählte ihn zu seinem geheimen Rathgeber, unternahm nichts von Wichtigkeit, ohne selben zu berathen. Durch die Einfälle barbarischer Horden war die Abtei in Agaun sehr verarmt; der Bischof nahm die Güte seines königlichen Betters in Anspruch und schilderte Letzterem lebhaft den übeln Stand derselben. Der christlich gesinnte Fürst kam dem Bittenden mit schönen Gaben entgegen; er vermachte der Abtei viele Güter in Frankreich nebst einer Platte von 66 Mark Goldes, geziert mit kostbaren Steinen, eingeschlossen in einem Gefäße von Agat, welches wieder in Glas oder Krystall von arabischer Arbeit eingehüllt war.

Übermals riefen wichtige Angelegenheiten Karln nach Italien, und er lud den Bischof von Sitten ein, ihm dahin zu folgen und nach Rom zu begleiten <sup>1)</sup>. Freudenvoll entsprach Aethicus dem Wunsche des Regenten, indem er sich schon lange nach der

---

1) Im Jahre 787 fand sich Karl bewogen, das vierte Mal nach Italien zu ziehen; dazu nöthigten ihn die gefährvollen Umtriebe des Herzogs von Benevent, Aragis. Aragis, ein Schwager des in Constantinopel weilenden Adalgis, des Sohnes des ehemaligen Longobardenkönigs Desiderius, der seine Hoffnungen zur Wiedererlangung der longobardischen Königskrone noch nicht aufgegeben, hatte eine weithin, bis nach Bayern gehende Verschwörung gebildet. Da aber erschien unverhofft in später Jahreszeit König Karl in Italien und vernichtete die feindlichen Aufschläge. Nachdem er in Florenz Weihnachten gefeiert, eilte er schnell nach Rom. Da erfuhr Herzog Aragis Karls Absicht und erkannte die Gefahr, in die er sich gestürzt; er sandte daher seinen Erstgeborenen mit Geschenken und Bitten an den König, daß er doch seines Landes schonen möge. Karl aber rückte mit seiner Streitmacht vor Capua. Aragis floh aus Benevent, der Hauptstadt seines Landes, nach dem festeren Salerno und sandte von da aus Boten an den König, stellte ihm auch noch den zweiten Sohn als Geisfel und gelobte Gehorsam seinen Befehlen. Karl erhörte die Bitten, behielt den jüngern Sohn des Herzogs nebst elf vornehmen Beneventanern als Leihbürgen und ließ dem Herzog und dem Volke den Eid der Treue abnehmen; das Herzogthum aber behielt Aragis als fränkisches Lehen; unter andern wurden sechs Städte Campaniens, Capua, Sora, Aquinum, Theano, Arce und Arpinum, mit dem Kirchenstaate vereinigt. — Karl feierte Ostern in Rom mit dem heiligen Vater und verließ (788), nachdem er dort am Grabe der Apostel durch Gebet, sowie durch den Segen des Papstes sich gestärkt, die Stadt, reiste nach Worms, wo er seine Gemahlin, Söhne und Töchter fand, und hielt daselbst den Reichstag. (Krebs, Deutsche Geschichte II. S. 32—34.)

heiligen Stadt sehnte, um kirchliche Angelegenheiten mit dem katholischen Oberhaupte auszugleichen und zu besprechen. Hadrian empfing unsern Heiligen sammt dem Könige freundlich, beschenkte die Diöcese und die Abtei mit neuen Privilegien; das Bisthum kam von Bienne unter Tarantaise, weil dieser Metropolitanverband in geographischer Lage sowohl, als in anderer Beziehung geeigneter schien; die Abtei aber wurde unmittelbar dem heiligen Stuhle unterstellt. Ueber zwei Jahre blieb Altheus in Rom, vermuthlich unwohl, und darum die Rückreise verzögernd; im Augustmonat reiste er ab, und konnte nur mühsam nach Mailand gelangen. Täglich nahm die Krankheit zu, und er erkannte darin die nahe Stunde der Auflösung. Großen Muthes blickte er nach dem Empfange der heiligen Sacramente dem Tode entgegen. Der 23. Herbstm. 790 endete seine Pilgerfahrt. Beim Absterben hörten die Umstehenden eine himmlische Musik. In St. Moriz begehrt man dessen Andenken am 13. März<sup>1)</sup>.

Ach, erkenne doch dein Glück!  
Ist die Gnadenzeit verflossen,  
Nimmer kehret sie zurück;  
Noch hat Gott sie nicht geschlossen!

### Der heilige Theodul, Bischof und Bekenner<sup>2)</sup>.

Nach dem Tode des heiligen Altheus blieb das Bisthum von Sitten, wie man vermuthet, einige Zeit unbesezt, oder ward

<sup>1)</sup> Stadler und Heim, Heiligenlex. Bd. I. S. 153; Briguet, Valles. Chr.; Murer, Helv. S.; die bischöflichen Cataloge von Sitten und St Moriz u. A. m.

<sup>2)</sup> Theodul (Theodulus, Theodolus) ist von vielen Kritikern im In- und Auslande bekämpft worden. Einige behaupten, es habe zur Zeit Karls des Großen keinen Bischof dieses Namens in Sitten gegeben, und Theodor I. oder Theodor II., welche sie auch Theodul nennen, seien mit dem in Frage stehenden verwechselt worden. Die Concilien von Mailand, Aquileja und St. Moriz nennen die gemeldeten Bischöfe in den Unterschriften Theodor, Saussayus, Theodor I., auch Theodorich, nirgends aber Theodul; dieser Zusatz gehört späterer Zeit an. Und welcher Unterschied liegt in der Wortableitung? Theodor, ein

durch einen Verweser geleitet. Karl der Große, um die verwaiste Kirche besorgt, sah sich um einen Mann um, der die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen befördern würde. Einen solchen fand er in der Person Theoduls, entsprossen aus edlem Ge-

griechisches Wort, heißt Geschenk Gottes, Theodul: Diener Gottes. Selbst im Wallis bestritten in frühern und neuern Tagen Geschichtsforscher unsern heiligen Bischof. P. Sigismund stellt in drei kritischen Fragen (Bd. I. S. 34—42) die Sache in Zweifel, lenkt dann wieder ein und erklärt sich aus mehreren Gründen für Theodul; Boccard hingegen verwirft ihn und sagt: „Une saine critique doit ici scinder la question; elle ne peut, à la vérité, admettre qu'une concession quelconque ait été faite au commencement du 9. siècle à un évêque Théodule; nos catalogues n'en connaissent aucun de ce nom dans les 8. et 9. siècles.“ Andere Einwürfe bringt man darin, die erste Legende sei nicht im Wallis geschrieben worden. Ganz richtig! Aber ich frage, gereicht es diesem Lande zur Ehre, daß oft das Ausland dessen Thaten und merkwürdige Begebenheiten berichten mußte? Ist es nicht eine ältere und neuere Klage, wie z. B. von Joh. Müller, den Hollandisten und Wallisern selbst, daß die Urkunden dieses Landes sparsame Nachrichten liefern? Was die Legende selbst betrifft, was hat sie mit Theodor II. gemein? Einzig, daß der heilige Theodul Ueberreste von der seligen Region der Thebäer entdeckte. Und hat diese Thatfache nicht ihre Begründung in der Italia sacra (Tom. IV. p. 1098), wo erzählt wird, der Bischof von Aosta (Gratus, † 810?) habe mit Theodul an der Rhone heilige Gebeine der Erde enthoben; einen Theil derselben brachte man in Verwahr auf Valerie, andere in die Abtei von St. Moritz, und einige Ueberbleibsel führte der Bischof nach Aosta, errichtete zu Ehren derselben in der Domkirche einen Altar mit beigelegter Stiftung, täglich sollten vier Priester an diesem das heilige Messopfer verrichten. Die Bekämpfer unsers Heiligen widersprechen sich oft geschichtlich selbst: Altheus, zuerst mehrere Jahre Mönch in St. Moritz, dann Abt, und endlich soll er von 780—813 Bischof von Sitten gewesen sein, da doch die meisten Berichte übereinstimmen, er sei auf der Rückreise von Rom im Jahre 790 in Mailand gestorben. Ferner fragen wir: Wer hatte das Bisthum von 790—824 inne, wenn nicht Theodul? Erst im Jahre 824 wird ein gewisser Adalung in die Reihenfolge der Bischöfe wieder aufgenommen. Wenn auch das Episcopat des hl. Theoduls und Alles, was damit zusammenhängt, vielfach in Zweifel gezogen ward, gab es anderseits rühmliche Verteidiger. Neben der ursprünglichen Legende nennen wir Brigue, Murer, Kaspar Lang, Robert, Guillemin, Stumpf, Leu, Sailer, Simler; dann vergl. das im Jahre 1460 auf Pergament geschriebene Chorbuch der Kathedrale von Sitten, welches die ursprüngliche Legende Theoduls enthält; ferner die ältern Breviere der Diöcesen Sitten, Genf, Lausanne, Basel, Chur und Constanz; den Canon von Lyon, Besançon, Aosta u. s. w. Uebrigens zu was mehr Beweise? Schreiber dieses hat die katholische Kirche für sich, und das genügt.

schlechte der Grafen von Grandimontana (Großberger), auf dem Schlosse gleichen Namens, welches in der Diöcese Besançon in Burgund lag. Theodul zeichnete sich durch reine Sitten, Demuth, Frömmigkeit und Heiligkeit aus, und war geehrt beim Kaiser und Volke in Burgund und in andern Staaten; darum ward er der Kirche von Sitten vorgefekt <sup>1)</sup>. Der Heilige fügte sich dem Willen Gottes, dem Oberhaupte der Kirche (Leo III.) und dem Wunsche des Kaisers, zog nach Sitten und ergriff das Ruder der Kirche zur Freude der Gläubigen.

Zur höchsten Kirchenwürde erhoben, leuchtete er wie eine Sonne, welche die Finsternisse verscheucht und mit ihren lieblichen Strahlen die erstarrte Natur erwärmet und belebt. Er verkündete das Wort Gottes als Lehrer und Vater, half Bedrängten in Elend und Noth, und mahnte zur Buße, eifrigem Gebete und heiligem Lebenswandel. „Erneuert euch,“ sprach er mit dem Weltapostel, „im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit.“ Und wieder: „Brüder, seid vollkommen, ermahnet einander, seid friedsam, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein.“ Sein heiliger Eifer, Milde und Liebe öffneten ihm die Herzen Aller, und sie waren ihm gewogen, wie einem Vater, der sich ganz für seine Familie aufopfert.

Um die Völker sittlich und geistig immer mehr zu heben, strebte Karl vor Allem, die Bischöfe und einflußreichen Geistlichen um sich zu sammeln, auf daß mit ihrem Einvernehmen weise Verordnungen zum allgemeinen Wohle der Kirche getroffen würden. Einst wollte er einen Kirchenrath abhalten, berief dazu viele Hirten, und unter diesen auch unsern Theodul <sup>2)</sup>. Nach beendigter

<sup>1)</sup> Die Zeit seiner Erwählung ist nicht ausgemittelt. Man setzt sie in die Jahre 795—798. Ob Theodul als junger Priester in Burgund oder im Wallis lebte, steht in Frage; Einige melden, was sehr wahrscheinlich, er sei Hofcaplan bei Karl dem Großen und sein Gewissensrath gewesen. Auch lauten spätere Angaben, der Kaiser habe Theodul zu seinem Beichtvater erwählt, nämlich bei schicksallicher Gelegenheit.

<sup>2)</sup> Die Acten geben den Ort nicht an, wo das Concil abgehalten worden; vielleicht in Aachen. Zu Karls Zeiten fanden mehrere Concilien statt, wie in Rheims, Chalons an der Saône, Tours, Arles u. s. w. Baronius zählt (Anal. Eccles. Tom. IX.) unter der Regierung Karls des Großen eilf verschiedene

Synode trat der Kaiser vor die versammelten Bischöfe und sprach: „Ihr lieben Väter! Ich erröthe nicht, vor der hohen Versammlung zu bekennen, daß auf meinem Gewissen ein schweres Verbrechen lastet; ich bitte euch, ihr wolleet zum Vater im Himmel flehen und mir Gnade und Verzeihung erbitten!“ Sämmtliche Prälaten erhoben sich von ihren Sigen, richteten Trostesworte an den Schwergeprüften und verpflichteten sich, mehrere heilige Messen für ihn zu lesen. Die Bischöfe gingen in die Wette, einander in der Zahl zu übertreffen: Einige versprachen zehn, Andere zwanzig, und Mehrere dreißig heilige Messen zu entrichten; zuletzt sprach Theodul, er werde nur ein Opfer für den Kaiser darbringen. Darüber erstaunte die ganze Versammlung mit dem Fürsten, und es fehlte nicht an schiefen Bemerkungen, die dabei gemacht wurden; er aber blieb bei seinem gegebenen Worte.

Das Concil löste sich auf, und die Hirten kehrten zu ihren Heerden zurück. Kaum war Theodul in Sitten angekommen, weinte und betete er Tag und Nacht für das Heil des hohen Herrschers; nach langem Gebete trat er vor den Altar, verrichtete in heiliger Andacht das verheißene, göttliche Opfer, bei welchem ihm ein Engel erschien und das Verbrechen des Monarchen aufdeckte. Der himmlische Gesandte fügte hinzu, Gott habe ihm in Rücksicht seiner großen Reue und öffentlichen Verdemüthigung die Sünde erlassen. Nach einiger Zeit trafen die Bischöfe wieder beim Kaiser ein, Jeder bekräftigte die Erfüllung seines Versprechens, wofür er sich gegen Alle erkenntlich zeigte. Der heilige Theodul führte den Kaiser bei Seite, tröstete ihn und sprach: „Heil dir, o Fürst! deine Schuld ist dir erlassen, weil du deinen Fehler anerkanntest und öffentlich bekanntest; denn dieß hat mir der Engel des Herrn geoffenbaret.“ Dann fügte er hinzu: „Damit du meinen Worten Glauben heimeffest, so nenne ich dir die begangene Sünde.“ Er nannte sie mit allen Umständen. Hat sich hier nicht erfüllt das Wort des heiligen Geistes: „Das Gebet dessen, der sich erniedrigt, dringt durch die Wolken; er ist nicht getröstet, bis es oben ist, und er läßt nicht ab, bis der Al-

---

Kirchenversammlungen auf, denen er meistens selbst anwohnte. (Binterim, Geschichte der deutschen Concilien, II., S. 334 ff.; Brigue, Valles. Chr. p. 98 bis 99; Krebs, Deutsche Geschichte II.; Murer, Helvet. Sta.)

lerhöchste darauf schauet.“ Wie sehr das Herz Karls erleichtert, erfreut und mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt ward, mag Jeder selbst bedenken! Er bot dem heiligen Theodul reichliche Geschenke an und versicherte ihn, er werde allen seinen Wünschen nach Kräften entgegenkommen. „Kaiser!“ sprach Theodul, schenke der heiligen Maria von Sitten die Präfectur, die in meinem Bisthume liegt <sup>1)</sup>; dafür wird dir die Himmelskönigin bei Gott und Gott mit ihr sich gnadenvoll erweisen. Es ist lästig und mit der christlichen Freiheit im Widerspruche, wenn die Diener der Kirche und der Geheimnisse Gottes, denen die Seelsorge obliegt, durch weltlichen Zwang beeinträchtigt werden. Umgekehrt ist nicht selten der Fall, daß rohe Menschen, welche die geistliche Gewalt verschmähen, doch wenigstens das sichtbare zweischneidige Schwert fürchten, wenn es auch nicht in einer Hand ist, die Blut vergießt, sondern in einer, die Furcht einflößt und bessere Gesinnungen zu wecken im Stande ist.“ Der Kaiser gewährte die Bitte und schenkte ihm die Grafschaft und Präfectur von Wallis mit allen Regalien <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Die heilige Maria von Sitten nannte man die Kathedraalkirche auf Valerie, jene der Stadt wurde später erbaut.

<sup>2)</sup> Hier entsteht die Frage: in welchem Jahre vollführte Karl der Große diese Handlung? Wir haben darüber einige Aufschlüsse: P. Ernest Biedermann, S. J., machte im Jahre 1666 eine Reise nach Wallis, um bestimmte Erkundigungen über den heiligen Theodul einzuziehen; er sagt: „Auf dem Schlosse Valerie habe er ein uraltes Verzeichniß der Bischöfe von Sitten aufgefunden, worin geschrieben stand: „Der hl. Theodul aus Burgund, von Grandimont, Bischof von Sitten, erster Fürst, Graf und Präfect von Wallis im Jahre 802.“ Die Uebergabe wäre also geschehen im zweiten Jahre Karls als römischer Kaiser und im siebenten Leo's III. seiner päpstlichen Regierung. Ursprünglich ist die berühmte Schenkung nur in den Legenden des seligen Karls und des heiligen Theoduls enthalten, welche nach dem Jahre 1168 (bald nach der Seligsprechung Karls) am Großmünster zu Zürich verfaßt wurden. Joh. v. Müller spricht sich für ihre Richtigkeit aus; ihr zur Seite steht die älteste Ueberlieferung, sie wurde von König Rudolf I. (899), von Kaiser Heinrich VI. (1189), von Kaiser Karl IV. (1365), von Karl V. (1517), von Kaiser Ferdinand II. (1629), wie auch von den Grafen Savoyens, wiewohl ungerne, anerkannt. Diese donatio Carolina war viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Verneinung und der politischen Fehden, und hatte sich für die Kirche im Wallis zu einem wahren Danaidengeschenk verwandelt. Im Jahre 1798 wurde selbe durch einen

Theodul kehrte darauf zu seiner Heerde zurück, übernahm mit neuem Eifer das Seelsorgeramt und belegte seine hohe Sendung durch viele Wunder, so daß ihn Briguet mit Recht den Thaumaturgen (Wunderthäter) seiner Zeit nennt. Er übte eine besondere Gewalt auf die Macht der Finsternisse vermöge der kirchlichen Segnungen, verscheuchte Hagel und schädliche Gewitter und segnete die Kirchenglocken; ein Theil von einer solchen Glocke ward lange auf Valerie aufbewahrt. Beim Gusse neuer Glocken nahm man von diesem Metalle, sandte davon mehrern Kirchen im Wallis und in der übrigen Schweiz <sup>1)</sup>, um dasselbe eingießen zu lassen. Jene Glocken, die Wetterglocken genannt, werden bei Gewitterstürmen geläutet, was jetzt noch an vielen Orten geschieht, oft durch wunderbare, plötzliche Erhöhung des Heiligen Fürbitte <sup>2)</sup>.

---

französischen Nachspruch völlig aufgehoben. (Kirchenlex. v. Wefer und Wette, Art. Sion (Sitten); Damberger, Synchron. Gesch. Bd. V. S. 772.)

<sup>1)</sup> So z. B. überschickte am 9. Mai 1489 das Thumcapitel zu Sitten, auf Verwenden seines Bischofs Jost von Sillinon <sup>\*)</sup>, denen von Lucern, welche eine große (118 $\frac{1}{2}$  Ztr.) und kostbare Glocke zu gießen gesinnet waren, Reliquien des seligen Theoduls, Bischofs und Patrons von Sitten, um selbe der Glocke beizugießen. Jedoch will das Capitel, daß die Lucerner die Heiligthümer ehrfurchtsvoll empfangen und bewahren, das Fest des Heiligen auf den 16. Augstm. alljährlich begehen, und dessen Fürbitte für Abwendung von Hagel und Ungewitter anflehen.

Diese St. Joder-Glocke zerschmolz beim Brand der Hofkirche am 27. März 1633.

<sup>\*)</sup> Laut Urk. vom 12. Mai 1489 wurde derselbe zu Rüschach am Lucernersee geboren, getauft und erzogen. Auch seine Vorfahren stammten dorthier und wohnten dort, und dessen Vater Christoph liegt in der dortigen Pfarrkirche St. Petri mit vielen Brüdern und Schwestern begraben.

Diese Mittheilungen, wie noch vieles Andere in diesem Buche, verdanke ich dem gefälligen und freundlichen Entgegenkommen des Herrn Stadtharchivars Joseph Schneller in Lucern, Präsidenten des historischen Vereins der fünf alten Orte.

<sup>2)</sup> Es ist uns nicht unbekannt, was Robert (vermuthlich ein Walliser Mönch) in der im Jahre 1491 zu Saxeln geschriebenen Legende vom hl. Theodul erzählt. Wie Karl der Große im Jahre 800 nach Rom reiste, nahm er Theodul als Reisegefährten mit sich. Papst Leo III. reinigte sich durch einen Eid von den ihm vorgeworfenen Verbrechen vor dem Könige, sämmtlichem Clerus und Volke. Da offenbarte Gott dem heiligen Theodul, daß der Papst, von den Anschuldigungen seiner Feinde zwar frei, von einer schweren Versuchung befan-

Einst ereignete es sich, daß die Kälte im Frühjahr (der Zeitpunkt ist nicht angegeben) alle Hoffnungen des Landmannes vernichtete; darauf kühlte Witterung im Sommer, Mißwachs der Früchte und große Noth im Lande. Der Weinstock war erfroren und die Trauben kamen nicht zur Reife; das Volk eilte schaarenweise zu seinem mitleidsvollen Landesvater Theodul, klagte ihm das bevorstehende Elend und bat ihn um Abhülfe. Seine Bitte war wirklich nicht umsonst. Er tröstete die Nothleidenden, stößte ihnen Gottvertrauen ein, begab sich zum Gebete und sprach mit dem Heilande: „Es erbarmet mich des Volkes, denn sie haben nichts zu essen.“ Aber wie der Prophet Elisäus einst einer dürftigen Wittwe half <sup>1)</sup>, wollte auch er das Leiden des Volkes lindern. Er befahl, man möchte ihm die wenigen eingesammelten Trauben vorlegen, alle Weinfässer und leere Geschirre auf einem

---

gen wäre, ohne das Uebel an sich zu erkennen, beauftragte ihn daher, zu seinem Statthalter zu gehen und ihm dessen Seelenübel aufzudecken. Der Beauftragte ging eines Tages zum heiligen Vater, redete mit solcher Klugheit, Würde und Macht zu seinem Herzen, daß die Schuppen von den Augen des Gemüthes fielen, die ganze Verwerflichkeit seines Fehlers erkannte und innigst bereute. Für diese Wohlthat wollte ihn Leo fürstlich beschenken und sprach: „Verlange von mir eine Belohnung!“ Der Heilige antwortete: „Vater der Christenheit! gib mir die größte Glocke Roms, die unlängst gegossen und der Erde noch nicht enthoben ist.“ Der Papst konnte diese Bitte nicht erfassen, allein Theodul beharrte darauf und erhielt das Verlangte. Man ging an Ort und Stelle, und hörte: Der Bischof befiehlt im Namen Gottes den bösen Geistern, ihn sammt der Glocke sogleich nach Sitten ins Wallis zu übertragen, was auch geschah. — Diese Volksage hat Robert in seine Geschichte aufgenommen und der Kirche von Sargeln hinterlegt; sie ist in andere Schriften übergegangen und hat bei Vielen Glauben gefunden. Mit Recht wurde sie oft beanstandet und bekämpft; denn vermuthlich war Theodul nie in Rom, kannte Leo nicht einmal von Angesicht. Und als dieser Papst Anno 804 über den Jupitersberg durch Wallis reiste und einige Tage in St. Moritz sich aufhielt, geschah nach den Acten kein gegenseitiger Besuch, kein Zusammentreffen erfolgte zwischen Beiden. Das Ganze ist eine Volksage, und mehr Glauben verdient es nicht. Will man uns eines Bessern belehren, so sind wir bereit, wenn stichhaltende Gründe angebracht werden, die Sache später mit der Volksage in Einklang zu bringen. Diese Sage ist auch in die Kunstgeschichte übergegangen; denn wo immer der hl. Theodul abgebildet wird, hat er den Teufel mit einer Glocke bei sich.

<sup>1)</sup> IV. Röm. 4, 1—7.



bezeichneten Bläse zusammen aufstellen; und als dieses geschehen, segnete der fromme Prälat, auf Gottes Macht und Güte vertrauend, die wenigen Trauben, presste darauf den Saft derselben in die vielen leeren Fässer, welche sogleich vom besten Weine überflossen. Das anwesende Volk pries den allgütigen Gott, der durch seinen Diener so Großes gewirkt <sup>1)</sup>. (Siehe beistehende Abbildung.)

Bald sollte der heilige Hirt seiner Heerde entzogen werden, denn schon war er reif für den Himmel. Im Jahre 816 soll er nicht mehr gelebt haben. Groß war die Trauer im ganzen Lande über den unersehblichen Verlust dieses Gottesmannes. Er wurde in der Kathedrale der heiligen Maria auf Valerie bei der Kanzel beigesetzt, wo man später seine heiligen Gebeine auffand <sup>2)</sup>; verschiedene derselben kamen in die Kirchensprengel von Lyon, Dole, Besançon, Aosta und andere Orte, wo sie zur Verehrung der Gläubigen aufgesetzt wurden. Als Tag seines seligen Abnehmens ist der 16. August angegeben, an welchem ihn die Diöcese Sitten als Landespatron mit Octabfeier verehrt <sup>3)</sup>. Sein Fest

<sup>1)</sup> Dieses Wunder rahmte man nach Theoduls Tode in einen schönen Hymnus ein, welchen die ältern Breviere von Wallis und Lausanne enthielten. Das Prop. Sedunense erzählt am 16. Augstm. in der Matutin jezt noch dasselbe wunderbare Ereigniß.

<sup>2)</sup> Nicht mit Unrecht sagt Brigue: „Es sei schwer zu ermitteln, was für eine Stellung die Kirche damals hatte; vielleicht wo jezt die Kanzel, war das Chör mit dem Hochaltare angebracht.“

<sup>3)</sup> Die Kirchen Bovernier, Champéry, Isérables, Gampel, Vispterminen und Törfel haben den heiligen Theodul zu ihrem Pfarrpatron. Seit 1315 feiert man am 4. Herbstm. Revelatio Theoduli, oder das Fest, wo dem heiligen Theodul die Ueberreste der sel. thebaischen Legion aufgedeckt wurden. Die Pfarrkirche von Niederwald hat diese Feier zu ihrem Titularfeste erhoben.

Heute noch wird im Wallis die Jungfrau und Martyrin Katharina von Alexandrien als Landespatronin unter gleicher Rubrik, wie Mauritius und Theodul, am 25. Winterm. verehrt. Wann und bei welchem Anlasse diese Heilige zur Beschützerin des Landes angenommen wurde, konnte ich trotz vieler Nachforschungen nicht entziffern; ihre Verehrung ist alt und geht in frühere Zeiten zurück. Das Volk verehrt sie im ächt christlichen Sinne. Die Martyreracten der Heiligen erzählen: „Sie sei auf eine Maschine mit Rädern voll spitziger Stacheln gesetzt worden; die Stricke zerrissen aber im Augenblicke, als man die Räder in Bewegung setzen wollte.“ Zur Erinnerung dieser Begebenheit war es ehemals in Wallis Sitte, am Vorabend ihres Festes das Spinn- und Mühl-

begeht man in den Bisthümern Chur, Basel, Lausanne-Genf, Constanz, in mehrern Diöcesen von Frankreich und Italien. Wie im Leben, verherrlichte Gott seinen Diener nach dem Tode durch viele Wunder in besondern Gnadenbezeugungen, von denen Murer, Robert und Andere ausführlich reden. Unter allen Heiligen dieses Landes ist keiner in so tiefem Andenken geblieben, wie dieser große Bischof, welchen das Volk in der gewöhnlichen Sprache „St. Zoder“ nennt; dessen Thaten und Lehren verbreiteten sich von Geschlecht zu Geschlecht und sind jetzt noch nicht vergessen. Zwar hat die Legende im Zeitenlaufe eine eigenthümliche Volksepöe und viele Zusätze erhalten, aber sie beruhen nicht völlig auf Dichtung, viel weniger auf gelehrten Sagen. — Wie groß und wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! Mehr als tausend Jahre sind verflossen, seitdem Theodul den Schauplatz der Welt verließ, und noch lebt er in seinem Volke! Wie viele Bischöfe und Fürsten haben seither regiert, welche zu ihren Zeiten einen gefeierten Namen trugen und durch ihre Größe die Welt bezauberten! — jetzt sind sie vergessen, wären für immer verges-

---

rad stehen zu lassen. Auch ist sie Schutzheilige in den Kirchen von Valerie und Siders, Patronin zweiter Klasse in der Bürgerkirche von Visp, Vispsterminen, Wiler bei Göschinen u. s. w.

Nicht nur im Wallis, sondern auch in der übrigen Schweiz wurde Catharina schon frühe verehrt. Das oben S. 29 bei Felty und Regula erwähnte alte Zürchermeßbuch enthält einen Hymnus, der billig hier eingereiht werden darf.

*Sequentia in festum S. Catharinae.*

Christi sponsa Catharina,  
Rosa rubens sine spina,  
Virgo vernans et Regina,  
Costi regis filia!

Summo regi subarrhata  
Sibi soli copulata  
Cælo plaudit collocata  
Virginali gaudio.

Mundi tandem sprete laude,  
Ac suppressa cæca fraude  
Inquit sponsus: Virgo gaude  
Carceris ergastulo.

Flagellatur irretita;  
Sed non manet impunita!  
Plebem sternit carne trita  
Rotarum confractio.

Hæc transfertur Syna monte  
Vivus manat miro fonte  
Sepelivit eam sponte  
Angelorum Legio.

Ex regali stirpe nata  
Funde preces Deo grata.  
Noxas pellat et peccata  
Sempiterna gloria.





Der heilige Bischof Theodul.

Lith. & Kynsth. von Gbr. C. & N. Benzlöer in Einsiedeln.

sen, wenn die Kirchen- und Profangeschichte ihre Herkunft und ihr Leben nicht aufgezeichnet hätte.

Heiliger Bischof! vergiß deine Heerde nicht, die sich deiner dankbar erinnert! Sei unser Fürbitter bei Gott und mahne uns, auf daß wir unser Ziel und Ende nicht außer Acht setzen! Wir blicken in diesem Jammerthale zu dir hinauf, und wollen leben, wie du deine Anvertrauten zu leben lehrtest! Deine Mahnung an uns ist ohne Zweifel:

Euer Wandel sei im Himmel,  
Dort, wo eure Heimath ist!  
Wo die Sehnsucht Ruhe findet  
Und die Liebe nicht erlischt.

### Der selige Kaiser Karl der Große, Bekenner.

Karl, seines thatenreichen Lebens wegen der Große genannt, erblickte das Licht der Welt im Jahre 742 <sup>1)</sup> und wurde 768 zum Könige gekrönt. Der Tod seines Bruders Karlmann (771) machte ihn zum Alleinherrscher der ganzen fränkischen Monarchie. Er begann seine Regierung mit der Besiegung Hunalds, Herzogs von Aquitanien. Papst Hadrian I., von dem Longobardenkönig Desiderius hart bedrängt und in Rom belagert, bat den Frankenkönig um Hülfe, welcher dann auch im Jahre 773 mit einem Heere in Italien erschien, das longobardische Reich umstürzte, die schon von seinem Vater Pipin dem Papste gemachten Schenkungen bestätigte und erweiterte, und so eigentlich den Kirchenstaat gründete. Hadrian und Karl schwuren sich jetzt ewige Freundschaft, und zur Ehre Karls wurden in Rom große Feste veran-

<sup>1)</sup> Nach Einigen zu Niederingelheim zwischen Mainz und Bingen, nach Andern zu Aachen, wiederum nach einem Geschichtsforscher in Neustrien, an den Ufern der Dife. Die Gelehrten konnten zur Stunde die Geburtsstätte dieses gewaltigen Herrschers nicht sicher ermitteln, darum hat auch die königliche belgische Academie der Wissenschaften im Jahre 1854 und 1856 die Preisfrage (3000 Fr.) ausgeschrieben: Charlemagne est-il né dans la province de Liège?

staltet. Er erschien zum zweiten Male in Italien, um Hadrian gegen seine Feinde, die Herzöge von Neapel und Benevent, den Erzbischof Leo von Ravenna u. s. w., zu schützen. An den Sachsen, die oft besiegt und wieder sich empörten, übte sich lange Zeit (33 Jahre) <sup>1)</sup> des Kaisers Muth und Tapferkeit, und er hatte endlich das Glück (Anno 804), sie für das Christenthum zu gewinnen. — In Aachen erhielt Karl die Kunde von dem schwersten Verluste: sein inniger Freund, der heilige Vater Hadrian I., schied (26. Christm. 795) aus dieser Welt, um den Lohn seiner vielen Mühen und Sorgen während seines zwanzigjährigen oberhirtlichen Amtes zu empfangen. Der König feierte das Andenken und den Tod des großen Freundes durch Thränen, sowie durch eine Grabchrift in lateinischen Versen, die er selber verfertigte; an dem Haupteingange zum Vatican ist selbe bis auf den heutigen Tag aufbewahrt. Gleich nach Hadrians Tode wurde Leo III., aus vornehmem römischem Geschlechte entsprossen, zum Papste gewählt.

Leo sandte alsobald nach seiner Erhebung die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus und die Fahne der Stadt Rom nebst andern Geschenken an den König Karl und bat ihn, einen seiner Großen nach Rom zu senden, damit derselbe das römische Volk zum Gehorsam und zur Treue gegen ihn eidlich verpflichte. Karl sandte als Boten den Abt Angilbert von St. Riquier (an der Somme) nebst einem Theil der Kriegersleute, die sein Sohn Pipin den Avaren entriffen hatte; auch übergab er dem Abte ein Schreiben an den heiligen Vater, worin es also heißt: „So wie ich mit Eurem seligen Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit Eurer Heiligkeit ein unverbrüchliches Band derselben Treue und Liebe zu schließen. Mir liegt ob, mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit, die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach Außen zu vertheidigen und im Innern durch Bekenntniß des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch liegt ob, heiliger Vater, wie Moses die Hände zu Gott zu erheben und mei-

<sup>1)</sup> Eginhartus, de vita et gestis Caroli Magni, p. 45 edit. Trajecti 1711.

nen Kriegsdienst durch Gebet zu unterstützen. Freundlich nahm Leo III. den Abt auf und erneuerte den Bund der Freundschaft, den die Frankenkönige mit dem apostolischen Stuhle vor Alters geschlossen hatten.

In Aachen erhielt Karl (799) eine entsetzliche Nachricht: der heilige Vater, Leo III., sei zu Rom am Marcustage bei der Prozession vom Lateran nach der Kirche zum heiligen Laurentius von einer Rotté Römer aus einem bei der Kirche gelegten Hinterhalt überfallen, vom Pferde gerissen und schrecklich mißhandelt worden; halb todt habe man ihn auf der Straße liegen gelassen, ja ein Gerücht meldete, die Verbrecher hätten ihn geblendet, die Zunge herausgerissen und ihn tödten wollen <sup>1)</sup>; darauf in die Kirche des heiligen Erasmus geschleppt, sei er abermals vor dem Altare geschlagen und mißhandelt worden. Zu Aller Freude indeß hieß es bald, durch Gottes Gnade sei der heilige Vater wieder geheilt. Als Anstifter des Frevels galten Paschalis und Campanulus, nahe Anverwandte Hadrians I., die mit den Großen Roms den apostolischen Stuhl, wie ehemals, zur Ausführung ihrer herrschaftlichen Absichten benutzen wollten. Leo III. aber ward wie durch ein Wunder gerettet und Gott machte die Absichten der Uebelthäter zu Schanden. Dem päpstlichen Kämmerling Albin gelang es, den im Kloster St. Erasmus Eingeferkerten zu retten, indem er ihn beim Dunkel der Nacht an den Mauern herabließ, worauf er von Winigis, der durch König Karl an Hildebrands Stelle Herzog von Spoleto geworden, und auf die Kunde von der Unthat nach Rom gereist war, nach Spoleto in Sicherheit gebracht wurde. Der Papst ging darauf mit großem Gefolge, Geistlichen und Laien, nach Paderborn; Karl sandte ihm bei der Kunde seiner Annäherung zuerst den Erzbischof Hildebold von Köln und den Herzog Anshar, dann seinen Sohn Pipin, König von Italien, entgegen, zuletzt erscheint der König selber, sinkt vor ihm nieder, empfängt den Segen, umarmt ihn und geleitet ihn durch die Reihen seiner siegreichen, glänzenden Kriegsschaaren. Der Oberpriester der Christenheit ertheilte dem ganzen Heere, welches dreimal niederkniete, dreimal den Segen.

---

<sup>1)</sup> Vergl. hierüber Eginharti vita p. 124 u. f. f.

Leo verweilte einige Wochen bei dem großen Karl und schickte sich dann zur Rückreise nach Rom an; der König ließ den heiligen Vater, begleitet von den Erzbischöfen von Köln und Salzburg, Hildebold und Arno, und den Bischöfen von Worms und Freisingen, Bernhard und Hajo, sowie von Herzogen und Grafen nebst zahlreichem Gefolge nach Rom zurückführen. Eine Streitmacht war bereits zu seiner Sicherheit nach Italien gezogen und Alles dort auf Karls Geheiß für Leo zugerüstet. Unter Freuden und Lobgesängen wurde der heilige Vater in Rom empfangen und im Triumphzuge nach St. Peter geleitet, wo er (29. Winterm. 799) das heil. Opfer darbrachte. Am andern Tage zog der Papst in den Lateran. Die Aufrührer mußten sich hier verantworten, und nach genauer Untersuchung wurden Paschalis und Campulus gefangen gehalten; alles Andere ward bis auf die Ankunft des Königs verschoben. Dieser hielt in Mainz einen Reichstag, machte der versammelten Nation die Ereignisse bekannt, welche ihn wieder über die Alpen riefen, und trat dann (800) mit einem auserlesenen Heere seinen Zug nach Italien an: Mit dem nämlichen allgemeinen Jubel, mit welchem ihn die Römer bei den frühern viermaligen Besuchen begrüßten <sup>1)</sup>, nahmen sie ihn auf, und am 24. Winterm. hielt er nach beendigtem großen Gottesdienste zu St. Peter seinen glänzenden Einzug in die ewige Stadt. Nach sieben Tagen berief Karl Geistlichkeit und Volk, Römer und Franken, zu einer Versammlung in St. Peter und that kund, warum er gekommen. Sofort begann er mit der Untersuchung der Verbrechen, die dem heiligen Vater aufgebürdet worden; denn um ihre Frevel zu beschönigen und ihre herrschsüchtigen Absichten zu verhüllen, hatten die Widersacher die abscheulichsten Dinge von Leo ausgesagt und an Karl berichtet. Als nun der König die Versammelten zur Erhärtung der Beschuldigungen aufrief, trat Keiner hervor. Da wandte er sich an die Prälaten, die allein neben Papst und König Sitz und Stimme hatten, ihre Meinung kund zu thun; diese aber sprachen ohne Zögern: „Uns geziemt es nicht, das Oberhaupt der Kirche zu richten; der apostolische Stuhl ist zwar Richter Aller, wird aber selbst von Niemand gerichtet. Das ist der uralte, immerdar befolgte Gebrauch der

<sup>1)</sup> Karl war nämlich zu Rom in den Jahren 773, 776, 781 und 787.



Kirche.“ Und der heilige Vater stand auf und erklärte sich bereit, wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen zu antworten. Am andern Tage (2. Christm.) bestieg er, das Evangelium in der Hand, vor allem Volk die Kanzel in St. Peter, und unter Anrufung der allerseligsten Dreieinigkeit that er in weit vernehmbarer Stimme den Eidschwur: „Es ist bekannt, geliebte Brüder, daß böse Menschen sich gegen mich erhoben und mich und mein Leben mit den schwersten Verbrechen besudelt haben. Um die Sache zu erforschen, ist der gnädigste und durchlauchtigste König Karl mit seinen Priestern und Fürsten in diese Stadt gekommen. Deswegen erkläre ich, Leo, hoher Priester der heiligen römischen Kirche, von Niemand verurtheilt oder gezwungen, sondern aus freiem Willen, in euer Gegenwart vor Gott und den Engeln dessen, der das Gewissen kennt, und vor dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, vor dessen Angesicht wir stehen, daß ich weder die mir vorgeworfenen lasterhaften Dinge vollbracht, noch auch zu vollbringen befohlen habe, Gott zum Zeugen anrufend, vor dessen Gericht wir kommen werden, und vor dessen Angesicht wir stehen. Und das thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthigt, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Brüdern, den Mitbischöfen in der heiligen Kirche, einen Gebrauch oder eine Verpflichtung aufzubürden, sondern um Euch desto sicherer von dem Argwohne zu befreien.“ Darauf erhob die anwesende Menge ihre Stimme, dankte dem Herrn und der Gottesmutter, dem Apostelfürsten und allen Heiligen für den wunderbaren Schutz, welcher das Oberhaupt der Kirche gegen dessen offene und geheime Feinde geschirmt, und ein feierliches Ledeum schloß den erhabenen Auftritt. — Nach römischen Gesetzen ward sämmtlichen Majestätsverbrechern das Todesurtheil gesprochen; aber Leo bat für die Schuldigen, und das Bluturtheil verwandelte Karl in lebenslängliche Landesverweisung. An demselben Tage erschien in Rom der Priester Zacharias, den Karl im vergangenen Jahre nach Jerusalem gesandt hatte; mit ihm kamen als Gesandte des Patriarchen zwei Mönche, und überreichten dem König nebst einer Fahne die Schlüssel zum Grabe unsers Herrn und Heilandes und zum Orte Calvaria. Karl der Große nahm die Männer ehrenvoll und gnädig auf, und gab ihnen bei ihrem Abschiede im April des nächsten Jahres glänzende Gegengeschenke mit.

Von den Grenzen der Wallachei bis in das Herz der pyrenäischen Halbinsel, und von der Elbe und den Küsten der Nordsee bis an Calabriens Grenzen herrschte der Frankenkönig <sup>1)</sup>; aber jetzt war auch der Tag erschienen, wo nach dem Rathschlusse des Ewigen Karls seltene Größe und Macht, gepaart mit so vielen Tugenden, ächtem christlichem Sinne und ungeheuchelter Frömmigkeit, ein Stempel höherer Weihe, ein neuer, noch ungleich heiligerer Charakter aufgedrückt werden sollte. Als am 25. Christmonat 800, an dem hohen Tage der Geburt unsers Herrn und Heilandes, Karl nach beendigtem Gottesdienste, knieend in seinem Stuhle, den letzten Segen des Papstes erwartete, lag dieser vor den Stufen des Altars, versenkt in anbetender Betrachtung auf der Erde; mit steigender Inbrunst flehte er zu Gott, daß er segnen möge das Werk, welches sein Knecht jetzt zu vollbringen gedenke. Aber wie von Oben begeistert und der Erhörung seines Gebetes versichert, erhebt sich plötzlich Leo, tritt, zwei Bischöfe zur Seite, mit der das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät, zu Karl hin, gießt Del auf dessen Haupt und setzt ihm eine goldene Kaiserkrone auf unter dem wiederhallenden Zuruf des gesammten unzähligen Volkes: „Dem erhabenen, frommen Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedensbringenden römischen Kaiser Leben und Sieg!“ Es war ein gewaltiger Jubel, der die Hallen von St. Peter erfüllte, als die Krone auf dem Haupte Karls strahlte; es war einer der freudigsten und wichtigsten Augenblicke der Weltgeschichte. — Nach der Messe trat der Kaiser in Begleit seines Sohnes Pipin, sowie

---

<sup>1)</sup> Das Reich Karls des Großen begriff in sich ganz Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra, einen Theil von Aragonien, Flandern, Holland und Friesland; die weitstreichenden Provinzen von Westphalen und Sachsen bis an die Elbe, Franken, Schwaben, Thüringen und die Schweiz, mit andern Gegenden Deutschlands; die beiden Pannonien, d. h. Oesterreich und Ungarn, Dacien, Böhmen, Istrien, Liburnien, Dalmatien und verschiedene Provinzen von Slavonien; endlich ganz Italien, bis an das untere Calabrien, wo das Herzogthum Benevent aufhörte; denn dieser Fürst hatte den Oberhoheitsrechten über die Stadt und das Herzogthum Rom, das Exarchat von Ravenna und die Pentapolis, wie auch über das Herzogthum von Spoleto und andere Gegenden Italiens, nicht entsagt. (Vgl. Schmidts Geschichte der Deutschen; L'Histoire universelle von Hardion Tom. II.)

seiner Töchter, an den Hochaltar, und schwur den Eid im Namen Jesu Christi vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, die heilige römische Kirche mit seiner ganzen Kraft und Macht zu vertheidigen und zu beschützen. Zum ersten Male in seinem Leben schien Karls starke Seele erschüttert. Ihm schwindelte jedoch nicht vor der Höhe, worauf der Vorsehung Hand ihn jetzt erhob, noch weniger blendete ihn seiner neuen hohen Würde Schimmer; aber große Entwürfe schwellten die kaiserliche Brust, und als er in seinen Pallast zurückgekehrt war, betheuerte er den Vertrautern aus seiner Umgebung, daß, hätte er des Papstes Sinnen und Trachten gekannt, er gewiß, so hoch und hehr auch das heutige Fest sei, dennoch selbst an diesem heiligen Tage die Kirche nicht betreten haben würde. So ward das abendländische Kaiserthum nach einer Unterbrechung von dreihundert und vierundzwanzig Jahren wiederum hergestellt, welches in der Person des Augustulus im Jahre 476 erloschen war.

Karl ließ nach der Rückkehr von Rom (801) auf's Neue sich als Kaiser des Abendlandes in Aachen huldigen, schickte Sendboten in die Provinzen, um den Eid den Völkern abzunehmen. Hier auf dem großen Synodalreichstage vernahm er die frohe Kunde, die wichtige Stadt Barcelona (Herbstm. 801), welche seit 90 Jahren unter der Gewalt der Mohamedaner seufzte, sei von seinem Sohne Ludwig erobert, und Zeid, der abtrünnige Beherrscher der Stadt, gefangen; nicht lange nachher erschien der Gefangene selber vor dem Kaiser. Hoherfreut ward Karl bei diesem Ereigniß, einem der wichtigsten in der spanischen Geschichte: die Stadt wurde dem christlichen Glauben wiedergegeben, mit christlichen Einwohnern neu bevölkert, und so die mächtige Grafschaft Barcelona, das spätere Fürstenthum Catalonien, gegründet. — Jetzt, nachdem Karl die höchste Stufe monarchischer Würde und fürstlicher Größe erstiegen hatte, ließ er nach einem kurzen Zug gegen die Sachsen sein Schwert auf immer in der Scheide ruhen, stellte sich nicht mehr an die Spitze seiner Heere und übertrug die noch zu beendenden Kriege seinen Söhnen und Unterfeldherren. Er selbst beschäftigte sich nun mit der innern Einrichtung seines ungeheuern Reiches, gab eine Menge neuer Gesetze, verbesserte die schon bestehenden, sorgte für eine gerechtere, weniger drückende Verwaltung, machte in Ansehung des Heer-

bannes viele treffliche Verfügungen und weihete sich überhaupt und ungetheilt dem Gesamtwohle seiner Völker. Sein hoher Geist war unerschöpflich im Entwerfen und Ausführen; neue Bisthümer und Klöster wurden errichtet, hohe und niedere Schulen ins Leben gerufen, viele Concilien einberufen, in denen die Kirchenzucht hergestellt und die Wissenschaft geweckt wurde. Und nachdem er für den äußern Glanz der Geistlichkeit gesorgt hatte, suchte er auch vorzüglich deren höhere Bildung und innere Heiligkeit zu heben. Man darf wahrhaft die im Jahre 813 zu Mainz versammelten Bischöfe keiner Schmeichelei beschuldigen, als sie dem Kaiser mit freudigem Danke öffentlich gestanden, daß sie sämmtlich seiner Weisheit und Hülfe bedürften.

Allen Ständen und Klassen seines Reiches leuchtete Karl mit hervorragender Frömmigkeit voran; zweimal ging er jeden Tag in die Kirche. Er begann sein Tagwerk mit Anhörung der heiligen Messe und in glühendem Gebete zum Himmel; des Nachts verließ er oft sein Bett und flehte längere Zeit auf den Knien. Grenzenlos war seine Ehrerbietung gegen die dem lebendigen Gott errichteten Kirchen, und obgleich beinahe ein ganzer Welttheil zu seinen Füßen lag, demüthigte er sich doch täglich vor dem Herrn und verkannte nie, auch nicht in dem geringsten seiner Unterthanen, die jedem Menschen eigene, hohe, religiöse Würde. Ebenso fest und unerschütterlich, wie frei vor jeder Makel der Irrlehre, die er immer bekämpfte, stand des Kaisers Glaube; aber ein lebendiger Glaube, der zuberstichtliche Hoffnung erzeugt und zu reiner Liebe entflammt. Gerade diese drei höhern, übernatürlichen Tugenden schmückten vorzüglich des Regenten hohe, wahrhaft religiöse Seele.

Die Leiden fehlen keinem Sterblichen, auch dem Monarchen auf dem Throne nicht. Kein Jahr war je für Karls Herz so unheilbringend, als das Jahr 810. Schon das feurige Meteor, dessen plötzliche furchtbare Erscheinung das Pferd des Kaisers auf dessen letztem Zuge gegen König Gotrif so sehr schreckte, daß es seinen Herrn abwarf und dann selbst todt zu Boden stürzte, wurde allgemein für eine Vorbedeutung naher Unfälle gehalten. Wirklich entriß auch der Tod in diesem Jahre unserm Manne Gottes die geliebteste seiner Töchter, die schöne Rothrude, das theure

Ebenbild der ihm unbergeßlichen Hildegard <sup>1)</sup>). Einige Zeit nachher (in demselben Jahre) starb Karls zweiter Sohn, König Pipin, und diesem folgte bald darauf in das Grab Karl, des Kaisers Aeltester und der Liebling seines Herzens. Tief beugten den gefühlvollen Monarchen diese schnell aufeinander folgende Todesfälle; aber Religion war seine Stütze und mit christlichem Heldenmuth demüthigte er sich unter der ihn schwer drückenden Hand der Allmacht.

Karl beobachtete bei Speise und Trank immer Mäßigkeit <sup>2)</sup>, und darum hatte er sich stets eines ununterbrochenen Wohlseins zu erfreuen; nun aber stellten auch die Gebrechen des Alters sich ein, und er fing an zu fränkeln. Gichtanfälle lähmten seinen rechten Fuß und das täglich zunehmende Gefühl der dahinschwindenden Kräfte mahnten den Kaiser an das herannahende Ende. Ueberdies schienen noch mehrere ganz ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel wie auf Erden den Völkern ein verhängnißvolles, ihren bisherigen Standpunkt veränderndes Ereigniß zu verkünden; am meisten erschreckte ein sieben Tage in der Sonne sichtbarer, und selbe zur Hälfte verdunkelnder schwarzer Flecken; auch eine gänzliche Verfinsterung der Sonne und des Mondes weckte in eines Jeden Brust bange Ahnungen. Die von Karl zwischen Mainz und Castel erbaute Rheinbrücke, ein Meisterstück damaliger Baukunst, brannte gänzlich ab, ohne daß man den Grund hiebon errathen, oder trotz aller Anstrengungen dem Feuer Einhalt zu thun vermochte. In Aachen stürzte der grundfeste Säu-

---

<sup>1)</sup> Die Gemahlin Hildegard starb schon den 30. April 783 in Diebenthorfen; ihren Leib ließ Karl zu Meß feierlich bestatten. Wenige Wochen vergingen, und auch Bertrada, die kaiserliche Mutter, ging (4. Feum.) in ein besseres Leben ein.

Als Kinder Karls des Großen nennt man: Einen Pipin, der in's Kloster mußte; Karl, geb. 772, † 811; Rothrube, geb. 773, † 810; Bertha, geb. 775, † 783; Pipin (vorher Karlmann), geb. 776, † 810; Ludwig der Fromme, geb. 778, † 840; Lothar, geb. 778, † sogleich; Gisela, geb. 781, † 810 (als abbatisa Calensis). Dann sehr ungewiß: Theadrad, Abtissin von Argenteuil; Hiltrude, Priorin von Faremoustier; Drogo, im Jahre 823 Bischof zu Meß, † 857; Hugo, Abt von St. Quentin und Vertin, † 844, und noch einige Andere, geboren von Nebenfrauen. (Vgl. Damberger, Synchron. Gesch. Bd. III. S. 67.)

<sup>2)</sup> Eginharti vita, p. 113.

lengang zwischen dem kaiserlichen Palaste <sup>1)</sup> und dem Dome plötzlich unter furchtbarem Krachen ein. Ein Blitzstrahl zerschmetterte bald darauf den Thurmknopf derselben Kirche. Die ganze kaiserliche Burg wankte eines Tages, ohne daß in der nächsten Umgebung auch nur die mindeste Spur eines Erdbebens verspürt ward. In dem Innern der Kathedrale stand eine in Stein gesgrabene Inschrift, welche Kaiser Karl, als den Erbauer dieses prachtvollen Tempels, mit dessen Titeln und Würden nannte; plötzlich wurden alle, Titel und Würden des Monarchen bezeichnenden Buchstaben völlig unkenntlich, und nur der Name blieb nackt stehen <sup>2)</sup>. Der Kaiser würdigte bei sich diese Vorboten, fühlte das nahende Ende, gab die Jagd im Ardennenwalde, welche seine liebste Erholung war, auf, und traf vor dem Hinscheiden weise Anordnungen zu seiner Völker Heil. Er ließ (813) in ganz Gallien Kirchenversammlungen halten <sup>3)</sup>, berief den letzten Reichstag nach Aachen und sandte nach Aquitanien an seinen Sohn Ludwig, er möge zu ihm kommen, um mit ihm und der Nation Alles zu berathen und ins Werk zu setzen, damit nicht nach seinem Tode das Reich, welches er unter Gottes Beistand gut geordnet, in Verwirrung gerathe. Aus allen Landen erschienen die Bischöfe, Aebte, Grafen, Priester in großer Zahl, und setzten nach stattgefundenen Berathungen weise Verordnungen zum Wohle der Kirche Gottes und des Volkes fest. Alsdann ermahnte der Kaiser die Versammelten, seinem Sohne die Treue zu bewahren und frug an, ob es gefalle, auf Ludwig den kaiserlichen Namen zu übertragen. Alle antworteten: „Das ist Gottes Wille!“ Am Tage darauf, einem Sonntage, krönte er Ludwig in der Liebfrauenkirche in Gegenwart der Bischöfe und Großen des Reichs, wobei er als Vater und Regent eine salbungsvolle Rede hielt. Der alte Kaiser behielt den Sohn noch einige Tage bei sich, und ließ

<sup>1)</sup> Auch zu Niederingelheim soll Karl der Große einen prachtvollen Kaiserpalast (Saal) oder eine königliche Villa zwischen den Jahren 768—774 neben einer dem hl. Remigius geweihten Capelle erbaut haben, welche Baute durch Friedrich Rothbart sowohl, als durch spätere Regenten bedeutende Erweiterungen und Ergänzungen erlitt. (Siehe Abbildungen von Mainzer-Altenthümern mit Erklärungen. Mainz 1852. 4.)

<sup>2)</sup> Eginharti, p. 138 u. f. f.

<sup>3)</sup> Zu Mainz, Rheims, Chalons an der Saône, Tours und Arles.

ihn dann reichbeschenkt wiederum nach Aquitanien ziehen, um nie mehr hienieden ihn zu sehen <sup>1)</sup>).

Nur wenige Monde überlebte der Kaiser den Abschied von seinem Sohne. Im Monate Januar wurde er nach dem Bade von einem heftigen Fieber ergriffen und aufs Krankenlager geworfen. Wie bei Fiebern gewöhnlich, enthielt sich Karl sogleich des Essens, arbeitete inzwischen mit Zuziehung einiger Syrer und Griechen an der Herstellung des Textes der vier Evangelien, eine Arbeit, die vielleicht manche Theologen jener Zeit, selbst bei gesunden Tagen, nicht hätten unternehmen mögen. Die Enthaltensamkeit verschaffte der Krankheit keine Linderung; er ließ seinen lieben Freund Hildebold, Erzbischof von Köln, zu sich kommen, und empfing aus dessen Händen den Leib des Herrn. Darauf litt er noch die folgende Nacht. Wie es aber Tag wurde, erhob der Kaiser in vollem Bewußtsein betend seine rechte Hand, bezeichnete die Stirne, die Brust und den Leib mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, zog die Füße zusammen, legte Arme und Hände über die Brust, schloß die Augen und hauchte aus mit den Worten: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Er entschlief im 72. Jahre seines Alters, im 47. seiner Herrschaft, im 40. nach der Eroberung Italiens und im 14. seines Kaisertums, am Samstag den 28. Jänner, in der dritten Stunde des Tages <sup>2)</sup>. So starb der größte und weiseste aller Weltbeherrscher, das bis jetzt unerreichte, weil unerreichbare, Ideal aller ächten Heldengröße <sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Eginharti vita, p. 134.

<sup>2)</sup> Loc. cit. p. 135.

<sup>3)</sup> Karls Seelengröße und hohem Geiste entsprach vollkommen dessen äußere, beinahe riesenhafte Gestalt. Nach Eginhard (S. 104) hatte er eine Höhe von 7 Fuß; aber alle Dimensionen dieser colossalen, mit ungemeiner Würde getragenen Figur, standen untereinander in dem glücklichsten und schönsten Ebenmaße. Sein männlich schönes Gesicht, voll Geist und Seele, und seine offene, einladende Miene stößten Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen ein. Aber von keines Menschen Antlitz strahlte vielleicht je noch solche Majestät, so viel Hohes und Erhabenes entgegen, als von Karls breiter, hochgewölbter Stirne, unter welcher eine schön gezeichnete, lange, etwas gebogene Nase scharf hervortrat. Sein großes, seelenvolles Auge schien jeden aufsteimenden Gedanken zu errathen; entflammte aber der Kaiser in Zorn, dann war es unmöglich, seinem durchbohrenden

Der Leichnam ward feierlich gewaschen, einbalsamirt, und an demselben Tage unter großem Wehklagen des ganzen Volkes in dem Dome, den er aus Liebe zum göttlichen Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter auf eigene Kosten in Aachen erbaut hatte, bestattet. Anfänglich war man über den Beerdigungsort nicht einig, indem der Kaiser hierin nichts festgesetzt hatte, jedoch kam man gleich zur Einsicht, daß keine würdigere Ruhestätte für ihn sein könne, als jener erhabene Dom, sein eigenes Werk. Und sie setzten die Leiche im kaiserlichen Gewande auf einen goldenen Thron, umgürtet mit dem Schwert, auf dem Haupte das Diadem mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, im Schooße ein goldenes Evangelienbuch, an der Seite die goldene Pilgertasche, die er auf der Fahrt nach Rom zu tragen pflegte, zu Füßen das goldene Scepter und der goldene Schild, welchen Papst Leo III. gesegnet; unter dem kaiserlichen Gewande aber war der Leib mit einem härenen Hemde bedeckt, so wie er es bei Lebzeiten heimlich trug. Darauf wurde das Grab verschlossen und versiegelt, und über dem Grabe ein vergoldeter Bogen mit des Kaisers Bildniß und einer Inschrift errichtet. Die Inschrift lautet: „Unter diesem Steine liegt der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert, und siebenundvierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er starb, ein Siebenziger, im Jahre des Herrn 814, in der siebenten Indiction, am 28. des Jänners <sup>1)</sup>).

---

den Blicke Stand zu halten und geschreckt floh jedes Auge, wie vom Blitze zerschmettert, vor demselben zurück. Bei feierlichen Gelegenheiten umschattete hoher Ernst, jedoch stets gemildert durch so manche Züge voll Anmuth und Güte, sein Gesicht und seinen Gang. Dessen Stellung, wie überhaupt die ganze Haltung, er mochte stehen oder sitzen, verkündete dann den Selben und mächtigen Weltbeherrscher. Uebervältigend war der Eindruck, den seine Persönlichkeit auf Jeden machte, der aber in etwas wieder geschwächt ward, sobald Karl den Mund öffnete, indem ein zu reiner, allzu hell klingender Ton der Stimme alsdann dem Ganzen nicht mehr recht zu entsprechen schien. (Ueber Karls des Großen Leben siehe: Bollandisten, Acta Sanct. 28. Januar; Stollberg; Kirchenlex. von Weker und Welte, Art. Carl der Große; Damberger, Synchron. Gesch. Bd. II. und III.; Krebs, Deutsche Gesch. II. S. 1—77 u. A. m.)

<sup>1)</sup> Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII.



Groß war die Trauer, als sich die Kunde seines Todes verbreitete; überall war Jammer und Schmerz. Die Christen beweinten den Vater, die Heiden den ersten Herrscher der Erde, die Unterdrückten verloren in ihm einen Retter, die Schwachen ihren Bertheidiger und die Rathlosen ihren Rathgeber: kurz, Alle traf der Verlust. Was Kaiser Karl gewirkt und gethan, war unermesslich; er erhob nicht bloß das sieggewohnte Schwert, um seine Feinde, die Feinde des Friedens und der Ordnung niederzuschmettern, sondern er war auch als Mensch ebenso groß. Zwei Dinge werden diesem edeln Fürsten als Schattenseite seines sonst heiligen Wandels gegenüber gestellt: die Hinrichtung mehrerer gefangener Sachsen und die allzu große Frauenliebe <sup>1)</sup>. Beide Thatfachen, die man nicht wegläugnen kann, haben unbefangene Kritiker gewürdigt und gezeigt, daß die Buße und gottseligen Werke des Fürsten diese Vergehen getilgt haben. Auch können moderne Schriftsteller es dem großen Kaiser nicht verzeihen, daß er seine wahre Größe darin suchte, ein treuer Sohn der Kirche zu sein. Lieber sähen sie die Nacht des Heidenthums über Europa gelagert, das Vaterland seiner Cultur, seiner blühenden Städte und gesegneten Fluren beraubt, als daß sie der katholischen Kirche ihre Huldigung darbrächten und Karl dem Großen ihre Ehrfurcht erwiesen, der, vom Geiste der Kirche geleitet und durchdrungen, in rastloser Arbeit vieler Länder Civilisation und Größe begründet hatte. Schmach über solche Feinde des allgemeinen Wohles! Längst sind diese winzigen Geister gerichtet!

Bald nach dem Hinscheiden verehrte das Volk Karl den Großen als einen Heiligen; denn Viele behaupteten, sie wären auf dessen Anrufung in ihren Anliegen erhört worden. Kaiser Friedrich I. ließ im Jahre 1165 in Gegenwart einer Menge geistlicher und weltlicher Großen Karls geheiligte Gebeine durch die Erzbischöfe von Köln und Lüttich entheben und in ein noch ungleich prächtigeres Grab legen. In diesem Jahre erfolgte auch, obwohl durch den Afterspapst Guido (Pascal III.), Karls Seligsprechung, welche jedoch nachher vom rechtmäßigen Kirchenhaupte,

---

feliciter rexit. Decessit septuagenarius anno Domini DCCC<sup>o</sup>.XIII<sup>o</sup>. indictione VII. V. Kal. Febr. (Eginhart, p. 137.

<sup>1)</sup> Eginharti vita et gesta, p. 92, 93.

Alexander III., nicht zurückgenommen wurde. Benedict XIV. bemerkt richtig: „Da die rechtmäßigen Nachfolger Petri stillschweigend gelten ließen, was jener Unrechtmäßige gethan, so kommt dieses einer wahren, wenn auch nicht ausdrücklichen, Beatification gleich.“ Spätere Päpste, wie Urban VIII., haben auf Ansuchen gewisser Kirchen in Frankreich und Deutschland die öffentliche Verehrung des hochverdienten Kaisers und den Gebrauch eines eigenen *Officiums de S. Carolo* gerne gestattet. In Aachen wird sein Fest mit der Feier erster Klasse begangen, und dessen Andenken an mehrern Orten Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz verehrt. Die Univerſität von Paris erwählte ihn im Jahre 1661 zu ihrem Patron; die teutsche Nation, eine von den vieren dieser berühmten Hochschule, verehrt ihn schon seit dem Jahre 1480 als Schutzheiligen.

Als Karl elf Jahre alt war, sandte ihn sein Vater Pipin nach St. Moritz, um dort den Statthalter Christi (Stephan II.) feierlich zu empfangen; später, wie er nach Rom reiste und in nächtlicher Stille diese Klosterkirche im Wallis besuchte, hörte er entzückende, himmlische Töne: „Ehre dir, o Herr!“ u. s. w. Von dieser Zeit an hatte der Kaiser eine Vorliebe zu den Gräbern des heiligen Mauritius und seiner Gefellen, wie zum Lande Vallesia überhaupt; er war nicht nur ein großer Wohlthäter des Bisthums und der königlichen Abtei. (Siehe Leben der heiligen Altheus und Theodolus), sondern auch des Landes im eigentlichen Sinne des Wortes <sup>1)</sup>. Davon zeugen die Herstellung der vernachlässigten Straßen, der Bau der kühnen Brücken und Anderes mehr. Die Diöcese Sitten feiert am 28. Jänner mit einem Festtage zweiter Klasse dessen Andenken; auf Valerie ist zu seiner Verherrlichung ein Altar errichtet, und die Abbildung des Heiligen findet man in vielen Pfarrkirchen all dort. — Schließen wir mit den Worten des Geschichtsschreibers Rithard, eines Zeitgenossen Ludwigs des Frommen: „Karl, seligen Andenkens, und

---

<sup>1)</sup> Nicht nur Wallis, sondern die Schweiz überhaupt, darf sich der Wohlthätigkeit Karls des Großen rühmen; er hat Stifte und Klöster gegründet, Schulen in's Dasein gerufen und das religiöse Leben gehoben. Guillimann (de Reb. Helv. p. 258) sagt trefflich: „Ejus in Helvetia tot monumenta quot prope collegia et monasteria.“

mit Recht der Große genannt, erfüllte ganz Europa mit allen Wohlthaten; er war ein Mann, der durch jegliche Art der Weisheit und Tugend das Menschengeschlecht seiner Tage so sehr überragte, daß er allen Bewohnern der Erde furchtbar, der Liebe und zugleich der Bewunderung würdig erschien; seine ganze Regierungszeit machte er, wie Allen offenbar ist, in jeder Weise ehrenvoll und segensreich.“

Was sind Ehren, Schönheit, Macht und Schätze,  
 Was die Herrlichkeit aller Welt, —  
 Was der Ruhm, der mit dem goldenen Neze  
 Seiner Strahlen uns gefangen hält?  
 Mit dem Tag, der unsre morsche Hülle  
 Von dem Schauplatz dieses Lebens ruft;  
 Sinket auch des Lebens höchste Fülle —  
 Der Vernichtung Beute in die Gruft.

## Der heilige Garin, Bischof und Bekenner <sup>1)</sup>.

Aus der Jugendgeschichte und Herkommen dieses Heiligen ist uns nichts Zuverlässiges bekannt. Nach Briguet war er Bischof

<sup>1)</sup> Um diese Zeit beherrschte das Burgunder-Reich Rudolf II., welchen Murer den Seligen beizählt; den Tag seiner Verehrung gibt er den 5. Herbstm. an, als an welchem seine irdische Hülle in Peterlingen der Erde übergeben ward. Diese Angaben bedürfen allerdings einer Berichtigung. Rudolf II. folgte (912) seinem königlichen Vater in der Regierung, führte in Italien Kriege, vergrößerte durch die Gunst Kaisers Heinrich I. sein Reich und starb den 11. Febr. 937; er wurde nicht in Peterlingen, sondern wie sein Vater Rudolf I. in der Abtei von St. Moritz begraben. Gleichen Bericht geben Lang und Voccard: „Il meurt le 11. Juillet 937, et est enterré comme son père, à l'abbaye de Saint-Maurice dont ils étaient abbés.“ — In Betreff seiner Seligsprechung konnten wir ungeachtet fleißiger Nachforschungen nichts auffinden, das diese Aussage rechtfertigte. Wohl erzählen Guillimann, Lang, Murer und Andere viel Rühmliches von ihm und erklären, er sei in Burgund und Wallis nach dem Tode unter den Seligen verehrt worden \*).

\*) Ueber dieses gibt eine gefällige Mittheilung aus St. Moritz Aufschluß: „Rodolphe II., roi de Bourgogne, a été abbé commendataire de S. Maurice. Rien ne prouve, qu'il y ait Saint et il ne lui a jamais été discerné ici le titre de Bienheureux.“

von Sitten am Ende des neunten Jahrhunderts, ein Mann von großer Heiligkeit, hochgeachtet in seiner Umgebung des musterhaften Wandels wegen, starb im Jahre 901. und steht bei Murer im Verzeichnisse der Heiligen den 23. Herbstm.

Boccard (S. 404) meint, Simler habe sich geirrt, wenn er unsern heiligen Garin vor dem Antritte des Bisthums zu einem Abt im Hochthale mache, da dieses Kloster zweihundert Jahre später gestiftet wurde. Wir stimmen dieser Meinung bei, wenn er die Gründung des Cistercienserordens ins Auge faßt, der wirklich im zwölften Jahrhundert unter dem heiligen Guerin den Anfang nahm. Allein, daß schon früher im Alpenthale ein Kloster war, wahrscheinlich eine Benedictiner-Innung, ist nicht zu bezweifeln; denn Guerin trat in dieses Kloster ein, und mit Beihülfe des heiligen Bernhards stiftete er den grauen Orden. Es ist leicht möglich, daß Garin in diesen religiösen Verband eintrat, die Stelle eines Obern versah, und von da auf den bischöflichen Stuhl zu Sitten erhoben wurde.

Nach Murer ist er im Hochthale begraben worden; denn er schreibt: „Im Jahr des Herrn 901 war Bischof in Wallis Garinus, oder Guarinus, oder Carinus, dieser war bei seinen Lebzeiten hochgeachtet wegen seines frommen Lebens und Wandels, und ist nach dem Tode für einen Heiligen Gottes verehrt worden. Ligt begraben in dem alten Benedictiner-Kloster Hochthal, das ist Vallis Alpium. Ligt vor Wallis heraus nicht weit von dem Genfer-See in dem Gebürg.“ — Alle Heiligen, und unter diesen gewiß auch unser Garin, betrachteten sich hier fremd, und richteten das Herz nach Oben. Mein Christ! thue es auch, und bedenke wohl die hier stehenden Reime:

Was verlangst du, warum hangst du,  
Armes, unruhvolles Herz?  
Sei zufrieden, denn hienieden  
Ist nur eitler Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben  
Die kein Wurm, noch Rost verzehrt?  
Laß die Erde, daß dir werde  
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? Suche drüben  
 Den, der liebenswürdig ist;  
 Alles leide, Alles meide,  
 Bis du ihm auch ähnlich bist.

---

### Der heilige Bernhard von Menthon, Bekenner <sup>1)</sup>.

Es ist doch etwas Großes und Erhabenes um den Geist des Christenthums; denn von ihm allein erfüllt sich fort und fort die Wahrheit, daß er den Menschen über den Menschen erhebe und ihn zu einem Engel im Fleische umschaffe. Nicht nur der Gelehrte erfährt die wunderbare, beseligende Kraft der Kreuzeslehre, sondern es beweist und erwahrt sich das Göttliche vorzüglich an den Armen im Geiste, der kindlich frommen Einfalt.

Bernhard kam in die Welt im Jahre 923 auf dem Schlosse Menthon, bei Annech im Genfergebiete; sein vornehmer Vater hieß Graf Richard von Menthon, seine Mutter Verslone (Bernolina) von Duin, eine Blutsverwandte Olibiers, Grafen von Genf, Pairs von Frankreich und Kriegsgefährten Karls des Großen bei seinen siegreichen Feldzügen. Der Baron und die Baronesse von Beaufort wohnten als Pathe der geistigen Wiedergeburt bei, und man gab bei dieser heiligen Handlung dem Kinde den Namen Bernhard. Schon während der Schwangerschaft erfüllten die fromme Mutter große Ahnungen, freudige Vorgefühle von ihrem bald zur Welt kommenden Kinde, und sie ward in ihren Erwartungen nicht getäuscht; denn kaum hatte der Kleine die ersten Wahrheiten unsers Glaubens aus ihrem Munde vernommen und seinem Gedächtnisse eingeprägt, fühlte sie auch schon

---

<sup>1)</sup> Ausführlicher siehe meine Schrift: „Leben und Wirken des heil. Bernhards von Menthon, sammt geschichtlichen, geographischen und statistischen Notizen über die zwei von demselben gestifteten Hospize auf dem großen und kleinen St. Bernhardsberge. Lucern, bei Gebrüdern Räder, 1856.“ Hier sind vorzüglich einige Züge aus dem Leben des Heiligen aufgenommen, die in der genannten Schrift nicht vorkommen.

mit den reinsten Freuden seine zarte, fromme Seele. Immer und überall suchte seine Mutter mit ihm das Gespräch auf Gegenstände der Religion zu lenken und den Sinn und Geist der Geheimnisse ihm verständlich zu machen. Einmal ganz früh, des Lesens kundig, fing er selbst an, zu forschen, und entwickelte über Gott und Religion Begriffe, die Alle in Erstaunen setzten. Wo aber seine Fassungskraft nicht ausreichte, da half der verständige Hauslehrer German nach, welcher ihm im siebenten Jahre zum Hofmeister gegeben ward. Unter solchen Verhältnissen hatte der junge Graf den ersten Lebenspfad zurückgelegt, wo die geistigen Kräfte sich weiter zu entwickeln beginnen, wo dem denkenden und forschenden Verstande volle Erkenntniß der Wahrheit unentbehrliches Bedürfnis wird. Der Unterricht im väterlichen Schlosse konnte ihm nicht mehr genügen, und er bezog deshalb auf den Wunsch seiner Aeltern mit German die Hochschule von Paris, die glänzendste jener Zeit, um dort den Rechtswissenschaften sich zu widmen, sowie auch seinen Geist mit allem Wissenswerthen zu bereichern.

Die höhern Kenntnisse in den wissenschaftlichen Fächern gefielen dem nach Wahrheit und Gewißheit strebenden Bernhard; er durchwanderte beinahe alle Gebiete des Wissens, veredelte Geist und Herz und sehnte sich nach dem Ende seiner Studien. Die Weltstadt Paris mit allem ihrem Schimmer und Ergötzungen hatte keinen Reiz für ihn; er fühlte eine unerklärliche Leere in seinem Innern, die er bisdahin umsonst in den weltlichen Wissenschaften auszufüllen anstrebte. German, der solches an seinem Zöglinge wahrnahm, hielt ihn an, Theologie zu studiren und einen erfahrenen Gewissensrath zu wählen.

Einst hörte der fromme Jüngling in der Schule vom heiligen Nicolaus von Myra (6. Christm.) und dessen wunderbollem Leben reden; der Lehrer erzählte die Zerstörung der heidnischen Tempel in Myra und Umgebung, die Vertreibung der Teufel aus den Götzen und die dabei geschehenen Wunder<sup>1)</sup>; er hörte

---

<sup>1)</sup> Es scheint, daß damals tüchtige und religiöse Männer der Universität vorgestanden, welche an ein positives Christenthum und an das Reich der Finsternis glaubten. Wie ungleich so vielen heutigen academischen Lehrern, die das Gift des Unglaubens aussäen und nur dem Rationalismus huldigen!

mit steigender Aufmerksamkeit dem Vortrage zu, erinnerte sich, daß nicht weit von Menthon auf dem hohen Gebirge über den Alpen die Jupitersstatue stehe, wo der Vater der Lüge auch seine Anbeter bethöre und viele Seelen der himmlischen Seligkeit entziehe. Vom edlen Eifer hingerissen, beschloß er, auf Gottes Hülfe bauend, nach dem Beispiele des genannten Heiligen, den Teufelsdienst auf dem Jupitersberge und seiner Umgebung bei der Rückkehr in sein Vaterland zu vertilgen. Er wählte den heiligen Bischof von Myra zu seinem Schutzpatron, der auch das ganze Leben hindurch den Jüngling leitete und schirmte. Je älter er wurde, desto mehr beschäftigte ihn der künftige Beruf, und er entschloß sich endlich, die Kirche zu seiner Braut zu wählen. Nach reifer Ueberlegung mit seinem Beichtvater und Hofmeister legte er die beständigen Gelübde in Paris ab, um dadurch allen Hindernissen vorzubeugen, die etwa von Seite seiner Aeltern könnten eingelegt werden. Diese schrieben von Zeit zu Zeit dem Heißgeliebten und wünschten bald seine Rückkunft, zumal er hinreichende Kenntnisse für seinen Beruf besaß.

Der junge Graf verließ mit German die französische Hauptstadt und kam nach einigen Tagen ohne Unfall glücklich nach Menthon. Ein hoher Empfang wartete seiner; der benachbarte Adel hatte sich versammelt, die Musik spielte und Alles grüßte glückwünschend den heimkehrenden jungen Baron, der seit seiner Abwesenheit ein schöner Mann geworden war. Nach einer herzlichen Umarmung redete der Vater den Sohn in Gegenwart des hohen Adels freundlich an: „Mein lieber Sohn! wir haben dich nach Hause gerufen, weil du die einzige Stütze und Hoffnung unsers Alters bist; in deiner Abwesenheit haben wir um eine Braut geworben, die dir an Adel und Tugend gleichkömmt, die junge Gräfin Margaretha von Miolans (Myolans, Milans, Miolons), die schönste und edelste Jungfrau der ganzen Umgegend; sie harret mit Sehnsucht auf deine Zustimmung und Umarmung, sie ist schon in deiner Nähe, und der morgende Tag wird euch durch eine glückliche Verbindung einigen. Du begreifst nun, zu welchem Endzwecke der hohe Adel sich heute hier versammelte <sup>1)</sup>.“

---

<sup>1)</sup> Biotus und andere französische Biographen des Heiligen behaupten, der alte Baron habe erst nach einiger Zeit seiner Ankunft von Paris die Heirath

Bernhard schwieg, so lange der Vater redete, schützte die Mattigkeit der Reise vor, speiste mit der Gesellschaft zu Nacht und begab sich in sein Schlafzimmer, welches er hinter sich verschloß. Hier warf er sich auf die Knie und betete: „O süßer Schöpfer der Gestirne, ewiges Licht der Gläubigen! Jesus Christus, Helfer der Bedrängten, erhöhe deinen Diener! Reize dein Ohr und willfahre mir nach der Menge deiner Erbarmungen, weil du diejenigen, welche auf dich hoffen, nicht verlässest! Befreie mich aus den Schlingen der Nachstellenden, damit sie mich durch Schmeicheleien nicht überwältigen! Auf dich, o Herr, vertrauend, erröthe ich nicht, und mein Flehen wird nicht nuglos sein!“ Darauf wandte er sich an seinen Schutzheiligen: „Und du, lieber Hirte, heiliger Bischof! du bist nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter meine sicherste Zuflucht, durch deine heiligsten Verdienste bitte ich dich, führe mich von den Weltfreuden zu den himmlischen!“

Bernhard, von der Reise und unerhofften Vorfällen überwältigt, fiel in einen tiefen Schlaf, aber der himmlische Schutzgeist umschwebte die Ruhestätte. Eine Stimme, in welcher er den heiligen Nicolaus erkannte, sprach zu dem Ruhenden: „Bernhard! deine Bitte ist erhört; Gottes Gedanken sind nicht jene der Menschen, Gottes Wille ist nicht der ihrige, und Gottes Wege nicht ihre Wege. Der Herr des Himmels hat dich zu höhern Dingen, als die gewöhnlichen Menschenkinder, erkoren; steh' auf, richte deine Schritte nach Aosta, dort bei der Kathedrale findest du den ehrwürdigen Archidiacon Petrus, der dich aufnimmt und deinen Unternehmungen an die Hand geht. Ich werde dich dahin geleiten und dein Führer sein.“ Bernhard erwachte, sah Niemanden im Zimmer, kleidete sich an, schrieb eilends einige Zeilen an seinen Vater, worin er beiden Aeltern für alle erhaltenen

---

eröffnet, was auch wahrscheinlicher ist. Der Sohn verlangte Bedenkzeit, man bestürmte ihn mit Bitten, und da diese nicht zum Ziele führten, nahm der Vater eine drohende Miene an, vertrieb German, als den Rathgeber des widerstrebenden Sohnes, vom Hofe, der sich nach Talloir zurückzog, wo einige Ordensgeistliche unter der Regel des heiligen Benedicts lebten. Richard reiste darauf mit dem Sohne nach Milans, und entwarf mit dem Vater der Braut einen vortheilhaften Ehevertrag, den die Kinder unterzeichnen mußten. Der Tag der Vermählung wurde bestimmt, das Fräulein auf das Schloß Menthon geführt u. s. w.



Wohlthaten dankte; er setzte kurz die Ursachen seiner Flucht auseinander, verzichtete auf alle Vorrechte seiner Geburt, nahm herzlichen Abschied von ihnen, und tröstete sie auf's Wiedersehen im jenseitigen bessern Leben. Jetzt schlug es am Thurme die zwölfte Stunde — im Schlosse wurde es stille — der Schlummer hatte die geladenen Gäste und die Dienerschaft zur Ruhe gerufen; Bernhard bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, öffnete das Fenster, sprang in den Hof hinab und floh durch die öden Gegend, die ihm sein Führer im Schlasе bezeichnet hatte.

Raum war die Morgendämmerung da, als auch Alles schon in Bewegung war; die Braut selbst hatte sich mit dem Priester in die Schloßcapelle begeben, um den Segen des Himmels für ihren künftigen Beruf zu erflehen. Andere eilten mit dem Baron und der Dame zu dem Schlafgemache Bernhards, Morgenruß und Festgeschenke darzubringen. Aber wie wurden sie getäuscht! Sie mußten das Zimmer öffnen und fanden Niemanden darin. Man suchte in allen Winkeln, aber umsonst; man vermiste weder Geld, noch Kostbarkeiten, nur eine der geringsten Kleidungen war mit dem Sohne verschwunden. Keine Feder vermag die Bestürzung der Aeltern und der verlassenen Braut zu schildern; das ganze Schloß verwandelte den Hochzeitschmuck in ein Trauergewand, die Geladenen theilten den Schmerz und den Verlust der Aeltern und die Trostlosigkeit des getäuschten Fräuleins. Auf dem Tische lag ein Brief, den der Vater zitternd öffnete; weinend durchlas er die geschriebenen Zeilen und theilte deren Inhalt den zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Ehrengästen mit. Raum hatten sie das tragische Ende gehört, machten sie Anstalten zur Heimfahrt. Graf von Miolans blieb zurück, sein Auge funkelte und er sprach: „Ha! ich verstehe das Spiel; man verachtet meine Tochter, diese Schande fällt auf unser Haus, aber wir werden uns dafür Genußthuung verschaffen.“ Man suchte ihn zu besänftigen, aber stumm gegen alle Gründe wandte er sich an seine Gemahlin und Tochter mit wildem Tone: „Fort von hier, die Pferde angespannt!“ und jagte davon. Allein Gott, der den unschuldigen Urheber dieses Vorganges in seinen Dienst berufen, ließ nicht zu, daß die Sache traurigere Folgen hatte. Margaretha, auf welche jener Schimpf fiel, versöhnte die Gemüther; sehr gewandt mußte sie den aufgebrachtten Vater milde

umzustimmen, und erlangte von diesem die Einwilligung, ihre Tage in der klösterlichen Einsamkeit zu beschließen; sie trat in ein Frauenkloster bei Grenoble, legte die Gelübde ab und diente Gott in der Abgeschiedenheit.

Unser heiliger Flüchtling wanderte im Geleite seines unsichtbaren Führers Aosta zu, welches er nach einigen Tagen erreichte <sup>1)</sup>. Als er in die Stadt kam, ging er zuerst in die Kirche, betete den auf dem Altare verschleierten Gott an, und dankte aus Herzensfülle für das glücklich erreichte Ziel. Wie er nun aufstehen wollte, kam ein alter, ehrwürdiger Priester zur Kirchthüre herein, dessen Schritte eine höhere Leitung in den Tempel führte. Eine innere Stimme sagte zu Bernhard: „Siehe den Mann, den ich dir im Schlafe zeigte, vertraue dich seiner Leitung und befolge seine Rätke.“ Es war wirklich der Archidiacon Petrus vom Iserrathale, der von der Ankunft dieses edeln Flüchtlings auch mittelst eines Traums wußte, und er nahm ihn ohne Bedenken in seine Wohnung auf. Bernhard eröffnete ihm seine Herkunft, Familie, die Ursachen seiner Flucht und vertauschte den Namen mit jenem einer kleinen Baronie, die der Herrschaft von Menthon angehörte. Er bat seinen Wohlthäter um Unterricht in den kirchlichen Tagzeiten und Ceremonien, die er sofort erlernte, und das löbliche Stift nahm ihn einstimmig zum Chorherrn an. Bald nach seinem Eintritte ertheilte ihm der Bischof die heiligen Weihen, zu deren Empfang er durch Beten und Fasten viele Tage hindurch sich vorbereitete. In diesem abgelegenen Gebirgsthale

---

<sup>1)</sup> Aosta (Augusta praetoria) war im Mittelalter eine blühende Stadt, hatte einen Bischofssitz mit einem Augustiner-Chorherrenstift. Sie liegt an der Dora Baltea und am Ausgange mehrerer Gebirgsstraßen, namentlich des großen und kleinen Bernhards, hat jetzt 7000 Einwohner, ein königliches Convictcollegium, ein Hospital vom Ritterorden des heiligen Mauritius, römische Alterthümer, eine Kathedrale, und ist noch der Sitz eines Bischofes. Nach dem Umfange der Stadtmauern zu urtheilen, hat Aosta viel von seiner Bedeutung verloren, denn früher führte es den Titel eines Herzogthums. (Vgl. Kochers und Ungewitters Erdkunde; Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch, Jahrg. 1823, worin (S. 252 bis 302) schöne Beschreibungen über den großen St. Bernhard und dessen Lage, Orte und Gebirge, die mit diesem von Wallis oder Italien aus in Berührung stehen, vorkommen. Ueber den Stifter, innere Einrichtung und Verfassung des Hospizes, seine verschiedene Schicksale und Statistisches überhaupt siehe Schiner, Description du Départ. du Simplan, p. 136—166.)

lebte der junge Priester mehrere Jahre in einsamer, stiller Zelle, erwarb sich durch Demuth und Bescheidenheit, durch beispielvolles Betragen im Chore bei Abbetung der canonischen Stunden und durch den einnehmenden Gesang das volle Zutrauen der Stiftheuten, die ihn überaus schätzten.

Im Jahre 956 berief Gott den verdienstvollen Archidiacon Petrus in die himmlischen Wohnungen, für Bernhard ein großer und unerseßlicher Verlust! Er weinte bei der Hülle des Verbliebenen, als wäre Petrus sein leiblicher Vater gewesen, und empfahl die Seele Gott an, indem er für ihn mehrere Tage das heilige Opfer darbrachte. Jetzt mußte dieses Amt neu besetzt werden, aber man war um einen tüchtigen Nachfolger in keiner Verlegenheit; denn Bischof, Priesterschaft und Volk wünschten Bernhard zum Generalvicar. Er wurde als Solcher gewählt, aber der Ernannte war nicht zu bewegen, die Stelle zu übernehmen, schätzte seine unzureichenden Kräfte und Unwürdigkeit vor, und bat unter heißen Thränen, ihn zu entlassen; doch eine vernehmbare Stimme vom Himmel befahl ihm, Gottes Anordnungen nicht zu widerstehen, und so nahm er dann die Wahl an. Das Bisthum war in mancher Beziehung dem Verfall nahe, die Schulen und der christliche Unterricht vernachlässigt, mehrere Pfründen mit Miethlingen besetzt und der Gottesdienst an vielen Orten ohne Erbauung abgehalten. Das alles war dem neuen Archidiacon nicht unbekannt, was ihm Kummer und Sorge verursachte. Gleich im Anfange suchte er die Wissenschaften zu heben, besetzte die höhern Lehranstalten mit Männern, die ihre Bildung in Turin oder auf andern berühmten Universitäten erhielten, errichtete auf den Dörfern die niedern Schulen, sorgte für den Jugendunterricht in der Katechese und die geziemende Herstellung des Gottesdienstes, durchreiste in eigener Person Ortschaften und Pfarreien, belehrte die Unwissenden, entflammte die Trägen und predigte mit Kraft und Salbung die christlichen Wahrheiten der heiligen katholischen Religion.

✕ Es schmerzte den eifrigen Priester, daß auf den Alpen dem dreieinigen Gott der ihm allein gebührende Cult der Anbetung durch den Götzendienst entzogen werde, und noch zur Zeit seiner Amtsverwaltung fortbestehe; die Teufel gaben aus der Statue, die auf der Höhe des Ueberganges zwischen Wallis und Aosta

stund, ihre Drakelsprüche den Heiden, und diese brachten ihre Opfer und Gebete dar. An dem Fuße dieser Säule hielt sich der Opferpriester auf, Procius mit Namen und ein Zauberer, seines hohen Buchses wegen der Riese genannt; er verübte an den Reisenden unzählige Gewaltthätigkeiten, und entriß, das Zehntenrecht vorschükend, jeden zehnten Mann, welchen er vor der Bildsäule schlachtete. Eben waren zehn Franzosen über den Berg gekommen, die klagend zum Generalvicar von Aosta kamen, sie hätten auf dem Paßübergange einen Mann verloren. Bernhard tröstete sie, unterredete sich mit dem Bischöfe Boso <sup>1)</sup> und den Chorherren, was zu thun wäre. Es ward ein allgemeines Fasten angeordnet und das Volk zu einem Bittgange zusammenberufen. Obschon der eifrige Diener Gottes für die Ehre des Allerhöchsten und das Heil der Menschen glühte, schauderte es ihn doch, den Kampf mit den Höllengeistern aufzunehmen.

Am Vorabende der Ausführung dieses Planes befand sich unser Heilige ganz allein im Hausgarten und dachte über dieses Vorhaben sorgenvoll nach; ein fremder Pilger redete ihn an: „O Bernhard! Laßt uns die Anhöhe des Berges besteigen, über steile Wände wandeln und die Dämonen verscheuchen; wir werden die Säule Jupiters und jene, auf welcher ein Karfunkel angebracht und von Höllengeistern umgeben, die Christen heunruhiget, in Stücke zerbrechen. Dann werden wir dort nützliche Gasthäuser und den regulirten Chorherren Klöster bauen. Du bist von Jenen, die dich begleiten, der Zehnte, und der Dämon wird dir nicht schaden; binde die Statue am Halse und zerbrich sie, beschwöre die Teufel, schlage sie in Fesseln und verbanne sie in abgelegene und unzugängliche Gebirge, sie werden bis zum Tage des Gerichtes Niemanden mehr schaden können <sup>2)</sup>.“ Nach diesen Worten verschwand der Fremdling und Bernhard fand sich wunderbar gestärkt. Der Bischof, die Geistlichen und das Volk begleiteten unter Gebet und Gesang den Archidiacon bis zum Fuße des Berges; er trat aus der Reihe hervor, empfing den bischöflichen Segen und bestieg mit den neun oben genannten Fran-

<sup>1)</sup> Das Proprium Sanctor. Diöces. Sedunensis und Basilensis nennt den Bischof von Aosta Ursus.

<sup>2)</sup> Vgl. Acta Sanct. Tom. II. Junii p. 1077.

zosen den Berg. Als sie den Gipfel der Alpen erreichten, verwandelte eine dicke Gewitterwolke den Tag in finstere Nacht; der Donner erdröhte, Blitze leuchteten, Wetterstrahlen fielen neben ihnen in den Boden ein, die Winde stürmten und der Hagel schien die Ansteigenden zu begraben. Der Teufel heulte mit dem Riesen, der in seiner Zauberkunst in einer abscheulichen Gestalt sich zeigte und am Fuße der Statue saß. Der Heilige kannte die Blendwerke des Satans, entkräftete ihn mit dem heiligen Kreuzzeichen, warf ihm die Stole um den Hals, die durch ein Wunder, mit Ausnahme der zwei Enden, in eine eiserne Kette sich verwandelte; die Pilger tödteten den Riesen, Bernhard zertrümmerte die Statue, verbannte den Teufel und wies ihm das Gebirg Maillet (mons Mailletanus) zu seinem künftigen Aufenthalte an, unter Androhung, Niemanden mehr zu schaden <sup>1)</sup> Von dort eilte der eifrige Gottesmann nach Tarantaise, um auch auf den Graziſchen Gebirgen eine porphyrene Säule niederzureißen, die ein reicher Gögendienner, Polycarp, hier errichtet hatte; er zerſchlug die Statue, verbot in Gottes Namen dem Höllenfürsten, diesen Ort nie mehr zu heunruhigen, und bekehrte den Gögenpaffen, der das Volk lange betrogen hatte, indem er vorgab, der rothe Rubin auf der Jupiterssäule sei das Auge, durch welches der Abgott die Bedürfnisse seines Volkes sehe.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die ganze Umgebung auf den Ausgang dieses schweren Unternehmens mit Bangen harrete; allein Bernhard ließ nicht lange auf sich warten, kehrte nach Aosta zurück, bestieg die Kanzel und erklärte dem Volke von heiliger Stätte herab die gelungene Zerstörung des Gögendienstes auf den Alpen. Alles weinte, verherrlichte Gott, und von nun

---

<sup>1)</sup> Es ist von ehrenwerther Seite bemerkt worden, ich hätte im Leben des heiligen Bernhards von Menthon die Zerstörung des Gögendienstes auf den Alpen nur als Symbol des Heidenthums, und nicht als Thatsache darstellen sollen. Ich bin für jede gut gemeinte Bemerkung sehr verbindlich, könnte aber dieser Ansicht nicht beipflichten. Richard, Verfasser des Lebens unsers Heiligen, Zeitgenosse und Augenzeuge so vieler Vorgänge, führt diese Begebenheit als Thatsache an; sie ist als solche aufgenommen in den Annalen Aosta's und Turins, in der Italia S., in französischen Legenden und Brevieren mehrerer Diocesen, allwo das Fest gefeiert wird; auch wurde sie weder in jener Zeit, noch später beanstandet, da die ganze Gegend von Aosta dieselbe verbürgt.

an wurde er der Heilige genannt. Jetzt ermahnte er das Volk ernsthaft zur Buße und stellte zugleich die dringende Bitte, milde Beiträge ihm zukommen zu lassen; denn er zeigte in schlagenden Beweisen, daß mit diesem ersten Schritte das Ziel nicht vollständig erreicht wäre; noch fehle es an einem Gasthause da oben, der Uebergang der Reisenden sei nicht gesichert, das Volk in Abgötterei und unwissend; es sei an der Zeit, auf dem Jupitersberge Wohnungen zu bauen und den Heiden die Lehre des Kreuzes zu predigen. Bernhard bestieg zum zweiten Male den Berg mit einigen Chorherren von Aosta, und legte im Jahre 962 den Grund zu den beiden Hospizen, die in späteren Zeiten einen ausgezeichneten Ruf der Menschenfreundlichkeit erhielten, und von welchen der große St. Bernhard jetzt noch in Europa als ein Werk, das keines seinesgleichen aufzuweisen hat, von Jedermann gepriesen wird <sup>1)</sup>. Der hochw. Bischof mit dem Clerus, der hohe Adel und das Volk gingen in die Wette, mit Liebesgaben dem schwierigen Unternehmen aufzuhelfen. Bald stiegen auf den Alpen, wo die freundliche Natur ihre Blüthen birgt und ewiger Schnee die fahlen Felsen umlagert, menschliche Wohnungen in die Höhe, auf welchen das Kreuz unserer Erlösung prangte. Zur Dankbarkeit seines Beschützers nannte Bernhard jene Gebirge von nun an den großen und kleinen Nicolaus-Berg. Nichts beschäftigte mehr den liebevollen Gottesmann, als die Befehrung der Heiden; er scheute weder Gefahren (welche in vielfacher Art den Reisenden den Tod bringen), noch Anstrengungen, durchwanderte

---

<sup>1)</sup> Schon vor dem heil. Bernhard war die Bergspitze von frommen Priestern bewohnt, die dort in einem Spitale Gastfreundschaft ausübten. Damberger meint, der Stifter dieses Zufluchtshauses sei König Luitprand. Papst Hadrian I. empfiehlt Karl dem Großen die wohlthätige Anstalt: „De ne pas laisser envahir les maisons hospitalières situées dans le cols des Alpes.“ Das Volk zeigte eine besondere Verehrung gegen diese zum Wohl der Menschheit sich hingebenden Geistlichen, half nach Kräften mit Unterstützung und nannte sie „die ausgezeichnete Post“. Von diesen frommen Priestern kennen wir aus der Geschichte zwei Männer: Bulgarius (Vulgarus, Vittgarius), Abt (730) von St. Bernhard, früher Abt de la Voralese, wurde Bischof von Maurienne, und Hartmann, Großalmosener des Jupitersberges, im Jahre 851 Bischof von Lausanne. Kaiser Arnulf zerstörte Anno 895 dieses Liebesgebäude. (Vgl. Voccard, Histoire du Vallais p. 32—33; Stumpfs Schweizerchronik.)

die gefährlichsten Gegenden, predigte nach der Anweisung des großen Weltapostels, gelegen oder ungelegen, die Lehre des Gekreuzigten, belehrte die Unwissenden, stärkte die Schwachen im Glauben, und Gott segnete sichtbar seinen Apostel der Alpen, welcher Name mit Recht ihm von dieser Zeit an gegeben ward. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er aber den Reisenden und Armen, sorgte bei ihrer Ankunft für leibliche und geistige Nahrung, bediente sie selbst, wusch ihnen die Füße, zeigte ihnen bei der Abreise die bequemern Fußpfade und arbeitete mit Beiziehung von Tagelöhnern an der Ausbesserung der gefährlichern Klippen im Auf- und Absteigen des beschwerlichen Berges. Der Ruf seiner Heiligkeit und des gesegneten Wirkens verbreitete sich durch alle Staaten Europa's, was viele Neugierige herbeizog. Ein reicher Engländer, Richelin (Richelinus) mit Namen, hörte auf der Reise, als er von Rom kam, von diesem neuen Stifter und dessen wunderbarem Wirken sprechen <sup>1)</sup>. Er wollte sich selbst überzeugen, und kehrte in beiden Häusern ein; die Erwartungen wurden weit übertroffen und der Heilige rührte durch seine Demuth, anspruchsloses Benehmen und Hingebung so sehr des Reichen Herz, daß er sofort nach England zurückkehrte und seinen Palast, Schloßhorn (castrum cornutum) genannt, mit allen Rechten und Einkünften dem Jupitersberge bestimmte. Der Bischof von Aosta schätzte sich glücklich über das segensvolle Gedeihen dieser Unternehmungen, schrieb von Zeit zu Zeit seinem Generalvikar Trostbriefe, wie auch über die Angelegenheiten des Bisthums; er fühlte, von Jahren gebeugt, die herannahende Auflösung und wünschte diesen liebevollen Mann zum Nachfolger; aber Bernhard machte ihm ernstliche Gegenvorstellungen, so daß er seine Bitten einstweilen auf sich beruhen ließ.

Eines Tages reisten französische Pilger, die nach Rom eine Wallfahrt unternommen, durch Menthon; sie baten auf dem Schlosse um ein Almosen, wo ihnen, wohl durch Gottes Fügung, der Graf und seine Frau begegneten. Zur Dankbarkeit der erhaltenen Gabe leiteten die Fremden das Gespräch auf den Mont-

---

<sup>1)</sup> Andere nennen den Engländer Rearlun. — Alle Besitzungen, die dieser in Großbritannien dem großen St. Bernhard vermachte, sind zur Zeit des schändlichen Abfalles von der Kirche gewaltthätig dem Hospize entrisen worden.



jour, schilderten die unergleichliche Wohlthätigkeit und hingebende Liebe des dort wohnenden Archidiacons von Aosta. Diese Erzählung brachte Richard und Berlione plötzlich auf den Gedanken, dahin zu gehen, dem frommen Manne den Verlust ihres Sohnes zu klagen und bei ihm den Gram ihres Herzens zu lindern; sie vertrauten den Entschluß dem Grafen von Beaufort, Pathen ihres Sohnes, der die Reise mitmachen wollte. Alle Drei reisten unter Gebet und Ausübung guter Werke ab, und kamen nach einigen beschwerlichen Tagen glücklich auf die Anhöhe des Berges. Bernhard erkannte die Urheber seines Lebens und den Taufpathen im ersten Zusammentreffen, sie aber ihn nicht; auf seinem Angesichte leuchteten Züge der Frömmigkeit, die Gottes Hand selbst darüber gezogen zu haben schien. Er führte sie in ein reinliches Zimmer und that ihnen Gutes, was immer seine Kräfte vermochten; noch am selben Abend klagten die hohen Gäste dem frommen Priester ihr schwer drückendes Leid und den Zweck ihrer Anherkunft. Was da der zartfühlende Sohn bei der Erzählung mag ausgestanden haben, läßt sich leichter denken, als in Worten wiedergeben. Er sprach zu ihnen Worte des Trostes und nahm seine Zuflucht zum Gebete, um Gottes Willen, was in diesen Umständen zu thun wäre, zu erforschen. Eine innere Stimme ließ sich vernehmen: Bernhard! Prüfe deine Aeltern nicht länger, gib dich ihnen zu erkennen; sie werden dich in deinen Unternehmungen nicht hemmen, sondern vielmehr an die Hand gehen.“ Er ging zu ihnen zurück und warf sich weinend ihnen in die Arme mit den Worten: „Hier ist euer vermißter Sohn!“ Alle waren vor Freuden außer sich und fanden lange keine Worte, den Himmel zu preisen und zu danken. Sie erkannten jetzt die wunderbaren Wege Gottes und schenkten den größten Theil ihrer Güter und Schlösser seinen Hospizen; ein Gleiches that Bernhard, Graf von Beaufort. Darauf erzählten sie die Ereignisse in Menthon nach seiner Flucht, die Drohungen des Grafen von Miolans, die Vermittelung der edeln Margaretha und ihren Eintritt in das Frauenkloster bei Grenoble. Bernhard ließ ihr durch seine Aeltern ein, viele Ermahnungen enthaltendes, heilsames Schreiben zukommen, welches sie mit einem rührenden Gegenbrief und reichlichen Geschenken für seine Stiftungen erwiderte. Nach einigen Tagen kehrte die Reisegesellschaft getrost, den Sohn dem



Himmel anempfehlend, nach der Heimath zurück; German ward auf das Schloß zurückgerufen, damit er den Baron und dessen Gemahlin tröste und auf einen seligen Tod vorbereite. Sie führten ein stilles, frommes Leben, und walteten so in kurzer Zeit in die himmlische Heimath hinüber.

Der heilige Stifter sah wohl ein, daß seine Hospize nur alsdann fortbestehen würden, wenn er sie dem heiligen Stuhle zur Bestätigung vorlege. Er reiste im Jahre 998 selbst nach Rom, predigte auf dem Wege dahin an mehreren Orten, bekämpfte die in der Lombardei auftauchenden Anthropomorphiten und Sacramentirer, und hatte das Glück, diese gefährlichen Secten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Papst Gregor V. empfing den Alpenapostel in väterlicher Liebe, bewilligte gnädigst seinen Stiftungen alle Privilegien, die Bernhard von ihm nur hätte hoffen können. Er kehrte zu seinen Brüdern zurück und dankte sodann von Herzen dem Himmel für das Gelingen. Jetzt meldeten sich viele Jünglinge zur Aufnahme in den neuen Orden, von welchen er mehrere nach dem Prüfungsjahre zur Ablegung der heiligen Gelübde zuließ. Er selbst war der Erzieher der jungen Mönche, und sein Beispiel der Liebe und Abtödtung wirkte mehr auf sie, als alle Vorschriften. Immer und immer erinnerte er selbe an ihren erhabenen Beruf, Gastfreundschaft gegen die Reisenden auszuüben, die Ankommenden in Liebe und wahrer Theilnahme aufzunehmen, sie so zu pflegen, als wenn sie den Sohn des ewigen Vaters selbst aufnähmen. Obschon weit in Jahren vorgerückt, leitete er die Hospize, wie das Bisthum; dabei vergaß er das Heil seiner eigenen Seele nicht, schlief wenig, betete des Nachts mehrere Stunden in einer niedern Felsengrotte für die Bekehrung der Sünder, trug unter seinem Kleide einen Bußgürtel, aß meistens nur Brot und Kräuter und vermischte den Trank mit Bitterkeiten.

Mit der Altersschwäche stellten sich die Vorboten des Todes ein; öfters gab er den Chorherren zu verstehen, die Stunde der Auflösung nahe. — Im Jahre 1008 rief ihn ein dringendes Geschäft nach Novarra. Zwei vornehme Herren, Wohlthäter seiner Hospize, geriethen in bittere Feindseligkeiten, welche traurige Folgen nach sich zu ziehen drohten. Er nahm Abschied von den Klosterbewohnern, ordnete die nöthigsten Obliegenheiten, ergriff,

auf Gott vertrauend, den Wanderstab und erlebte die Freude, die Erbitterten unter sich auszusöhnen. Am hochheiligen Preieinigkeitsfeste predigte er all dort in der St. Laurenzenkirche; es war der letzte, ein energischer, vom Geiste Gottes durchwehter Vortrag. Richard sagt von dieser Predigt: „Er demüthigte die Stolzen, stimmte die Geizigen zur Freigebigkeit, beschränkte den Prachtaufwand in der Kleidung, händigte die Unmäßigen, besänftigte die Aufbrausenden, ermahnte die Eifersüchtigen, trieb die Trägen an, und that den Betrügereien Einhalt.“ Am Abend desselben Tages war er unwohl und betete sehr andächtig zum Herrn; jezt hörte er die Stimme seines Schutzpatrons: „O Bernhard, frommer Diener Gottes! Weil du männlich gekämpft, labet dich der Herr zur Belohnung ein.“ Und wiederum: „Durch deine Verdienste werden Todte auferstehen, Schwangere gebären, Unfruchtbare empfangen; durch dich werden Besessene, mit dem fälschenden Weh Behaftete, Uebelhörende, Stumme, Herunterfallende, Blinde, Lahme, Gliedersüchtige, Fieber-, Zahn-, Kopf- und Bauchkrankheiten, Krämpfe, Verletzungen und andere Schmerzen geheilt werden. Den Gerechten, welche ihre Zuflucht zu dir nehmen, werden nicht Feuersbrünste, Blikstrahlen, Ungewitter, einstürzende Gegenstände, Sterblichkeiten und die Hölle geister schaden <sup>1)</sup>.“

Die Krankheit verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, und er sandte einen Eilboten zu seinen theuern Brüdern, sie zu bitten, es möchten Einige von ihnen auf Besuch kommen. Also gleich machten sich die Chorherren, das Ende ihres Vaters befürchtend, auf den Weg, eilten mit beflügelten Schritten nach der Stadt des Kranken und fanden Bernhard dem Tode nahe; er streckte ihnen die Hände entgegen, grüßte freundlich die Weinenden und gab ihnen in einer langen Rede heilsame Lehren, worin er sie an die Pflichten ihres Standes erinnerte. Er bat Alle um Verzeihung und äußerte den Wunsch, man möchte seinen Leib auf dem Jupitersberge beisetzen, um auch nach dem Tode in der Gemeinschaft der Armen zu ruhen <sup>2)</sup>. Noch lagen ihm seine Ho-

<sup>1)</sup> Die Wunder, welche der selige Nicolaus verkündete, sind alle nach seinem Tode auf dessen Fürbitte gewirkt worden. (Vgl. Acta Sanct. Tom. II. Junii p. 1082—1089.)

<sup>2)</sup> Schirmbeck, der die letzten Nachrichten aus Biotus schöpfte, sagt: „End-

spize am Herzen; mit Nachdruck befahl er, der Nachfolger in seinem Amte möge das begonnene Werk im nämlichen Sinne und Geiste fortsetzen und ohne dringende Noth keine Aenderungen vornehmen. Er verlangte darauf den Empfang der heil. Sterbsacramente, legte ein reuevolles Sündenbekenntniß von seinem ganzen Leben ab, empfing, vor Liebe glühend, die heilige Communion, ließ sich die Bußpsalmen vorbeten und starb am Freitag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit im Jahre 1008 im freudigen Aufschwunge zu seinem Schöpfer <sup>1)</sup>. Hier erfüllte sich der Ausspruch des heiligen Geistes: „Selig, die im Herrn sterben.“ Das Zimmer duftete von einem lieblichen Wohlgeruche und das Angesicht des Verbliebenen strahlte wie im Jugendglanze. Ueber zweiundvierzig Jahre stand er der Kirche von Aosta in der Eigenschaft eines Generalvicars vor.

Wie ein Blickfeuer verbreitete sich die Kunde von dem Tode des Heiligen in den Straßen von Novarra, von allen Seiten strömten die Leute herbei, den Freund Gottes zu verehren und von seinen Kleidern und Haaren ein Andenken zu erhalten. Da entstand zwischen den Chorherren und der Stadt ein wahrhaft heiliger Kampf. „In Novarra ist er gestorben,“ riefen die Vorsteher mit dem Volke, „wir geben die Leiche nicht, er gehört uns an.“ Die Augustiner mußten nachgeben, und Bernhard wurde wirklich in der St. Laurenzenkirche beerdigt, vermuthlich am 15. Brachm., an welchem Tage ihn die katholische Kirche, wie auch die Diöcesen Sitten und Basel verehren. Als die Klosterkirche, worin der Heilige ruhte, in Kriegszeiten zerstört wurde, übertrug man die hehren Gebeine in den Dom, wo selbe unter dem Hochaltare in einem Sarg von weißem Marmor ruhen. Der große

---

lich sprach Bernhard, man solle ihn in der Kathedrale von Aosta oder auf dem Jupitersberge beerdigen. Dieß konnte aber durch den übergroßen Zubrang des Volkes nicht geschehen. In seinem Testamente übergab er seine Seele Gott dem Allmächtigen, den Leib der Erde. Einen Theil von seinem Einkommen vermachte er der Mutterkirche von Aosta, und den andern dem Jupitersberg.“ Richard erwähnt dieser letztern Thatfachen nicht.

<sup>1)</sup> Die Hollandisten setzen mit Richard das Todesjahr des Heiligen 1008 an; „anno Christi millesimo octavo.“ Voccard hingegen schreibt: „L'année 1007 est regardée plus communément comme celle de sa mort“, ohne seine Meinung näher zu begründen.

St. Bernhard erhielt später einen Theil von seiner Hirnschale und einen Finger; von diesen Reliquien tragen die Augustiner-Mönche in andere Bisthümer zur Verehrung und Aussetzung des christlichen Volkes hin.

Die Lombardei verehrte den Gottesmann bald als einen Heiligen; indeß erfolgte die eigentliche Heiligsprechung erst den 9. Augstm. 1681 durch Innocenz XI. Unter großen Schwierigkeiten und harten Erlebnissen hat Bernhard auf dem Jupitersberge die Anstalt gegründet, ihr seinen Beistand versprochen, und es ist die Erhaltung derselben bis auf unsere Tage ein beständiges Wunder. Er hat das menschenfreundliche Haus auf Felsen gebaut, und was auf diesen ruht, wird nicht so leicht erschüttert. Wie viele Anstalten sind seitdem verschwunden, diese aber besteht noch in ihrer Blüthe! Man hat zwar gewaltsamer Weise das Fundament durch so viele Entziehungen der Einkünfte zu erschüttern versucht, beinahe den Einsturz des Hauses herbeigeführt; doch es steht noch fest, Bernhards Geist wehet noch nach neun Jahrhunderten beglückend und Segen verbreitend über die Hochgebirge, und ganz Europa empfindet die Wohlthat in den würdigen Söhnen des Stifters.

Nun ewig wird die Welt ihn ehren,  
Wird preisen ihn und seine Lehren,  
Durch die er mehr genügt der Welt,  
Als mancher Staatsmann, mancher Held.

---

**XII.—XV.**

**J a h r h u n d e r t.**

---



## Der heilige Guerin, Bischof und Bekenner.

Der heilige Guerin (Guarinus, Guerimus, franz. Guérin) kam in die Welt zu Pont à Mousson <sup>1)</sup>; seine Aeltern an Adel, Reichtümern und Frömmigkeit ausgezeichnet, verwendeten alle Mühe auf die religiöse und wissenschaftliche Erziehung ihres Kindes, die unter ihrer Observe vortrefflich gedieh. Nach Vollendung der Studien stunden dem Jünglinge die höchsten Stellen im Staate offen; denn sein Talent, mit andern Vorzügen verbunden, ließen Großes von ihm erwarten. Von Jugend an hatte er eine brennende Liebe zu seinem Erlöser, und um mit ihm sich inniger zu verbinden, verzichtete er auf alle gefährlichen Weltwürden, verabschiedete sich von seinen lieben Aeltern und trat in das Kloster Hochthal (St.-Jean d'Aulps en Savoie) ein. In den Orden aufgenommen, leuchtete er bald den Brüdern an Demuth und Heiligkeit voran. Alle liebten den jungen Klostermann und nannten ihn die Zierde ihres Ordens. Durch den Tod des Abtes war eine neue Wahl zu treffen, aber Aller Stimmen vereinigten sich auf Guerin, und er mußte ihre Leitung übernehmen. Das Kloster war in mancher Beziehung dem Verfall nahe, das Einkommen desselben durch weltliche Verwaltung geschmälert und die religiöse Zucht durch eingeschlichene Mißbräuche vernachlässiget, was ihm beim Antritte des Amtes nicht geringe Sorge verursachte. Er legte Hand an's Werk und dachte ernstlich daran,

---

<sup>1)</sup> Pont à Mousson (Mussipontum, Mossipontum, Moosbruc) in Lothringen, zwischen der Champagne und dem Elsaß, liegt an der Mosel, nord-nordwestlich 4 Meilen von Nancy, hatte früher eine Universität, gestiftet 1537; die Stadt zählt jetzt 6874 Einwohner und hat eine schöne Kirche. Das Schloß Mousson steht einem hohen Berge gegenüber. (Vgl. Hübners Conversations-Lexicon und Ungewitters Erdkunde.)

eine durchgreifende Reform in seinem Convente vorzunehmen, eine Arbeit, die mit vielen Schwierigkeiten verbunden und die von Seite des Unternehmers Muth, Ausdauer und tiefe Einsicht in alle Lagen des Lebens erheischte. Guerin war der Mann, den die Vorsehung zu diesem heiligen Werke auserkoren hatte.

Der Cistercienserorden, von Robert im Jahre 1098 gegründet, entwickelte sich in seiner ersten Blüthe und Herrlichkeit, und Guerin entschloß sich, diesen im Hochthal einzuführen. Kaum hatte der heilige Bernhard von dem Vorhaben Kunde erhalten, munterte er den Abt auf, die heilige Sache ohne Verschub zu beginnen, ertheilte ihm heilsame Rätze für Durchführung dieses großen Werkes, sandte heilige Männer aus seinem Kloster Clairvaux <sup>1)</sup>, die mit ihm den Grund zu dem nachher sehr berühmten Orden im Hochthale legten. Das Haus nahm einen gesegneten Anfang und der Ruf der gottseligen Männer verbreitete sich durch alle Gauen, was den großen Bernhard überaus freute; er säumte nicht, Guerin in einem ausgezeichneten Schreiben <sup>2)</sup> Glück zu wünschen, hob darin seine standhafte, kluge Wachsamkeit und andere Tugenden mit dem größten Lobe hervor und mahnte die Untergeordneten, ihrem Vater zu folgen.

---

<sup>1)</sup> Clairvaux liegt in dem Bisthume Langres. Hugo, Graf von Troyes, schenkte an Stephan, Abt von Cîteaux, in Burgund, einen Platz von seinen Besitzungen, um ein neues Kloster zu bauen. Dieser sandte den jungen Bernhard mit zwölf Mönchen, unter denen auch seine Brüder waren, mitten in einen Wald, welcher der Aufenthalt vieler Räuber war und Bermuthsthal hieß. Bernhard machte einen Theil dieser gefährvollen Ginde urbar und erbaute daselbst im Jahre 1115 mit Hülfe des Bischofes von Chalons und der Landeseinwohner kleine Zellen zu seinem und der Brüder Aufenthalte. Ueberall redete man mit Staunen von Bernhards Wirken und Heiligkeit, so daß viele Jünglinge zur Aufnahme sich meldeten und das Kloster bald 130 Glieder zählte. Von nun an verschwand der Name Bermuthsthal, der in Clairvaux (Clara-Vallis, Leuchtenthal) sich umwandelte. Das Kloster brannte später ab, wurde aber schöner und großartiger neu erbaut. In der französischen Revolution sind in Frankreich alle Klöster aufgehoben worden und Clairvaux wird jetzt als Centralgefängniß benutzt. Gegenwärtig, unter Kaiser Napoleon III., blühen die Gotteshäuser beiderlei Geschlechts wieder auf, neue Orden werden eingeführt und es ist von dem kirchlich gesinnten Monarchen zu hoffen, daß er die klösterlichen Gebäude von Clairvaux sammt der schönen Kirche einer religiösen Innung aufs Neue übergebe.

<sup>2)</sup> S. Bernardi Opera omnia. epist. 253. fol. 378.



Die Heiligkeit Guerins, wie aus diesem Bernhardinischen Briefe hervorgeht, war im weiten Rufe; in Gesellschaften hoher und niederer Versammlungen leitete man das Gespräch auf das segensvolle Wirken dieses Gottesmannes. An den Grenzen von Wallis streute er durch Wandel und Lehren den Samen des Guten, und es lag im Wunsche aller Frommen, den Heiligen ins Land hineinzuziehen, was durch Gottes weise Leitung auch geschah. Durch den Tod des Bischofes von Sitten, des berühmten Boso, war die Diöcese ohne Hirten <sup>1)</sup>. Man suchte einen Nachfolger, und Aller Augen richteten sich auf den Abt im Hochthale, der im Jahre 1138 zum Bischofe gewählt wurde <sup>2)</sup>. Der heilige Bernhard hieß die Wahl eine glückliche. Die Freude der Bischofsangehörigen war lebhaft, nur der Gewählte selbst wollte aus Demuth, dabei sein hohes Alter vorschüßend, in die Wahl nicht einwilligen; man flehte, sandte wiederholt Abgeordnete an ihn, die Hirtenstelle des verwaisten Sprengels zu übernehmen; er aber blieb bei seinem Entschlusse. Papst Innocenz II., über diesen Vorgang in Kenntniß gesetzt, kannte genau die Lage des Walliserlandes, die beständigen Fehden mit den Grafen von Savoyen und die Fähigkeiten des Ernannten; er befahl unter dem christlichen Gehorsame, nicht länger seinem und dem Willen Gottes sich zu widersetzen, worauf er dann von seinen Brüdern Abschied nahm und nach Sitten reiste.

Die Conventualen im Hochthale waren über den Verlust ihres geliebten Vaters untröstlich. Bernhard aber linderte den Schmerz und schrieb ihnen: „Guer und unser guter Vater ist durch Gottes Fügung zu einer höhern Würde erhoben worden; es hat sich erfüllt, Geliebteste, der Ausspruch des Propheten: „Die Sonne ist erhoben worden und der Mond stand in seinem Laufe still.“ Die Sonne ist Derjenige, durch welchen die Congregation im Alpenthale zu einem solchen Glanze kam, welcher in alle Orte hin leuchtet, wie der Mond durch die Sonne. Da er erhoben ward, so wollen wir auf unserm Posten stehen, wir, die

<sup>1)</sup> Andere setzen Walther I. als Vorgänger des heiligen Guerins in die Reihenfolge der Walliser-Bischöfe, Boccard hingegen Boso. (Vgl. Histoire du Vallais p. 407.

<sup>2)</sup> Nach Gallia christiana 1136.

wir außerforen, lieber im Hause Gottes verworfen, als in den Wohnungen der Sünder zu leben. Unser Orden verlangt von uns Erniedrigung, Demuth, freiwillige Armuth, Friede und Freude im heiligen Geiste; unser Orden verpflichtet die Untergebenen, unter der Leitung des Vorstehers, des Abtes, der Regel und der Zucht zu leben; unser Orden bindet zum Stillschweigen, Fasten, Wachen, Gebete und Handarbeit und befiehlt, in Allem den Weg der Liebe nicht zu verlassen. In allen diesen Dingen sollen wir von Tag zu Tag zunehmen und unverbrüchlich bis an's Ende des Lebens verharren. Wir geben uns keinem Zweifel hin, daß ihr es nicht thun werdet. Uebrigens habt ihr nur ein Werk vollbracht und Alle bewundern es; ihr, da ihr selbst Heilige seid, wisset von eurer Heiligkeit nichts, ahmet fremde Heiligkeit nach, um noch heiliger zu werden. An euch hat sich verwirklicht die evangelische Lehre: „Wenn ihr auch Alles gethan, was euch befohlen wurde, so saget, wir sind unnütze Knechte.“ Ihr schätket euch gering und werdet als Demüthige gepriesen. Recht thun, sich für unwürdig halten, trifft man bei den Wenigsten an, und darum bewundern euch Viele; das, sage ich, erhebt euren Glanz und Heiligkeit unter den Frommen noch mehr. Und wohin dieses Gerücht kam, erfüllte es Alles mit lieblichem Geruche. Diese Tugend erhält nach meinem Dafürhalten vor dem verlängerten Fasten, Nachwachen und jeder körperlichen Uebung den Vorzug; diese ist die wahre Gottseligkeit, die zu Allem nützlich ist. Nahm nicht mit aller Freude euch die Cistercienser-Gesellschaft in ihren Verband auf? War das nicht ein herrliches Schauspiel für die Engel im Himmel? Denn jenen Geistern ist's bekannt, daß dem allmächtigen Gott vor Allem brüderliche Gesellschaft und Verbindung gefalle, indem der Prophet sagt: „Er hieß die Löthe gut.“ Und durch einen Andern: „Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder wohnen in Eintracht.“ Und: „Wenn ein Bruder dem Bruder hilft, so werden Beide mit Trost erfüllt.“ Es wird aber Niemanden entgehen, daß auch in diesem Werke die Demuth voranleuchte; wie angenehm diese der göttlichen Majestät sei, lehrt uns Derjenige, welcher spricht: „Gott widersteht den Stolgen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ Der Lehrmeister der Demuth zeigte dieses an sich selbst, da er sagte: „Vernehet von mir, daß ich sanft bin und demüthig von Herzen.“

Was soll ich sagen von unserer kleinen Heerde in Clara-Balle, an welche ihr besonders euch angeschlossen habet? Ist sie euch nicht von Herzen zugethan? Wir können die gegenseitige Liebe zwischen uns und euch und die wunderbare Wirkung dieses geistigen Ausflusses kaum in Worten niederschreiben. An euch ist es nun, Brüder! daß ihr nach Anrufung des heiligen Geistes ohne Verschub einen Vater wählet; wollet ihr auf mich warten, so fürchte ich, meine Ankunft könnte sich verzögern, und jenes Aufschieben wäre nicht rathsam. Aber berufet zu euch unsern vielgeliebten Bruder Gaudefried, Abt von Clairvaux, welcher auch hierin, wie in andern Geschäften, unsere und eures Vaters Guarins Stelle mit gutem Rathe vertreten wird; im Falle aber, daß er zu kommen verhindert wäre, wird er sich durch Andere vertreten lassen. Wählet euch einen solchen Mann, der Gottes Ehre und euer Heil fördert. Brüder! gedenket meiner <sup>1)</sup>."

Kehren wir nun zu dem heiligen Bischofe, und erwägen wir sein Wirken und Leben in der Diöcese. Mit großer Umsicht ergriff er das Ruder der Kirche; wie im Hochthale, so auch in Sitten entfernte er die eingeschlichenen Mißbräuche, sammelte die Geistlichkeit um sich, ertheilte ihr heilsame Lehren und arbeitete mit rastlosem Eifer an der Verbesserung der Sitten. Die neue Stellung änderte nichts an dem Klostermanne; er genoß wenig Nahrung und Trank, fastete sehr strenge und verwendete die Zeit, die von seinen Amtsgeschäften erübrigte, auf Betrachtung und Gebet. Er liebte die Armuth, war ein wahrer Vater der Armen und Bedrängten und ertheilte Allen heilsamen Rath, die bei ihm Trost suchten; er bereiste die Pfarreien, sorgte für die gehörige Bildung des Clerus und den Unterricht der Jugend. Mit Graf Amadeus III. mußte er durch Klugheit den Frieden zu wahren, der ihn ruhig in den Besitzungen des Oberwallis ließ; um so mehr konnte der Heilige um alle geistige und leibliche Bedürfnisse des Landes sich umsehen.

Siders gegenüber liegt das für sich abgeschlossene Gifischthal; in dieses flüchteten sich nach dem Tode Attila's Hunnen, suchten und fanden dort ein sicheres Asyl. Längere Zeit lebten sie ohne Verbindung mit dem übrigen Wallis einfach und wild. Später

<sup>1)</sup> S. Bernardi opera omnia. Epist. 142, fol. 358.

sandten die Bischöfe von Sitten Missionäre dahin, diesen Heiden die Lehre des Evangeliums bekannt zu machen; die ersten Versuche scheiterten, indem sie an der herkömmlichen Götterlehre festhielten. Auch der heilige Guerin sandte neue Heilsboten dahin, und zwar nicht ohne Erfolg. Sie beugten sich endlich unter das Kreuz, verließen den falschen Cultus, wurden eifrige Christen, und sind es zur Stunde noch zur Zierde der Kirche, des Landes und des Staates.

Bei so vielen Geschäften vergaß Guerin seine Brüder im Hochthale nicht; er schrieb dem neu gewählten Abte und den Genossen lehrreiche Briefe, die von dem Geiste der Frömmigkeit und Heiligkeit des Verfassers wehten. Gegen das Ende des Jahres 1141 machte er ihnen einen erfreuenden Besuch, feierte die hohen Weihnachtstage in ihrer Mitte und schickte sich an, zu seiner Heerde zurückzukehren; er bestieg sein Maulthier, aber dieses wollte auffallender Weise nicht von der Stelle gehen. Der heilige Bischof erkannte Gottes Winke und den Ruf zum ewigen Leben, stieg wieder ab, ging ins Kloster, wo er bald erkrankte und seine Tage am 6. Jänner 1142 beschloß <sup>1)</sup>. In Sitten wird dessen Fest auf den 30. Augustm. gefeiert.

Die Hülle des Heiligen ward in einem prächtigen Sarge von Marmor beigesetzt, welcher auf vier schönen Säulen in der Klosterkirche ruht. Groß war die Trauer über den Verlust dieses heiligen Mannes in der Nähe und in seiner Diocese, welche die Reliquien bei sich gewünscht hätte. Es geschahen auf dem Grabe mehrere Wunder, und man eilte von allen Orten hin, dessen Fürbitte bei Gott zu erflehen. Seitdem Guerin aus der Welt geschieden, sind sieben Jahrhunderte verflossen, und noch wallen alle Jahre aus Burgund, Wallis, Savoyen, Freiburg und andern Orten fromme Pilger dorthin ihre Anliegen vorzutragen. Die gegenwärtige Welt bespöttelt das Wallfahren der Gläubigen zu den Ruhestätten der Heiligen; aber die Frommen lassen sich nicht irreführen, sie wissen, daß die verkörperten Gottesfreunde viel bei Jesus vermögen, und erfahren darum auch ihre Hülfe. Mögen die Seligen, die schon lange von uns

<sup>1)</sup> Nach Fr. von Mülinen im Jahre 1150. (*Helvetia sacra*, p. 25.

weggegangen, im Grabe modern, wie andere Menschen! Ihr Andenken lebt von Geschlecht zu Geschlecht fort und fort <sup>1)</sup>).

Gedenke, o Mensch, daß nicht für diese Erde  
Vom Weltenschöpfer du geschaffen bist;  
Gedenke, daß ein höh'res Loos dir werde,  
Unsterblichkeit dich mit dem Tod begrüßt.

### Die heiligen Amadeus und Petrus, Bischöfe und Bekenner.

So wie im zwölften Jahrhundert der Cistercienser-Orden unter dem thätigen Wirken des großen Lehrers Bernhard sich ausdehnte, so auch die Anzahl der Heiligen. Auf den bischöflichen Stühlen saßen gottesfürchtige Männer, die aus den genannten Klöstern hervorgingen. Wir beschreiben hier das Leben zweier, die nicht nur in der Nähe von Wallis lebten, in vielfacher Beziehung mit diesem in Verbindung standen, sondern theilweise ihm auch angehören. Es sind die gefeierten Namen Amadeus und Petrus; Ersterer, Bischof von Lausanne, Letzterer, Erzbischof von Tarantaise und Metropolit von Sitten.

Amadeus war auf einem Schlosse in der Dauphiné geboren, welches Einige Chateau-Chaste, Andere Côte-St. André, Andere endlich Chastelard heißen. Sein Vater war Amadeus, Herr von Hauterive, seine Mutter Petronilla, eine Schwester Guido des VII., Herzogs von Albon. Amadeus war sogar mit den Kaisern Konrad III. und Friedrich I. verwandt <sup>2)</sup>. Amadeus der Vater, welcher um das Jahr 1119 mit 16 Adlichen in das Cistercienser-Kloster Bonnevaux trat, nahm den kleinen Sohn (puerulum) mit sich dahin, wo er studirte, während sein Vater im Noviziate sich aufhielt. Schon hatte dieser seit einem Jahre die Ordensgelübde

<sup>1)</sup> Siehe Briguet, Vallesia chr.; Voccard, Hist. du Vallais; Buccelin, Menolog. Benedict.; Leu's Lexicon; Stumpf und Andere.

<sup>2)</sup> Mém. et Docum. de la Soc. d'hist. de la Suisse romande, I. 77; Besson, Mém. p. 351; Galler, Biblioth. III. 339; AnnaL. Cist. Tom. I.

abgelegt, als er, in dem Wahne, sein Sohn werde nicht hinreichend unterrichtet, mit ihm aus dem Kloster nach Cluny sich flüchtete, wo Beide mit offenen Armen empfangen wurden. Hier wurde der junge Amadeus von erfahrenen Meistern unterrichtet, und bald kam er an den Hof des Kaisers Heinrich V. Indessen bereute der Vater seinen Austritt von Bonnevaug und war voll Kummer über das Heil seines Sohnes, deßhalb kehrte er von Cluny dahin zurück und wirkte vieljährige Buße. Amadeus, der junge, verließ den Hof nach dem Tode Heinrichs und trat in Clairvaug ein <sup>1)</sup>, wo er unter der Leitung des heiligen Bernhards große Fortschritte in dem geistlichen Leben machte. Dreizehn Jahre nach Ablegung seiner Ordensgelübde sandte ihn der heil. Ordensvater nach Haute-Combe in Savoyen, wo er die Abtei übernehmen mußte, und sich besonders durch seine Uneigennützigkeit auszeichnete <sup>2)</sup>.

Als um das Jahr 1144 der bischöfliche Sitz von Lausanne erledigt war, wurde Amadeus von der Geistlichkeit und dem Volke erwählt; und wie er große Widerseßlichkeit äußerte, wandten sich die Bisthumsangehörigen an den Papst, der seine Wahl bestätigte und Amadeus befahl, die Bürde anzunehmen <sup>3)</sup>. Er gehorchte und wollte nun Bischof sein im eigentlichen Sinne des Wortes.

Er fing damit an, die Besitzungen seiner Kirche von Papst Eugen III., seinem ehemaligen Mitbruder aus Clairvaug, und von Kaiser Conrad III. bestätigen zu lassen <sup>4)</sup>. Im Jahre 1146 wohnte er dem Reichstage in Speyer bei, wo sich auch der heil. Bernhard einfand <sup>5)</sup>; später kam er mit Papst Eugen nach Trier zur Einweihung der St. Mathiaskirche, wo Amadeus zwei Altäre consecrirte <sup>6)</sup>. Auf seiner Rückreise kam der Papst über Besançon nach Lausanne und kehrte durch Wallis nach Italien zurück <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Annal. Cist. Tom. I. p. 129 et 159.

<sup>2)</sup> Ib. p. 377 et 378.

<sup>3)</sup> Ib. p. 463.

<sup>4)</sup> Laus christ. part. II. diplom. Msc.

<sup>5)</sup> Otto Fris. L. II. c. 39. Hontheim, hist. dipl. Trevir. I. 554.

<sup>6)</sup> Brower, Annal. Trev. II. p. 50.

<sup>7)</sup> Dunod, hist. de l'égl. de Besanç. I. p. 155. Soloth. Wochenbl. 1829, S. 555 und 617.

Waren die ersten Jahre seiner bischöflichen Verwaltung still und ruhig dahin geflossen, so kamen nun schwere Zeiten, in welchen aber die Kraft und Festigkeit des heiligen Oberhirten im höchsten Glanze sich zeigten. Der heil. Bernhard hatte den Kreuzzug gepredigt. Schon war Ludwig, König von Frankreich, im Jahr 1147 ins heilige Land abgereist, und Amadeus II., Graf von Maurienne, wollte ihn begleiten. Da aber sein Sohn Humbert noch zu jung war, um des Vaters Lande zu regieren, so bat er den heiligen Bischof Amadeus, über den Sohn und die Grafschaft zu wachen <sup>1)</sup>. Der Graf starb auf der Insel Cypern im Jahre 1148, und nach dessen Tode wurde selbst von den Herren des Landes die Obhut über Humbert dem heiligen Amadeus übertragen <sup>2)</sup>. Dieser rechtfertigte ihr Zutrauen, indem er sogar gegen Guigo, Herzog von Albon, seinen eigenen Verwandten, in offener Fehde die Rechte Humberts siegreich handhabte <sup>3)</sup>. Mit der nämlichen Kraft widersekte sich Amadeus den Unternehmungen Kunrads von Zähringen und des Grafen von Genevois, gegenüber den Rechten und Besizungen seiner Kirche <sup>4)</sup>.

Papst Eugen III. beehrte ihn mit seinem Zutrauen und beauftragte ihn, gewisse Händel in dem Kloster Murbach zu schlichten. In seinem Schreiben nennt ihn der heilige Vater einen bescheidenen, klugen und in klösterlicher Disciplin wohlversahnen Mann <sup>5)</sup>. Im Jahre 1154 übertrug ihm derselbe Papst kurz vor seinem Tode den Entscheid eines Zwistes zwischen den Chorherren vom St. Bernhardsberg und jenen von Meillerie <sup>6)</sup>. Auch Kaiser Friedrich I., an dessen Hof Amadeus nicht selten war, bestätigte ihm die alten Rechte seiner Kirche und ertheilte ihm das Recht, nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Freiherren vor sein Gericht zu rufen. Zugleich machte er ihn zu seinem Kanzler im burgundischen Reiche <sup>7)</sup>.

Gegen die Klöster war Amadeus ganz väterlich gesinnt und

<sup>1)</sup> Urk. bei Guichenon III. p. 38.

<sup>2)</sup> Ibid.

<sup>3)</sup> Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft, I. p. 366.

<sup>4)</sup> Mém. et Doc. I. p. 77; Chron. Cart. p. 35.

<sup>5)</sup> Martene, thes. II. p. 439.

<sup>6)</sup> Urk. in meinem hl. Bernhard von Menthon, S. 172.

<sup>7)</sup> Lausan. christ. P. II. dipl. Msc.

suchte zwischen ihnen untereinander stets den Frieden zu vermitteln. Dem Cistercienserkloster Hautcrest bei Dron überließ er unbebaute Ländereien, um selbe zum Weinbau zu benutzen; er schlichtete einen Streit zwischen der Prämonstratenser-Abtei Lac-de-Joux und den Eremiten von Lieu de St. Ponce, einen andern zwischen derselben Abtei und jener von St. Claude; dergleichen zwischen St. Moriz und Hautcrest. Dem Kloster Altenrhyf gab er ein Lehen <sup>1)</sup>.

Amadeus behauptete ebenfalls, so viel ihm möglich, die Rechte seiner Kirche gegen Berthold IV. von Zähringen <sup>2)</sup>, und ordnete jene des Bischofs, des Propstes, des Capitels und der Domherren von Lausanne <sup>3)</sup>.

Die Cistercienser-Annalen reden von seinen erhabenen Tugenden, ohne jedoch in das Einzelne einzugehen. Amadeus (heißt es in selben) bewahrte als Bischof den Geist der Buße, der Zerknirschung und der Furcht vor den göttlichen Gerichten, womit er sich schon als Religios bewaffnet hatte. Jederzeit erwog er mit Strenge seine Handlungen, und wachte über sich und seine Heerde mit solchem Fleiße, als hätte er jeden Tag vor dem Richtersthule Christi zu erscheinen. Sein Schlaf war kurz, häufig sein Fasten, groß die Freigebigkeit gegen die Armen; so groß auch sein Eifer war, überschritt er nie die Regeln der Klugheit und Sanftmuth. Großes Lob verdient auch seine Frömmigkeit und die tiefe Religiosität, die er überall und allzeit kund gab <sup>4)</sup>. Um durch das Gedränge der Geschäfte in seinem Innern keinen Schaden zu leiden, zog Amadeus sich gerne in das Schloß Buidour zurück, wo er in der Nähe des Klosters Hautcrest wieder im Geiste sich erneuerte <sup>5)</sup>. Eine ganz besondere Andacht trug er zu der heiligen Agnes, denn an ihrem Feste war er geboren, Mönch, Abt und Bischof geworden. Zärtlich war seine Andacht zur heiligen Jungfrau Maria, zu deren Ehre er acht Reden verfaßte,

<sup>1)</sup> Zapf, monum. I. p. 97 et 100; Mém. et Doc. I. c. 181 et 183; Archiv. Altarip.

<sup>2)</sup> Mém. et Doc. VII. p. 16.

<sup>3)</sup> Ib. p. 7—11.

<sup>4)</sup> Annal. Cisterc. I. p. 462; le Nain. Essai d'une chron. de l'ord. de Citeaux II. p. 64.

<sup>5)</sup> Chron. Cart. p. 35.



die wir noch besitzen <sup>1)</sup>. Er wollte selbe nicht veröffentlichen, sondern geheim bei sich behalten. Seine gottselige Schwester Amadea (28 Weinm.), darüber von Maria unterrichtet, bat ihn, er möchte ihr diese schenken. Der Bischof gewährte die Bitte unter der Bedingung, wenn sie ihm ein Gegengeschenk von der Hochbegnadigten mache. Sie nahm den Vorschlag an, und schickte ihm bald darauf eine leinene Decke, die sie von der allerseeligsten Jungfrau erhalten hatte. Dieselbe ward in das bischöfliche Reliquarium hinterlegt, und verblieb dort bis 1536, als in welchem Jahre die Protestanten die Domkirche plünderten und die Heiligtümer zerstörten.

Die Liebe unsers heiligen Bischofs zur Reinigkeit war so groß, daß er lieber sterben wollte, als durch ein unerlaubtes Mittel sein Leben fristen <sup>2)</sup>. Er starb in Lausanne den 27. Augstm. 1157, und wurde in dem Dome neben Bischof Heinrich I. begraben. Sein Fest wird im Bisthume Lausanne den 28. Jänner begangen <sup>3)</sup>.

In gleicher Zeit schmückte den erzbischöflichen Stuhl von Tarantaise der heilige Petrus. Von gemeinen, aber tugendhaften Aeltern geboren, kam er in der Dauphine zur Welt, trat, zwanzig Jahre alt, in das Kloster Bonnevaux (gestiftet 1117) und führte hier ein erbauliches Leben. Bald wurde er als Abt nach Tarnais versetzt, welches Gotteshaus Amadeus, Vater des Bischofs von Lausanne, 1128 gegründet hatte. Unter seiner Leitung lebten die Ordensmänner wie Engel in sterblicher Hülle, indem sie durch glühendes Gebet beständig mit Gott vereinigt waren.

Im Jahre 1142 war der Metropolitanstiz von Tarantaise erlediget und Petrus wurde berufen; Alles jubelte, nur der Gewählte nicht, er allein trug Bedenken, die Wahl anzunehmen. Der heilige Bernhard mit dem Generalcapitel seines Ordens verpflichtete ihn zur Annahme. Es war aber nicht zu verwundern, daß Petrus sich weigerte; denn die Diöcese befand sich in einem elenden

<sup>1)</sup> Biblioth. PP. max. Lugd. T. XX.

<sup>2)</sup> Chron. Cart. I. c. Chron. epp. Msc.

<sup>3)</sup> Mehrentheils abgedruckt aus dem „Pilger“, Jahrg. 1847, Nr. 49.

Zustande. Ein Miethling, mit Namen Israel, hatte Tarantaise vorgestanden, der nicht nur große Verheerungen angerichtet, sondern seines unwürdigen Lebens wegen abgesetzt werden mußte. Die Pfarrkirchen und Zehnten in den Händen der Laien, der Clerus unwissend, den Lastern des Volkes huldigend, das sind Unordnungen, die einem seeleneifrigen Hirten zu Herzen gehen. Bei solchen Umständen das Ruder der Kirche zu ergreifen, ist keine leichte Sache. Wer schaudert nicht von Ferne, einer so lasterhaften Heerde sich zu nähern, noch mehr, diese zu leiten und ihre Sitten auszurotten? Der Anblick so vieler Uebel rührte den Erzbischof bis zu Thränen, und Tag und Nacht flehte er die göttliche Barmherzigkeit für sein Volk an. Durch Gebet und strenges Fasten suchte er die Bekehrung der Sünder zu erwirken, indem er der Ueberzeugung lebte, er werde sein eigenes Heil nicht anders sichern, als durch die Heiligung der ihm anvertrauten Seelen. Nichts änderte er im bischöflichen Palaste an seiner frühern Lebensart, und sein Amt verglich er nicht einer hohen Würde, sondern einer schweren, verantwortlichen Bürde. Dessen Kleider waren ohne Prunk und Glanz, die Nahrung rohes Brod, Kräuter und Wurzeln, welche er mit den Armen theilte; in den kirchlichen Amtstreisen war Petrus pünktlich, ermahnte und unterrichtete mit bewunderungswürdiger Geduld; schwierige Fälle konnten seinen Eifer anfeuern, aber nicht abschrecken, und die Pfarreien, denen gute Seelsorger abgingen, wurden mit tüchtigen Männern bestell.

Das Capitel seiner Kathedrale hatte er in einem bedauerungswürdigen Zustande angetroffen; die Domherren, ihrer wesentlichen Pflichten unfundig, verrichteten die gottesdienstlichen Handlungen ohne Erbauung. Unser Heilige, von göttlicher Liebe entflammt, legte einen großen Werth auf die gehörige Beobachtung der kirchlichen Ceremonien, stellte den Gottesdienst in der Hauptkirche geziemend her, und weckte darauf den Geist der Frömmigkeit im Clerus und Volke. Nachdem er seinen Kirchensprengel im Innern und Aeußern geordnet, schenkte er besondere Aufmerksamkeit den Suffragen-Bischöfem; er liebte von Herzen Wallis und dessen Bewohner, ging den Bischöfen Ludwig und Amadeus II. mit Rath und That an die Hand, und empfahl die anvertraute Heerde der väterlichen Sorgfalt. Im Jahre 1155, nachdem er

auf dem Stuhle von Tarantaise 30 Jahre gesessen, verschwand er plötzlich und begab sich in ein Cistercienserkloster von Teutschland, wo man ihn nicht kannte. Seine Pflegempfohlenen empfanden den lebhaftesten Schmerz über die Entfernung und klagten, ihren besten Vater verloren zu haben; in allen Provinzen der Nachbarschaft hielt man Nachfrage, ohne eine Spur zu entdecken. Die Kunde seiner Flucht kam auch ins Wallis und sie verbreitete sich in Blißeseile durch Berg und Thal; man klagte laut über sein Verschwinden und Bischof Ludwig ordnete öffentliche Gebete an, damit der Himmel dessen Aufenthalt entdecke. So liebte das Volk diesen Oberhirten. Viele kannten ihn persönlich, hatten seine salbungsvolle Vorträge öfters mit angehört, oder die weisen Verordnungen, die er dem Bischofe zusandte, vernommen; Andere, selbst aus höhern Ständen, begaben sich nach Tarantaise, um Lehren und Trost in ihren Anliegen zu holen. Endlich wurde er auf folgende Weise entdeckt: Ein Jüngling, der unter seiner Leitung erzogen worden, kam ins Kloster, in welches er sich zurückgezogen hatte. Da dieser die Mönche, als sie aus der Kirche an ihre Arbeit gingen, beobachtete, erkannte er seinen Bischof und gab ihn der ganzen Genossenschaft zu erkennen. Die Ordensmänner, von Stauen ergriffen, warfen sich zu seinen Füßen, baten um den Segen und bezeugten großes Leid, daß sie so lange nicht gewußt hätten, wer er wäre. Der Heilige, untröstlich über diesen Vorfall, faßte den Entschluß, einen Ort aufzusuchen, wo er, vor aller Welt verborgen und unbekannt, seine Tage beschließen könnte; allein man beobachtete ihn und hinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Es blieb ihm keine andere Wahl, als in sein Bisthum zurückzukehren und die Zügel desselben wiederum zu ergreifen. Ein Jubelruf wiederhallte in alle Gegenden, der mit innigem Danke gegen die ewige Vorsehung endete.

Mit erneuertem Eifer unterzog sich Petrus der oberhirtlichen Amtsführung, und suchte bei allen Geschäften die Andachtsglut und den Geist der Buße in sich zu erhalten. Gegen die Armen kannte seine Liebe keine Grenzen, denen er, wenn er nichts mehr hatte, sogar die Oberkleider hergab. Die Lebensbeschreiber heben diese Tugend besonders hervor. <sup>1)</sup> Bei den Päp-

<sup>1)</sup> Das Leben des hl. Petrus verfaßte auf Befehl des Papstes Lucius III.

sten Cölestin II., Lucius II., Eugenius III., Anastasius IV., Hadrian IV. und Alexander III., die in kurzer Zeit aufeinander folgten, stund unser Diener Gottes in hohem Ansehen. Letzterer beehrte ihn mit dem Geschäfte, den König von England mit seinem Sohne auszuföhnen; mit Gewandtheit und Liebe vermittelte er zwischen Vater und Kind, aber die Bemühungen blieben erfolglos. Auf der Rückreise nach Savoyen erkrankte der hl. Greis und starb 1171 in der Cistercienserabtei Bellevaux eines seligen Todes, nachdem er 33 Jahre das Bisthum verwaltet hatte. Er erreichte ein Alter von 73 Jahren, und Papst Cölestin III., Nachfolger Alexanders III., setzte ihn (1191) unter die Zahl der Heiligen. Sein Andenken begehrt die katholische Kirche am 8. Mai.

Möget ihr uns nicht vergessen,  
Die wir leben in der Zeit!  
Auf daß wir euch wieder sehen  
In der seligen Ewigkeit.

### Der selige Guiscard, Bischof und Märtyrer. <sup>1)</sup>

Noch im vierzehnten Jahrhundert blühte in der Diöcese Sitten ein seliger Bischof, Guiscard aus der vornehmen Familie Tavelli, geboren im Anfange des genannten Seculums. <sup>2)</sup> Schon

Gaudefried, Abt de Haute-Combe, neun Jahre nach dem Tode des Heiligen; er war längere Zeit der unzertrennliche Gefährte seiner apostolischen Arbeiten und Augenzeuge seiner Handlungen und Wunderthaten. (Vergl. Surins Tom. III. 8 Maji; Riß und Weiß, Leben der Väter und Märtyrer Bd. VI. S. 273; Caesar Baronius in notis ad Martyrolog. Rom. p. 289.)

<sup>1)</sup> Guiscard (Guiscardus, Guicciardus, Guitschard, Gitschard, fr. Guichard) wird von Gallia chr., Murers Helvet. S. Willmann, Stumpf, Lang und Leu unter die Seligen gezählt, d. h. als ein heiliger Märtyrer bezeichnet. Im Wallis ist sein Fest in die kirchlichen Tagzeiten nicht aufgenommen, und ob eine Seligsprechung vom heil. Stuhle je erfolgte, wissen wir nicht; dieser hat aber auch die Angaben obiger Gewährsmänner keineswegs beanstandet.

<sup>2)</sup> Guiscard war ein Sohn des ersten Stadtvorstehers (Syndic) von Genf; erst später schrieb sich diese Familie von Grabsch. (Granges.)

in der Jugend entwickelten sich bei diesem Knaben große Fähigkeiten des Verstandes und Gedächtnisses, er war gehorsam gegen Vormünder und Erzieher, gottesfürchtig und dabei bescheiden; daher von Allen, die den jungen Herrn kannten, beliebt. Am dem Schloßleben, welches in jener Zeit der Adel auf's Höchste trieb, zeigte er geringe Theilnahme, erwog die Hinfälligkeit alles Irdischen, und da er zu einer ehelichen Verbindung keine Neigung hatte, wählte er die Kirche zu seiner Braut. — Mit möglicher Vorbereitung, Gebet und Betrachtung empfing er die geistlichen Weihen, und das Domcapitel nahm ihn zu seinem Mitgliede auf.

Im Jahre 1342 entsagte Philipp von Gaston, der Kriege und Niederlagen mit Bern müde, freiwillig dem Stabe und nahm das Bisthum Nizza an. Ihm folgte unterm 14. Herbstm. unser Guiscard zur Freude des ganzen Landes. Selbst, wie Briguet sagt, sehr fromm und mit hohen Tugenden begabt, lebte er ganz für seine Heerde, sorgte für Unterricht und die Bedürfnisse des Volkes überhaupt, welches ihn wie einen Vater liebte. Er schützte die Unterthanen als weltlicher Fürst vor den Uebergriffen der mächtigen Ritter, die nur zu oft die Bauern drückten. Im Auslande genoß er hohes Ansehen; man verwendete ihn bei Vollziehung von Vermächtnissen, er war des Grafen Amadeus VI. Cansler und Geheimrath, vermittelte zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Savoyen den Frieden. Von Kaiser Karl IV. und dem Grafen von Gruyères erhielt er Privilegien und Einkünfte für seine Kirche. Leider fiel seine Amtsverwaltung in eine unruhige Zeit und der friedlich gesinnte Fürst ward in beständigen Stürmen hin- und hergeworfen; es waren nämlich die Tage des Faustrechts und Ritterthums, und zwischen den Grafen vom Thurm (de la Tour) und Tavelli alter Zwist. Blutige Kriege verwüsteten das Land und außergewöhnliche Naturereignisse gingen als Vorboten noch größerer Uebel voran; im Jahre 1348 zerstörten Wiesen und Früchte eine ankommende Schaar von Heuschrecken und darauf Mäße und das Fehlschlagen der Frucht. Jetzt verfinsterte sich plötzlich die Sonne und ein großes Erdbeben setzte den Boden in Bewegung; im folgenden Jahre brach die Pest aus, der schwarze Tod, welcher Häuser und Dörfer, besonders in den Gebirgen des Unterwallis entvölkerte. Man

erkannte wohl die Strafruthe Gottes, aber die Sitten des Volkes besserten sich nicht; denn man griff zu Mitteln, die nicht geeignet waren, den Himmel zu besänftigen. Hunderte von Büßenden zogen mit entblößtem Oberleibe von einem Orte zum andern und geißelten sich auf blutige Weise. Der Bischof, die Behörden und selbst der Papst mußten gegen diese Unfugen einschreiten.

Anton von Thurn, Klein=Nesse des Bischofes, ein sehr reicher und stolzer Ritter, der keinen Widerspruch duldete und nur seine Meinung gelten ließ, suchte einige dem Bisthum angehörige Besitzungen mit Gewalt zu entreißen. Guiscard machte Einsprache und vertheidigte die Güter der Kirche. Aber dieser ausgeartete Nefte faßte mit seinem Bruder Johann den Entschluß, am Bischofe Rache zu nehmen. Sie besteten am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä an die Pforte der Domkirche eine Schmäheschrift, worin sie den Bischof vor dem Papste zur Verantwortung forderten. Guiscard erkannte das tragische Vorspiel, zog sich auf die Burg Seta zurück, <sup>1)</sup> machte sein Testament (9 Jahre vor dem Tode), trat seinen Neffen Jacob und Bartholomäus, die ihm viele Dienste geleistet, das Erbgut ab und lebte nun von den Einkünften des Bisthums.

In Frömmigkeit und Vollbringung heiliger Werke wohnte Guiscard mit seinem Caplan auf dem Schlosse Seta und bereitete sich auf die Ewigkeit vor. Anton von Thurn spann seine rachsüchtigen Pläne fort, überfiel am 8. August 1375 mit gedungenen Mördern die bischöfliche Burg und ließ den ehrwürdigen Greis sammt seinem Caplan, wie Beide das Brevier beteten, vom Fenster aus in die grausenhafte Tiefe hinabschleudern. Mit allgemeiner Trauer und Erbitterung wurde der Gemordete in der Kathedrale beerdigt. Das war das Ende seiner dreiunddreißigjährigen Regierung, das die Schandthat eines Blutsverwandten!

Blitzschnell verbreitete sich der furchtbare Tod des Bischofes durch ganz Wallis; das Volk griff zu den Waffen und zerstörte des Mörders Schloßer. Anton von Thurn sammelte seine An-

---

<sup>1)</sup> Das bischöfliche Schloß Seta (la Soie) lag eine Stunde von der Stadt zwischen dem Dorfe Chandolin (Champs-Dolins, campi Dolini) und Montorge (Mont-d'Orge) auf einer steilen Anhöhe. Von diesem sind Ruinen jetzt noch sichtbar. — (Vgl. Voccard, Briguet, Schiner u.

hänger und stellte sie dem Volke entgegen. Bei St. Leonhard, eine Stunde von Sitten, kam es zu einer blutigen Schlacht, die viele theure Opfer kostete. Das Volk siegte und der Unheilstifter floh, hielt in Savoyen beim Grafen um Gnade an, die er ihm gewährte. <sup>1)</sup> Dieser Unmensch, geboren 1316, starb 1402 auf der Burg Abergament im Waadtlande bei seiner Tochter, 86 Jahre alt. Die Gläubigen verehrten den gemordeten Bischof wie einen Heiligen, eilten auf das Grab, seine Hülfe anzurufen, und sein Andenken blieb lange in segensvoller Erinnerung. Durch Blutbergießen hat die christliche Religion im Wallis ihren Anfang genommen und durch blutiges Ende hat der letzte Selige dieses Landes sein Leben beschlossen. Möge dieser Same unser theures engeres Vaterland bis an's Ende der Zeiten im christkatholischen Glauben erhalten!

Edler Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit! Du hast gesiegt; möchten auch wir bis zum letzten Athemzuge treu ausharren, denn

Auf Leiden folgt Freud',  
Auf Arbeit Lohn,  
Auf Kampf und Streit  
Die Himmelskron'.

---

<sup>1)</sup> Die ganze Familie vom Thurn wurde verjagt; sie sah wohl ein, daß im Wallis ihr Ansehen auf immer dahin wäre; darum verkaufte sie dem Grafen Amadeus VI. um 50,000 gute Goldgulden alle ihre Güter und Rechte im Bisthume Wallis. — Nach einem zwar unverbürgten, doch vielfach erzählten Gerüchte, flüchtete sich ein Sohn Anton's nach Uri, vertauschte dort seinen Namen, um den Verfolgungen der Walliser zu entgehen; er soll der Stammvater (Boccard p. 87.) der adeligen Familie Zur — Lauben von Zug sein, die in dem berühmten General dieses Namens 1799 erlosch. Boccard schließt die ganze Erzählung mit den Worten: „Ainsi expulsée et bannie du Vallais cette ancienne et puissante famille, qui en avait troublé le repos pendant plus de trois siècles.“

---

## Der selige Amadeus, Herzog von Savoyen, Bekenner.

Amadeus IX., dritter Herzog, war ein Sohn des Herzogs Ludwig und der Anna, Tochter des Königs Janni von Cypern und Enkel Amadeus des Friedfertigen. Er wurde zu Thonon (la villa di Ternon) am 1. Horn. 1435 geboren, und noch in der Wiege mit Yolanta, Tochter Karls VII. von Frankreich verlobt. In den zartesten Jugendjahren gab er Beweise seiner angeborenen Frömmigkeit, liebte das Gebet und die Zurückgezogenheit, hörte täglich die heil. Messe an und spendete den Dürftigen Almosen. Die Aeltern, weit entfernt seine Frömmigkeit zu hindern, förderten vielmehr die religiösen Handlungen durch Wort und That und durch ihr eigenes Beispiel. So wuchs der gottselige junge Herzog heran und bereitete sich auf die Verwaltung seiner Staaten vor. Im Jahre 1452 vermählte er sich auf den Wunsch des Vaters mit Yolanta, und schon drei Jahre nachher ergriff er die Zügel der Regierung.

Die erste Sorge war, den christlichen Glauben in seinem Reiche aufrecht zu erhalten und als ein treuer Sohn der Kirche sich zu bewähren; Irrthümer und Spaltungen suchte er ferne zu halten und wollte solche nicht in seiner Umgebung dulden. Vor Allem dachte er an die Bedürfnisse seiner Unterthanen; er half in väterlicher Sorgfalt Armen, Wittwen und Waisen, soweit seine Kräfte hinreichten; das herzogliche Haus stund Allen offen und Niemanden entließ er ohne Trost und Rath. Am Hofe duldete er nur Männer reiner Sitten und Schmeichlern verschloß er sein Ohr. Man darf von diesem edlen Fürsten wohl sagen: Er übte alle Tugenden, aber die größte von allen war die hingebende Liebe zu der leidenden Menschheit. Er hatte den Frieden mit Gott und in sich, wünschte von Herzen diesen mit allen Menschen zu bewahren; allein seine Regierung fiel nicht in friedliche Zeiten.

Mailand und das Haus von Savoyen trennten alte Zwistigkeiten; Ludwig, sein Vater, hatte mit Herzog Franz von Mailand Friedensbedingnisse angeknüpft, worauf der Regent starb. Sein Sohn Galeazzo Sforza folgte dem Vater in der Regierung; er befand sich gerade in Dauphine, als er den Tod des Vaters



und seine Erhebung auf das lombardische Herzogthum vernahm. Die Heimreise führte ihn durch Savoyen, der Abt von Casanova erkannte ihn, hielt ihn auf und Ugo Aleman nahm den jungen Regenten gefangen. Sogleich setzten Gilboten den Fürsten Amadeus über den glücklichen Fang in Kenntniß, der Selige hörte die Abgeordneten an und befahl, den hohen Gefangenen sofort abziehen zu lassen. Sforza zog nach Mailand, seine Unterthanen huldigten ihm, gegen Amadeus zeigte er sich aber nicht nur undankbar, sondern brach die Verträge, die sein Vater mit Savoyen geschlossen hatte; er hob ein zahlreiches Heer aus und war schon im Begriffe in die Staaten des Amadeus einzubringen. Dem Herzog schauderte vor dem ungerechten und blutigen Kriege, er nahm seine Zuflucht zum Gebete, gab Galeazzo die geliebte Schwester Bona zur Ehe und die Sache war beigelegt. Mit Yolanta lebte er in reiner Gattenliebe und sie erfreute ihn mit sechs Söhnen und drei Töchtern; <sup>1)</sup> an der Erziehung arbeiteten Beide mit vereinten Kräften in bestem Erfolg. Einige Söhne starben frühzeitig, er aber tröstete sich und dessen Gemahlin mit dem frommen Dulder Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefiel, also geschah es, sein Name sei gepriesen.“ Nie hörte man ihn in seinen Leiden klagen; er litt an der Fallsucht, die ihn oft ergriff, und er pries Gott, daß er ihn würdige hier zu leiden.

Große Freigebigkeit zeigte Amadeus gegen Kirchen, Klöster und Spitäler; einige ließ er ausbessern, andere neu erbauen, oder beschenkte sie mit hinreichendem Einkommen. Papst Pius II. kannte sein freigebiges Herz und bat ihn um Geld, Waffen und Mannschaft gegen die Türken; nach Kräften half er dem heiligen Vater, erschöpfte aber dabei die Staatskasse, so daß er eine Steuer dem Volke auferlegen mußte. Einst hielt er sich in Vercelli auf und hörte auf der Straße Lärm; er öffnete das Fenster und fragte nach der Ursache des Streites. Ein Mann rief: „Fürst! Ich soll den Zoll deinen Beamten zahlen, bin arm und habe kein Geld.“ Der Herzog bezahlte für ihn, unterwarf das Geseß einer neuen Prüfung und nahm dabei weise Rücksicht auf die Armen. — Einst

<sup>1)</sup> Karl, Philibert, Bernhard, Johann Karl, Johann Ludwig, Claudius, Galeazzo, Anna, Maria und Ludovica.

kam ein fremder Gesandte an seinen Hof, der mit ihm Geschäfte zu erledigen hatte; dieser frug den Herzog, ob er keine Jagdhunde halte?!" Lächelnd erwiederte er: „Komm, ich will sie dir zeigen.“ Er führte ihn in einen Saal, in welchem viele Arme speisten und sprach zu dem Fremden sich wendend: „Sieh, hier sind meine Jagdhunde, mit denen ich den Himmel erjage.“ Der Gesandte beschämt, wendete ein: „Es gibt viele unverschämte Bettler, die fort und fort ihre Armuth vorschützen, welche da nicht arbeiten und nur an der Tafel der Reichen zehren wollen.“ „Mein Freund!“ sagte der Herzog; „sei nicht so ängstlich in dieser Sache, würde Gott unsere Handlungen genau untersuchen, glaubst du, er zöge nicht seine wohlthätige Hand von uns zurück?“

Das Reich unsers Herzogs war weit ausgedehnt und Unterwallis gehörte zu seinen Ländern; er ahmte seine Vorfahren nicht nach, die viel des Blutes nicht nur in dem ihnen angehörenden Theile, sondern auch im Oberwallis vergossen, drückende Abgaben forderten und das Land in die sichtbarste Noth versetzten. So lange der fromme Fürst selbst regierte, hatte das Volk von Wallis nicht zu klagen; er legte seinen Unterthanen keine neuen Lasten auf, mahnte zum Frieden, begünstigte die Verschönerung und Aufbaue der Gotteshäuser, und Jedermann ehrte ihn wie einen Vater des Landes. Leider fanden an den Grenzen zwischen Ober- und Unterwallis oft Reibungen statt, <sup>1)</sup> und Alles deutete wieder auf einen nahen Ausbruch eines neuen Krieges. Amadeus suchte zu vermitteln, schickte warnende Briefe und erinnerte die streitenden Parteien zur Rückkehr an ihre Pflicht. <sup>2)</sup>

Das Uebel des Herzogs verschlimmerte sich; obschon noch jung, hinderte ihn die zunehmende Krankheit, dem Reiche vorzustehen. Er trat (1469) die Regierung an seine Gemahlin ab,

---

<sup>1)</sup> Zwischen Saviese und Buidis.

<sup>2)</sup> Was der Herzog befürchtete, das erfüllte sich drei Jahre nach seinem Tode. Im Jahre 1475 zog Savoyen abermals mit einem Heere von 10,000 Mann auf Sitten los; Oberwallis rüstete sich zur Gegenwehr und ihm kamen Bern und Solothurn über den Sanetsch mit 3000 Mann zu Hülfe; die Savoyer wurden gänzlich geschlagen, für immer aus dem Lande vertrieben und der niedere Theil mit Oberwallis vereinigt. — Der hochw. Bischof Walther II. setzte zum Andenken des glorreichen Sieges das Fest Maria sieben Freuden ein. — (Vgl. Boccard Histoire du Vallais.)

machte die Abdankung bekannt, und befahl den Unterthanen, gegen die neue Regentin ihre Pflichten zu erfüllen. Von nun an lebte er ganz für Gott und sein Heil; er verdoppelte seine Liebeswerke, betete und fastete, erwog die Hinfälligkeit der Thronen und wiederholte die Worte des Herrn: „Was würde es dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte? Oder welchen Ersatz könnte er dafür geben?“ — Und wieder: „Eitelkeit über Eitelkeit und Alles ist Eitelkeit.“ Wider die Herzogin erregten die Savoyer einen Aufstand und nahmen Amadeus gefangen. Ohne Klage wanderte er in den Kerker, bis König Ludwig XI. von Frankreich die Freiheit ihm erwarb.

Im Jahre 1472 wollte Amadeus auf Anrathen der Aerzte eine Luftveränderung vornehmen, reiste in Begleitung der Herzogin und Kinder über die Berge und kam nach Vercelli. Sehr angegriffen, legte er sich auf das Krankenlager; am Himmel zeigte sich ein Kometstern, der vier Tage hindurch an Größe und Glanz zunahm und welcher dem Volke zu sagen schien, daß sein geliebter Regent bald nicht mehr unter den Sterblichen weilen werde. Der Selige erkannte seine Auflösung, empfing die Sterbsakramente und sprach den Wunsch aus, man solle ihn beim Hochaltare in der St. Marcelluskirche begraben; „denn,“ sagte er, „Jene mögen über meine Gebeine treten, die täglich das heilige, unblutige Opfer für mich darbringen, durch welches ich in das ewige Leben zu gelangen hoffe.“ Hierauf wandte er sich an die trauernde Gemahlin, gab ihr die Vormundschaft über die Kinder und sprach: „Liebet Gericht und Gerechtigkeit, liebet die Armen, und der Herr wird Frieden in euren Ländern schaffen. Er richtete seine Augen gegen Himmel, und verschied gegen alle Erwartung am 30 März ganz plötzlich, erst in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Daß der Selige ganz unerwartet endete, unterliegt keinem Zweifel. Dominic Machaneus von Mailand fand dieses aus einer Handschrift in der herzoglichen Bibliothek Savoyens und berichtet: „Der berühmte ehemalige General Capriocello habe ihn versichert, er selbst habe den genannten Kometstern in ungewöhnlicher Größe mehrere Tage aufeinander gesehen.“ — Als der ehrwürdige Johannes von Campesio, Bischof von Aosta, mit dem Volke für die Genesung des Herzogs betete, sah er in der Luft 30,000 Männer, angethan mit  
Leben der Walliser-Heiligen.

Groß war die Trauer Yolanta's, der Kinder und des Volkes, und der Todesbote eilte in alle Gegenden hin; vorzüglich klagten die Armen, sie hätten ihren Vater verloren. Die Herzogin traf Anstalten, den letzten Willen ihres Gemahls zu vollziehen und bestimmte den Tag der Beerdigung. Eine unzählige Volksmenge versammelte sich bei der Beisetzung: Den Zug begleiteten hundert schwarz gekleidete Rathsherren, die Yolanta mit dem ganzen Hofe, eine große Menge von Armen, die, um ihren Schmerz und Freude über die Verherrlichung des Herzogs im Himmel auszudrücken, in weißen Kleidern bewohnten. Der Clerus hohen und niedern Ranges fand sich zahlreich ein; die Bischöfe von Tarantaise, Turin und Vercelli segneten die Leiche ein und hielten darauf drei feierliche Aemter. Am neunten Tage nach der Beerdigung ward der Gottesdienst wiederum wie am Ersten gehalten. Das Grab, in welchem Amadeus zu ruhen wünschte, wurde herrlich zubereitet und die Platte, die seine sterbliche Hülle deckte, war vom feinsten Marmor. Zwei Jahre nach dem Tode des Seligen hielt der Hof Savoyen's in Vercelli das Jahresgedächtniß (anniversarium), bei welcher mehrere Bischöfe und Fürsten erschienen. Nach vollendeter Feier errichtete man auf dem Grabe eine Inschrift, die in Kürze seine Herkunft, sein ruhmvolles Leben und den Tod ausagt. <sup>1)</sup>

---

weißen Kleidern und nackten Füßen in einem Zuge herumwandeln und für das Wohl des Leibes und der Seele des Amadeus flehen; um die Sonne erblickte er einen hellen, ringsförmigen Kreis und in diesem saß der Selige wie auf einem Throne: wie länger er auf diese Erscheinung hinblickte, je mehr schien sie sich der Erde zu nähern. Diese Angabe und gleichen Worte sind in der Chronik Martin's aufgezeichnet, gedruckt in Turin 1477 unter Sixtus IV., im sechsten Jahre seiner päpstlichen Regierung. Noch ist beigesetzt, dieses Wunder habe sich im Augenblicke zugetragen, als der Herzog starb. (Siehe Acta Sanctorum Tom. III. Martii pag. 874—896; Stadler und Heim, Heiligen Lexicon Bd. I. u. II. m.

<sup>1)</sup> Die Grabchrift lautet:

Claudor in hoc tumultu, qui Princeps Imperialis Dux  
Amedeus eram: quem dedit alta domus,  
Regis Alexandri Saxonia prole creata;  
Imperit procures hinc mihi duxit avos.  
Sacrae dies Paschae, quarta celebrata Kalendas,  
Aprilis mitis prima recondit eum.

Von allen Seiten kamen gläubige Pilger, diese hehre Ruhestätte zu besuchen und Gott war durch seinen Amadeus wundervoll an Leidenden. Die Chorherren der Hauptkirche von Vercelli und Philibert sein Sohn, Thronfolger im Herzogthum, zählten von 1472—1482 hundert und zwanzig Wunder auf, die Gott auf die Fürbitte des Seligen an Armen, Kranken und Bedrängten wirkte. — Dessen Abbildung wurde in Kirchen und Häusern errichtet und Bischöfe und Grafen besuchten den Ort, wo seine Gebeine ruhten. Unter diesen nennen wir Karl Borromäus und Franz von Sales. <sup>1)</sup> Man suchte um die Seligsprechung in den

Hic pietatis honor, pacis divinus amator,  
 Pauperibusque pater, largior ille fuit.  
 Mille quatercentum cum septuaginta duobus  
 Annum pangebant, dum petit ille polum.

<sup>1)</sup> Karl Borromäus und Franz von Sales bleiben im Wallis im unvergeßlichen Andenken, weil sie zur Zeit der Reformation das Land vom Abfalle der wahren Kirche bewahrten. Zwei brennende Leuchter, denen dieser Kanton ewigen Dank schuldet; zwei hochgefeierte Namen zu ihrer Zeit und bei der Nachwelt. Es ist bekannt, was Karl überhaupt zur Erhaltung des katholischen Glaubens in der Schweiz durch seine Pastoralreisen, Einsetzung der Runtiatür, Sendung der ehrw. Väter Kapuziner und Jesuiten, und durch die Errichtung von Freiplätzen für die theologische Anstalt in Mailand wirkte. Von Freiburg aus wollte Karl nach Sitten reisen; allein die Neuerer gestatteten ihm den Eintritt in's Wallis nicht. Er kehrte wieder nach Mailand und arbeitete rastlos über die Berge hinüber, sandte dem Bischofe Hildebrand I. von Riedmatten aufmunternde und salbungsvolle Briefe, dem Strome des Verderbens ja entgegen arbeiten zu wollen, Der Heilige war im Oberwallis nicht unbekannt; man hörte viel Schönes von ihm erzählen und nicht Wenige eilten über den Simplon und andere Pässe, den großen Erzbischof zu sehen, zu hören und sich zu erbauen. Sein frühzeitiger Tod (4 Nov. 1584, nur 46 Jahre alt,) erregte im Volke die tiefste Theilnahme und sein Andenken blieb unsterblich. — Seitdem Napoleon I. die Hauptstraße über den Simplon baute, gehen Mehrere andachtshalber nach Arona, dem Geburtsorte des heil. Cardinals, bewundern dessen 1697 errichtete kolossale Bildsäule. Sie ergreift jeden dahin Wallenden von heiligen Gefühlen; selbe steht auf einem Felsen, das Angesicht ist nach Süden gekehrt und mit der Rechten segnet er die Völker Italiens. In der Linken hält er das Brevier. Die Gesichtszüge sind ausdrucksvoll und sprechend, der Faltenwurf leicht. Das Fußgestell ist aus verschiedenfarbigem Marmor feinsten Gattung erbaut, 125 Fuß hoch und 80 Fuß breit, im römischen Styl. Die Figur selbst hat eine Höhe von 95 Fuß. Von dort pilgern sie nach Mailand, betreten den prachtvollen Dom, steigen die Treppe hinab in die unterirdische Capelle,

Jahren 1613, 1621 und 1666 nach, welche endlich nach mehreren Versuchen zu Rom ausgesprochen ward. Der selige Amadeus wird nachgebildet mit den fürstlichen Insignien, und wie ihm die heilige Jungfrau die Hand reicht. Er ist Patron von Savoyen, und auch im Wallis verehrte ihn das Volk, sobald jenes die Wunder und Seligsprechung seines ehemaligen Herrschers vernommen. Amadeus starb jung, mußte frühzeitig die Verwaltung des Reiches einstellen und Alles verlassen. Wie ist doch das Geschaffene welkend und ohne Bestand: Preise niemals das Glück der Großen; denn auch sie gehen den Gang alles Fleisches. Nimm vielmehr zu Herzen, was folgt:

Erbengüter preise nimmer!  
Gold ist nichts als tochter Staub,  
Königsschlösser werden Trümmer,  
Marmor wird des Wetters Raub;  
Kronen bleichen, Cedern, Burgen fallen,

wo Tag und Nacht mehrere goldene und silberne Lampen die geheiligte Stätte erhellen; in Ehrfurcht knien sie nieder, gedenken der großen Thaten des heiligen Karls und empfehlen sich seiner Fürsprache bei Gott.

In gleichem, hohem Andenken und Erinnerung bleibt Franz v. Sales. In Unterwallis war die Lehre der Calvinisten und Hugonotten förmlich eingedrungen und das Volk dem gänzlichen Abfalle nahe. Das entging dem Heiligen nicht. Er verband sich mit Adrian II. von Riedmatten, damaligem Generalvicar, Bisthumsverweser und Abt von St. Moriz in schriftlichem Verkehr. Die ansehnliche Familie dieses Namens bewahrt noch Briefe vom heil. Franz auf, die er an Adrian schrieb, welcher 1604, nach dem Tode seines Oheims, Bischof von Sitten wurde. Er ermutigte ihn, unerschrocken für die Sache Gottes einzustehen. — Als im Jahre 1611 die edle und religiöse Familie von Quartery in St. Moriz den Vätern Kapuzinern ein Kloster baute, um sie bleibend im Wallis einzuführen, schrieb der Heilige an A. de Quartery ein Dankschreiben für dieses gottselige Werk und bat ihn, er möchte für eine gleiche Anstalt in Sitten sich ebenso verwenden. Dieser Brief wird wie ein kostbares Kleinod in der Familie aufbewahrt. Nach dem Tode Adrian's (1613) richtete er freundschaftliche Zeilen an Hildebrand Jost, dessen Nachfolger, wünschte der Diocese Glück zu dieser Wahl, kam zur Weihe nach Sitten und unterstützte den Oberhirten bis zu seinem Tode, welcher schon 1622 im 56sten Jahre seines Alters erfolgte. Wie viel haben diese heiligen Männer dem bedrohten Wallis geleistet! Darum feiert man ihr Fest in frommem Andenken.

Thürme und des Domes Riesenhallen.  
Kann euch denn der Staub erfreuen,  
Den die Winde leicht zerstreuen?

Sag' mir nichts vom Erdenglücke!  
Ach, der Lenz entschwindet bald!  
Blumen welken, die ich pflücke,  
Und die Lust wird schleunigst alt.  
Freuden sind die Farben auf den Särgen,  
Welche nur die grause Leiche bergen.  
Kann die welke Blum' ergötzen?  
Kann ich mich am Lande legen?

Lausch' nicht der Trompete Schallen,  
Die zu deinem Ruhm ertönt!  
Schnell des Lorbeers Blätter fallen,  
Der Gepries'ne wird verhöhnt.  
Monumente, hoch und stark gleich Thürmen,  
Fallen endlich vor des Wetters Stürmen;  
Ueber Seifenblasenschimmer  
Freuet sich der Weise nimmer.

Lobe nicht des Körpers Schöne!  
Tulpenblüthe währt nicht lang.  
Lobe nicht der Musik Töne!  
Minnenlied wird Todtensang.  
Heute noch umweht von Rosenbüsten,  
Ruhst du morgen schon auf Mobergrüsten!  
Kannst du dich am Lande legen!  
Nur was bleibt, soll dich ergötzen!

---

## Schlußwort.

Das sind die Heiligen Gottes des Walliserlandes, das Verzeichniß auserwählter Gottesfreunde. Wie viele Heilige zählt dieser Kanton nicht! Sind sie nicht die Zierde des gesammten Schweizervolkes? Haben sie nicht Segen und Heil über dasselbe gebracht und das Heidenthum verbannt? Blut und Leben setzten sie für den christlichen Glauben ein! Darum Dank, ewigen Dank sei diesen Gottes- und Menschenfreunden, welche Heimath und Vaterland zum Opfer gebracht, um ihr Heil zu sichern, und andern Menschen, mit ihnen gleicher Natur, Bestimmung und Unsterblichkeit zum ewigen Leben, die alleinseligmachende Lehre des Reiches Gottes zu verkünden! Mit dem Danken aber allein habe es sein Bewenden nicht! Sie haben uns ein Beispiel gegeben und dasselbe ihren Sprößlingen wie ein Vermächtniß hinterlegt. Und was ist das für ein Beispiel? Es ist das Leben Desjenigen, der dieses Leben die Menschen lehrte, als er unter ihnen wandelte und selbst in Wort und That bis in den Tod befolgte. Der heilige Paulus schrieb den Corinthern: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin.“ Und den Philippern: „Seid meine Nachfolger, Brüder! und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet.“ — Die Heiligen unsers Landes stellen aus den himmlischen Regionen herab an uns die gleiche Aufforderung und bedingen in dieser die ewige Seligkeit.

O, eine schöne Zahl von Blutzegen beiderlei Geschlechtes, von Fürsten, Bischöfen, Aebten und Priestern hat das gesegnete Rhonethal! Aber sind denn nur diese heilig, die uns die Kirche als solche verkündet? Hat es seit dem vierten Jahrhundert bis auf unsere Tage keine weitere Selige oder Heilige in diesem Lande gegeben? Wer darf solches in Abrede stellen? Gab es nicht zu jeder Zeit einzelne heilige Glieder der katholischen Kirche bei Hohen und Niedern, bei Vorstehern und Untergebenen, bei Priestern und Laien? Wie stunden diese der Welt gegenüber da? Glichen sie nicht oft einer veringelten Palme in der Wüste, Fremdlingen mitten unter Bekannten und Genossen ihrer Jugend? Besetzte sie



nicht eine andere Liebe und Sehnsucht, — und was verschlossen sie in ihrer Brust? Seufzten sie nicht, wo Andere fröhlich, und trauerten sie nicht, wo diese sagten: „Steht jetzt mit uns nicht Alles wohl? Wo haben wir Ursache, zu trauern?“ Weder ihre Sprache noch Absichten begriffen die Zeitgenossen; wornach sie strebten und dürsteten, wurde nach Kräften bestritten, und ihre Werke, weil in Gott gethan, waren nur zu oft ein Gegenstand des Räthsels, der Thorheit und des Spottes. Sie hießen ihre Demuth Heuchelei, ihre Güte Schwäche, ihre Ueberzeugungen Unverstand, ihren Eifer Leidenschaft, während sie ihre hellen Ansichten und Blicke in den göttlichen und menschlichen Dingen Schwärmerei, sowie ihre Hoffnungen Träume nannten. Wie viele Befenner und Nachfolger Jesu gab es, die jeglichem Stande, Alter und Geschlechte angehörten, von jeher in vollkommenster Seelenreinheit zugebracht, oder aber nach früher begangenen Ausschweifungen und Fehlritten das strengste Büsserleben geführt und der Gerechtigkeit Gottes volle Genugthuung in Christus gethan haben! Jetzt liegen sie auf den Kirchhöfen mit den übrigen Menschen begraben, modern wie sie in der Erdengruft, und wir kennen sie nicht. — Wie Viele lebten und starben in abgeschlossenen und einsamen Thälern, unbekannt und entzogen der Welt in stiller Gottseligkeit, ohne Zeugen, welche ihrer Heiligkeit das Wort sprachen! Allein Gott der Herr ist der Zeuge und Belohner ihrer Heiligkeit, und ihre Namen sind aufgezeichnet im Buche des Lebens.

Lieber Leser! Ahme die Heiligen, die du in diesen Blättern findest, nach; kämpfe mit den Waffen des Glaubens, Hoffens und der Liebe, wie sie es glorreich gethan haben, und erinnere dich dabei der Worte des großen Weltapostels: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns.“ Halte fest im Glauben und an der katholischen Kirche, wie sie hielten; sie lebten in der Fremde und suchten sich eine bleibende, selige Heimath; bestelle auch du dein Haus; denn hier bist du fremd und nicht in deinem Eigenthume. Frage nicht, wo ist meine endliche Bestimmung? Du weißt es durch die Lehre Jesu und durch das Beispiel seiner Freunde; dennoch, damit du das Ziel deiner Reise nicht außer Acht laffest, sprich oft in der Jugend

und in den Jünglingsjahren, in der Standeszeit und im Greisenalter:

Wo ist mein Vaterland?

Dort, wo der Thron des ewigen Königs glänzet,

Von Majestät und Herrlichkeit umkränzet,

Wo Engel jubeln in des Himmels Seligkeiten,

Wohin der Heiland ging, mir eine Wohnung zu bereiten,

Wo Gott, mein Vater, Jesus, mein geliebter Bruder thront,

Wo Maria, meine Mutter, mit den seligen Brüdern wohnt;

Das Reich, das Gott gebaut mit seiner Allmachtband,

Das er uns gibt als seiner Liebe Unterpand,

Das ist, das ist mein seliges Vaterland!

---

## Beilage.

---

### Matthias Will.

Die göttliche Vorsehung hatte bei rechter Zeit zum Wohle des durch die Reformation irregeleiteten und unwissenden Volkes Hildebrand Zost auf den bischöflichen Stuhl von Sitten berufen. Gleich nach dem Antritte seines Hirtenamtes sorgte der fromme und gelehrte Mann, durch den heiligen Franz von Sales unterstützt, für Verbesserung des Clerus in Wissenschaften und Sitten, machte Rundreisen durch die Diöcese, unterdrückte in einzelnen Gemeinden die Ueberbleibsel der zurückgebliebenen Häresie, stellte die Kirchenzucht her, errichtete Schulen auf den Pfarreien, weckte in diesen Frömmigkeit und Andacht durch Anempfehlung des Empfanges der heiligen Sacramente, und legte den Aeltern und allen Vormündern sorgsame christliche Erziehung der Jugend nachdrucksvoll an's Herz. Die Jünglingsjahre unsers Matthias stimmten mit seinen weisen Verordnungen, seiner Wachsamkeit und selbstvoranleuchtender Frömmigkeit zusammen. Er erblickte Anno 1612 oder 1613 zu Brieg (Briga, Brigue) das Licht der Welt und stammte von väterlicher Seite aus dem Canton Unterwalden, seine Mutter aber, eine geborne Diezig, war aus Brieg. Von Kindesbeinen an zeigte sich bei ihm Gehorsam, Unterwürfigkeit und Zurückgezogenheit, Liebe zum Gebet, Frömmigkeit und Neigung zum fleißigen Lernen. Er studirte, und nach Vollendung seiner Studien wählte er den Priesterstand, zu dem er sich nach Kräften vorbereitete. Matthias wurde sodann als Spitalrektor in Brieg angestellt, erbaute durch seinen musterhaften

Wandel Jedermann, und übernahm bald darauf die Pfarrei von Musot, die man später mit jener von Venthen (Venthone bei Siders) vereinigte. Als Seelsorger leuchtete er nicht nur an Tugend und Frömmigkeit den Pfarrkindern voran, sondern entwickelte durch hinopfernde Amtsthätigkeit einen wahrhaft bewundernswerthen Eifer.

Die Pfarrei Leuf war eben erledigt und Aller Augen richteten sich auf Will, der schon damals einen gefeierten Ruf hatte. Auf wiederholtes Anfragen gab er seine Zustimmung und bezog den neuen Posten. Gleich im Anfange erfüllte er die Pflichten seines Amtes mit Unerfrohenheit, ermunterte Vorgesetzte und Volk zur Gottesfurcht, geißelte das Laster überhaupt, und vorzüglich geheime unerlaubte Verbindungen. Das zog ihm eine schwere Prüfung und bittere Leiden zu.

Eine schamlose Weibsperson, die in einem sündhaften Verhältniſſe lebte, klagte Will auf Anrathen ihres Verführers einer schändlichen That an. In Bligeschnelle verbreitete sich das Gerücht und das Volk schenkte den Aussagen der Verleumderin Glauben. Pfarrer Will gilt nun als ein Heuchler und Betrüger. O wie veränderlich ist doch die Pöbelmasse! Hat nicht auch hier das Sprüchwort: „Volksgunst ist Dunst“ sich bewährt? Der fromme Mann, kurz vorher wie ein Heiliger verehrt, ward ohne vorläufige Untersuchung seiner Pfarrei entsetzt und unter drohenden Austritten vertrieben. Er ergriff den Wanderstab und tröstete sich mit dem Bewußtsein seiner Unschuld. Die boschafte Anschwärzerin kam, als die Zeit ihrer Entbindung nahte, in Todesgefahr, in welcher sie längere Zeit hoffnungslos schwebte. Sie ging in sich, erkannte Gottes Strafe und das große Unrecht, das sie ihrem Seelsorger zugefügt hatte. Sie bekannte vor Zeugen dessen Unschuld und offenbarte die Hinterlist ihres Buhlers. Sogleich sandte man Abgeordnete an den Schwergeskränkten, welche über das Geschehene feierliche Abbitte leisteten; er aber weigerte sich, einen Posten wieder einzunehmen, auf dem er so Schmachvolles erlitten hatte.

Von Leuf begab sich Matthias, wie man dafür hält, nach Gerunden. Daß er Prior in alldort war, erhält aus schriftlichen Urkunden, in welchen Jahren aber, können wir kaum bestimmen, da nähere Angaben darüber fehlen; es bleibt unausge-

mittelt, ob in der ersten Zeit seines Priesteramtes oder nach der Vertreibung von Leuf. Wahrscheinlich ist das Letztere. Zum Titulardomherrn war er bereits im Jahre 1646 erwählt. Im Domcapitel bekleidete er zur Zierde desselben die wichtigern Aemter; er erwarb sich die Liebe Aller durch seine Bescheidenheit, und man wetteiferte, dessen hohen Tugenden nachzuahmen <sup>1)</sup>. Am 4. Febr. 1672 wurde er Generalvicar und Cantor, 1682 Decan von Valerio, Vicedominus von Cordona, und Anno 1687 Official. Dem Bischof stund er mit Rath und That zur Seite und unterstützte Adrian V. in seinen heilbringenden Unternehmungen. Matthias war der Wundersmann der Zeit, hatte einen glänzenden Ruf in der Schweiz, Teutschland, Savoyen, Italien und Burgund, und in den meisten europäischen Staaten kannte man ihn. Davon zeugen die vielen Briefe von hohen Standespersonen, die man nach dessen seligen Absterben unter seinen Schriften auffand.

Aber wie gelangte dieser Mann zu einem so hohen Ruhme, er, der im Rhonethale geboren und dort, abgeschieden von der großen Welt, seine Tage zubrachte? Sagen wir es kurz: seine Heiligkeit, sein Beten, Fasten und Wachen und seine Liebe zu den Armen und Kranken erhoben den demüthigen Priester auf dem Erdenrunde. Man brachte von allen Seiten Elende und Pesthafte zu ihm, und da, wo die Aerzte alle Hoffnung zu einer Wiedergenesung aufgaben, half er durch Gebet, durch Händeauslegen und Anwendung kirchlicher Segnungen. Selbst über das Reich der finstern Geister übte er eine wunderbare Gewalt aus; denn eine nicht geringe Anzahl Besessener hat er geheilt. Nach einem segensvollen Wirken, berühmt in Weissagung künftiger Dinge <sup>2)</sup>, reich an Verdiensten vor Gott und der Welt, von Jahren niedergebeugt, aber noch frisch am Geiste, segnete Will am 14. April 1698 das Zeitliche, nachdem er ein Alter von 85 Jahren erreicht hatte. Man beerdigte ihn auf Valerio in der heil.

---

<sup>1)</sup> Eine gleiche Zierde der bischöflichen Kirche war auch in jener Zeit Mathäus Molitor (Müller); er stammte aus dem Elßaß, wurde im Jahre 1642 zum Domherrn erwählt, und starb im Rufe der Heiligkeit kurze Zeit vor Matthias Will.

<sup>2)</sup> Prophetiae dono etiam illustris. (Briguet, Vallesia Christ. p. 205.)

Catharinen-Capelle, setzte auf dessen Grabstein ein Distichon, welches sinnreich sein Leben darstellt und jetzt noch theilweise kenntlich ist <sup>1)</sup>. Nach dem Tode verherrlichte Gott seinen Diener durch mehrere Wunder. Nicht nur am Tage der Beerdigung, sondern auch in spätern Zeiten strömte das Volk herbei, den vor dem Herrn Begnadigten in Nöthen anzurufen, wesswegen die Andacht und Erhörungen bis auf den heutigen Tag fort dauern. Es sind wirklich Personen bei Leben, die in aller Wahrheit behaupten, auf seiner Grabstätte sei ihnen geholfen worden.

Bevor wir diese Zeilen schließen, dürften noch die Worte eines Mannes angeführt werden, dessen Aussagen um so gewichtiger sind, weil er dem ärztlichen Stande angehört. Herr Schiner sagt in seiner „Description du Département du Simplon“: „Der selige Domherr Matthias Will steht bei den Wallisern in hohen Ehren; es vergehen wenige Tage im Jahre, wo nicht Kranke zu seinem Grabe eilen, um dessen Fürbitte bei Gott zu ersuchen. Auch nicht selten werden ihre Bitten erhört; denn man sieht Hinkende, die mühsam auf einem Stocke gestützt, auf Valerie sich begeben; ihre Füße erlangen die Gesundheit, sie lassen die Krücken zurück, derer sie sich im lahmen Zustande bedienten. Andere werden von der fallenden Eucht und Fieberanfällen befreit, nachdem sie um seine Hülfe gebeten haben. Diese Thatfachen erwägend, sage ich offen, ich betrachte den Seligen im wahren Sinne des Wortes als einen sehr frommen, heiligen Mann, und vor Allem als einen großen Exorcisten, was die Grabchrift sowohl, als Abbildungen, die man in vielen Häusern findet, hinreichend bestätigen. In allen seinen Porträten leuchtet eine Ehrfurcht gebietende Gestalt; sein Blick ist mild und durchdringend, sein Angesicht heiter und freundlich, seine Andacht zeigt sich aus allen Zügen und verräth nichts Er künsteltes (*sans exagération comme*

1)

Grabchrift:

Hic jacet Exorcista potens, mirumque juvamen  
 Ægrorum membris ecclesiæque decus;  
 R. D. Matthias Will, Dec. Valeriæ  
 Officialis et Vicarius Generalis,  
 Defunctus die XIV. M. A.  
 Ætatis LXXXV.

sans affectation). Ich bin von Beruf ein Arzt, und lebe also in Jenem, in dem die Mediciner nicht so leicht an Wunder glauben; aber ich muß aufrichtig gestehen, ich habe mehrere Kranke gesehen, welche die erfahresten und gelehrtesten Aerzte für unheilbar erklärten, die dann vertrauensvoll zum Grabe des Seligen gingen und dort wunderbar genasen. Ich sage noch mehr: Ich selbst und die Meinigen haben in verschiedenen Uebeln, nachdem wir zuerst ärztliche Mittel anwandten, unsere Zuflucht zu ihm genommen, und wir erfuhren dessen Hülfe. Und damit ich mich kurz fasse, erkläre ich: der größte Theil des Walliservolkes erklärt ihn als einen sehr heiligen Mann. Es ist aber Zeit, daß ich meine ungeweihte Feder einhalte; denn sie wäre unermügend, das Lob des frommen und gottseligen Domherrn zu verkünden. Ich und die Meinigen empfehlen uns für immer in seinen kräftigen Beistand. Zu seinem Lobe nur noch Eines: Das Vertrauen der Walliser zu ihm ist so groß und allgemein, daß sie seitdem die heiligen Landespatronen Theodul und Mauritius beinahe vergessen haben."

Seit dem Tode unsers Matthias sind hundertneunundfünfzig Jahre verflossen, und noch ist er in frischem Gedächtniß. Auch hier erfüllte sich der Ausspruch des heiligen Geistes: „Im ewigen Gedenken bleibt der Gerechte." (Ps. 111, 7.)

### Pater Mour.

Dieser berühmte Mann, geboren zu Luc im Gifschthale (Anniviers), wollte seine Talente nicht in dem engen Thale vergraben; sondern trat nach rühmlich zurückgelegten Studien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Die Liebe zu den im Schatten des Todes sitzenden Heiden trieb ihn nach Indien, um jene mit der Lehre des Kreuzes bekannt zu machen. Er verkündete mit unerschütterlichem Muth das heilige Evangelium und starb als Märtyrer. Andere Nachrichten fehlen uns. Voccard sagt in kur-

zen Worten: „Anniviers a donné naissance au R. P. Roux, missionnaire fameux, martyrisé dans les Indes.“ (Vergl. Bridel, Statistique.)

### Frater Desideratus Calschi.

Sowohl durch einen heiligen Tugendwandel als frommen Tod verherrlichte Calschi Gott seinen Schöpfer. Dessen Heimath ist Leuk; von seiner Jugend können wir nichts Zuberlässiges melden, indem die Nachrichten darüber mangeln. Er hatte in der Welt unter dem Namen Theodulus die lateinischen Schulen sammt der Theologie vollendet und wurde noch als Cleriker zu Eitten in den Verband des Domcapitels aufgenommen; allein ihm ekelte vor höhern kirchlichen Würden, er sehnte sich nach der Einsamkeit, dem klösterlichen, stillen Leben, und hoffte, dort mehr für sein und Anderer Heil zu wirken. Der Capuzinerorden, damals in der schönsten Blüthe, zog ihn besonders an; er meldete sich bei dem hochw. P. Columban Precht von Rottenburg am Neckar damaligen Provinzial der Schweizerprovinz, der ihm die Aufnahme in den Orden gewährte, und am 24. Heum. 1627 begann er zu Ensisheim im Elsaß unter dem Magister Johannes Chrysostomus von Beuren das Probejahr. Nach musterhafter Vollendung desselben legte er die feierlichen Gelübde ab, und ward dann nach Stans in die Studien versetzt. Er war demüthig von Herzen, bescheiden, zurückgezogen, verehrte Maria in kindlicher Ergebung, übte sich nebst strenger Beobachtung der Ordensregeln in andern Bußwerken und führte ein wahrhaft heiliges, gottgefälliges Leben.

Im Jahre 1629 wüthete in Stans der sogenannte schwarze Tod, eine pestartige Krankheit, welche sehr ansteckend war und in wenigen Tagen dem Leben der damit Behafteten ein Ende machte. Sie kam in die Schweiz aus fernen Ländern und erschien im Jahre 1610 zuerst in Basel, wo selbe bei 4000 Menschen schnell dahinraffte<sup>1)</sup>. Darauf drang sie tiefer in die Schweiz hinein,

<sup>1)</sup> Vergl. Büfinger, die Geschichte des Volkes von Unterwalden, Bd. II. S. 232 ff.



entvölkerte vom genannten Jahre an bis 1630 Städte, Flecken und ganze Dörfer, und brachte großes Elend in das Vaterland. In Stans brach sie Anno 1628 aus und setzte ihre Verheerungen im folgenden Jahre fort. Der schonungslose Todesbote kehrte fast in alle Häuser ein und versekte viele Familien in tiefe Trauer. Dem allgemeinen Jammer steuerte jedoch thätig und umsichtig, nebst der Landesobrigkeit, die Priesterschaft, und trug in die Wohnungen leibliche und geistliche Hülfe. Unter dieser Zahl war auch unser Frater Desideratus. Auch er besuchte mit seinen Mitbrüdern die Kranken und Sterbenden und war bereit, das Leben in diesem Liebesdienste Gott darzubringen. Sein Opfer war dem Allerhöchsten wohlgefällig und er nahm es an. Eben verrichtete er für einen verstorbenen Wohlthäter die üblichen Todtengebete (*officium Defunctorum*), als ihn die Seuche ergriff; ganz erschöpft legte er sich zu Bette, empfing sogleich die heiligen Sacramente und starb den 26. Herbstm. 1629, erst 27 Jahre alt, aber reif für den Himmel, in der Liebe seines Heilandes <sup>1)</sup>.

Der Verlust dieses hoffnungsvollen Mitbruders betrückte wohl die Conventualen, aber ihren Schmerz linderten wundervolle Dinge, die nach seinem Tode die Heiligkeit des Verbliebenen bezeugten. Die Leiche wurde umgekleidet, gewaschen und auf die Todtenbahre gelegt; da flog ein wunderschönes Vögelein, ganz ungewöhnlicher Art, zum Fenster herein, setzte sich zum Haupte des Entseelten, spielte in bezaubernden Arien und ließ sich nicht vertreiben, bis Desideratus der Erde übergeben wurde. Nun

---

<sup>1)</sup> Im gleichen Jahre starben in Wallis an der Pest die seeleneifrigen Missionäre P. Beat Grüniger von Stans und P. Pius von Castelmair aus Feldkirch. Ersterer liegt in Sitten, Letzterer in Leuf begraben. In Leuf haufete die Krankheit furchtbar; dreihundert Menschen raffte der Sensemänn dahin, und unter diesen die Ortsggeistlichen. Ihnen folgte am 17. Winterm. der Missionsnär. In Sitten wüthete der Tod noch ärger, bei achthundert Menschen wurden seine Beute. Die Priester waren theils der Seuche erlegen, theils flüchtig, und des Sterbens war kein Ende. Eines Tages sprach P. Beat von der Kanzel herab: „Ich weiß, nach kurzer Zeit werdet ihr mein Antlitz nicht mehr sehen; denn Gott hat mir das nahe Ableben geoffenbaret.“ Er nahm Abschied, ermahnte zum Gottvertrauen und Festhalten im Glauben. Noch war er gesund und kräftig, aber schon am 7. Brachm. lag dessen Leiche da. (Vergl. *Annal. Cap. Prov. Helv. P. II. p. 717 et 792.*)

fiel es sink davon und zeigte sich nie mehr. Am Tage nach seinem Ableben kam in aller Frühe eine Person zum Guardian und sagte vor Freude entzückt: „Ich habe in letzter Nacht ein helles Licht vom Kloster gen Himmel aufsteigen gesehen. Auch P. Florian Berringer, ein Walliser, (gest. den 10. Weinm. 1673 in Schüpfheim, Kts. Lucern, 66 Jahre alt) erzählte, daß eine Besessene, Namens Adelheid, ihn einige Male versicherte: sie vermöge nicht, dem Grabe des demüthigen Fr. Desideratus sich zu nähern. (Vergl. Annal. Capuc. Prov. Helv. P. II. p. 795.)

### Pater Desideratus Blaschi.

Wir geben hier einige Züge aus dem Leben eines Mannes, der Vaterland, Geburtsort und Standesberuf mit dem Vorhergehenden gemein hat, und an Tugend und Heiligkeit nicht nachsteht, nämlich P. Desideratus Blaschi. Kaum hatte Frater Galschi, welchen er persönlich kannte, das zeitliche Leben verlassen, trieb ihn der Geist Gottes an, die gefahrbringende Welt zu verlassen; er hat um Aufnahme in den Capucinerorden und erhielt dieselbe zugleich mit dem Vornamen seines verstorbenen Landmanns. Schon im Prüfungsjahre (zu Ueberlingen) <sup>1)</sup> glänzten seine Tugenden des Gehorsams, der Demuth, Bescheidenheit und Selbstverläugnung in hellem Lichte; mit Ablegung der heiligen Gelübde flog sein Eifer, dem Herrn zu dienen und zum Wohle der Menschen nach Kräften beizutragen. Bei zwanzig Jahren wirkte er in einigen Klöstern <sup>2)</sup> zur Ehre Gottes und zum Heile der Gläubigen.

Im Jahre 1650 errichtete der um die katholische Religion vielverdiente Herr Baron Caspar von Stöckalper den BB. Capucinern von Savoyen bei Brieg (einige Schritte von der Salztine-Brücke) ein Hospiz. P. Desideratus ward als Missionär von

<sup>1)</sup> Unter dem Magister Stanislaus Buttenschinger.

<sup>2)</sup> In Appencell 1632.

seinen Obern dahin beordert. Dieser, der Sitten des Volkes im Zehnten Briege und dessen Umgebung kundig, folgte freudig dem Rufe nach seinem Vaterlande, und man empfing ihn, weil schon damals ein heiliger Geruch vorausging, in hoher Verehrung. Mit apostolischem Eifer und flammender Liebe zu Gott und den Menschen trat er in seinem neuen Posten auf; unermüdet verkündete er die Wahrheiten des Heils, tröstete die Betrübten, Kranken und Sterbenden, und verwaltete das Bußsacrament zum unendlichen Nutzen der Entsündigung und Heiligung der Zeitgenossen. Mehr noch wirkte er durch seinen heiligen Wandel und liebevolles Betragen im Umgange Aller, mit denen er in Berührung kam.

Die häufigen und vielen Arbeiten erschöpften bald seine Kräfte und darum machte ein frühzeitiger Tod dem Leben ein Ende; er starb den 19. Christm. 1659, 48 Jahre alt. Bei der Nachricht seines Ueberganges ins ewige Leben verbreitete sich über Briege eine allgemeine Trauer, um so mehr, weil er der einzige teutsche Missionär war, und da man befürchtete, die neu errichtete Anstalt könnte aus Mangel an Teutschen wieder eingehen. Die Befürchtung verwirklichte sich bald: wiederholt hatte Briege um teutsche Missionäre bei der Schweizerprovinz nachgesucht, aber keine Aushülfe erhalten; darum verließen die BB. Capuciner von Saboya im Jahre 1660 das Hospiz. — P. Desideratus wurde in Glis (Pfarrkirche von Briege, eine Viertelftunde von der Stadt) beigesetzt. Bei seiner Beerdigung fand sich eine zahllose Volksmenge von der Nähe und Ferne ein, und auf seinem Grabe flossen viele Thränen, ein Beweis, wie sehr die Gläubigen den Seligen liebten. Der damalige Pfarrer setzte ihm im Sterbbuche folgendes Denkmal: „Im höchsten Rufe der Heiligkeit ward den 20. Christm. 1659 R. P. Desiderius (sic), aus der Familie Blaschin von Leuf, begraben 1). Bei der Beerdigung sorgte ich, daß man alle andern Gebeine sorgfältig von ihm sonderte, und ich ließ den Leichnam rund herum mit Platten besetzen, auf daß man leicht zu jeder Zeit seine Ueberreste auffinde.

Imboden, Pfarrer von Glis.“

1) Das Protocollum majus Fr. Capuc. Provinciae Helveticae gibt (fol. 27) Name und Chronologie richtiger an. (Archiv-Besemlin in Lucern.)

Im teutschen Wallis lebt er noch im seligen Andenken; man findet sein Bildniß, auf welchem die Heiligkeit, Demuth, Ernst und Würde sichtbar hervorstrahlt, in vielen Häusern. Er war von mittlerer Größe und liebevoll von Angesicht. (Vergl. Archiv in Brieg.)

### Hymnus auf die seligen Martyrer von St. Moriz <sup>1)</sup>.

Felix Gallia fortibus trophæis  
Ubertate soli, virum nitore,  
Regni nomine purpurata magno,  
Romanæ soror urbis atque consors:

Hæc, inquam, melius dicata Christi  
Signis, illata Martyrum cruore  
Excellentius has togas frequentat,  
Quas non impius inquietat hostis.

Thesaurus Rhodani quidem fluento  
Vallatos colit Alpibus sub ipsis,  
Sed non sola tenet decus sacratum,  
Quod toto liquet eminere mundo.

Magni Mauritium loquor rigoris  
Cum quo Candidus, Exuperiusque,  
Armorum comites, fidem secuti,  
Juverunt Ducis optimi calorem.

Thebææ Legio beata gentis  
His credita lege militari

---

<sup>1)</sup> Der Verfasser dieses schönen Gedichtes ist Walafrid Strabo, geb. 806 in Schwaben, † am 18. August 849 auf einer Reise zu König Karl dem Kahlen im Auftrage Ludwigs des Deutschen, erst 43 Jahre alt, seit 842 Abt zu Reichenau (monasterium Augiense). In schöner und kräftiger Sprache besingt er den Heldentod der thebaischen Legion. Sowohl des Inhaltes als Alters wegen darf darum dieser Preisgesang billig in der Ursprache hier seine Stelle finden. (Acta Sanct. nach Pet. Canisius, Tom. VI. Sept. fol. 895.)

Veri militiam secuta Regis  
Vexillo Crucis impedivit hostem.

Nullas sontibus intulere cædes;  
Quin ipsi gladiis Deo immolati,  
Quam terris Orientis imbiberunt,  
Castris Occiduis fidem recludunt.

Auget crimina sævus imperator,  
Quem nec carmine nominare dignum,  
Dum Sanctos jubet idolis litare,  
Nolentesque necem subire mandat.

Dux primus socios simul coactos  
Hortatur, stabilem tenere mentem,  
Nullus deficiat timore: nemo  
Perturbetur, ait, Deum sequamur.

Armis jam satis hactenus caducis  
Hostes stravimus æmulante dextra,  
Nunc virtute animi domandus hostis  
Major, major enim corona restat.

Nec dilata diu fatigat ergo  
Merces stemmatis; ecce laurearum  
Pugnantes hodie trophæa vosmet  
Si vincatis, apud Deum manebunt.

Perstant intrepidi, loquuntur ore  
Uno, præcipe cæsar, expeditos  
Pro tutamine publicisque rebus  
Depugnare viros, obediemus:

At si forte Deo cupis relicto  
Nos servire tuis, profane, divis,  
Te contemnimus et severitatis  
Tentamenta tuæ, minasque viles.

Jam nunc rumpe moras, abi satelles,  
Hæc conamina nuntia tyranno,  
Exurat, perimat licet, necetque  
Limpha fluminis, aut secet lapillis.

Stant inflexibiles, manentque fixi,  
Non dant liba diis, genuve ponunt,  
Rex et conditor et quibus per ævum.  
Christus vivere, commorique lucrum.

Hæc postquam ferus impiusque lictor  
Crudeli domino relata perfert,  
Commotum scelus ardet in cruentis  
Statim pectoribus, magisque totum.

Hanc, inquit, gravibus notam querelis  
Mecum vix tulerim, quod ordo nostri  
Tales officii remandat ausus,  
Exemplum dabo jam per hos futuris.

Miles perge, neca viros protervos,  
Et primo decimum recide quemque,  
Si saltem mea jussa pertimescent.  
His actis calor invenitur idem.

Instaurat reus integratque cædem  
In totumque movet gregem machæram,  
Certat se pia prævenire turba,  
Serum quisque sibi putat, quod instat.

Cæduntur gladiis, replentur ipsæ  
Valles corporibus, fluuntque rivi  
Sacri sanguinis, ipse per cruorem  
Sanctorum Rhodanus sacratus erit.

Hinc jam nobilior, suoque major  
Excursu, mare cum decore magnum  
Majori petit, omne Galliarum  
Regnum de nece Martyrum coronans.

O quam nobilis unda, quæ beatas  
Solvens exequias, lavare plagas  
Et secum meruit sacrata ferre  
Et se corpora possidere circa.

Quæ quidem leve nomen indicabant  
Felicis loca jam placent Agauni,

Angustus aditus refulget inter  
Quod miratur amans quadratus orbis.

Postquam carnifices scelus peractum  
Clauserunt, epulis dedere sese  
Inter funera pro dolore luctus  
Ausi lætitiā sequi jocosam.

Ad convivia mente saniori  
Pervenit stupidis senex medullis  
Victor. Cur geris, inquiens, maligna  
Miles gaudia, stragis in cruore?

Jussit providus Imperator, ajunt,  
Omnem malitiam deos colendo  
Complacare sibi, quod hæc rebellis  
Nolens turba luit furore pœnas.

Suspīrans Senior; Quid, inquit, istam  
Aetatis seriem miser peregi?  
Quam vellem, optio si daretur, inter  
Hos finire pios gravem senectam!

Dicentem rapiunt, Senem trucidant;  
Fit Martyr, sociusque cādidati  
Cœtus, et quibus ante concupivit  
Jungi, protinus additur manipulis.

O summis pia laudibus colenda  
Sanctorum legio, cruore lota  
Quam perfectior omnibus figuris,  
Hoc senarius ordinat decore.

Nam sex millia sexiesque centum,  
Seni dum decies semelque seni  
Dicuntur, numero fuisse pleno.  
Nil Sanctos melius potest decere.

Tanto numero gaudeamus omnes,  
Qui cœli super astra nos Patronos  
Tot confidimus inclytos habere,  
Quorum oratio, quod petit, meretur.

His si servitium fidele cures,  
O Conrade pater mi colende,  
Totis viribus exhibere, jugis  
Te per grandia facta pax sequetur.

Nam quamvis miser atque criminosus  
Sim, credo tamen hoc labore parvo  
Sanctorum meritis diu petitam  
Strabonem veniam a Deo mereri.

Sanctæ gloria magna Trinitati  
Sit per sæcula cuncta, laus, potestas,  
Virtus una, salus perennis ipsa,  
Semper nos prece Martyrum coronet. Amen.





## Inhaltsverzeichnis.

Vorwort . . . . .	III
Einleitung . . . . .	VII

### IV. und V. Jahrhundert.

Der heil. Mauritius und die thebaische Legion, Martyrer,	3
Die heil. Verena, Jungfrau, . . . . .	22
Die heiligen Felix, Regula und Ersuperanz . . . . .	26
Die heiligen Ursus, Victor und ihre Gefährten, Martyrer,	30
Die heiligen Oggerius, Sulpitius und Sempronius, Glaubensboten . . . . .	38
Der heil. Theodor I., Bischof und Bekenner . . . . .	39
Der heil. Elias, Bischof und Bekenner . . . . .	43
Die heiligen Florentin und Hilarius, Martyrer, . . . . .	45
Der heil. Mauritius, Bischof und Bekenner, . . . . .	50
"    "    Sylvius, Bischof und Bekenner, . . . . .	51
"    "    Protastus, Bischof und Bekenner, . . . . .	54

### VI. Jahrhundert.

Der heil. Severin, Abt und Bekenner, . . . . .	59
"    "    Theodor II., Bischof und Bekenner, . . . . .	64
Das Concil von St. Mauriz . . . . .	65
Das Concil zu Epao . . . . .	72
Der heil. Hymnemund, Abt und Bekenner, . . . . .	81
"    "    Ambrosius I., Abt und Bekenner, . . . . .	82
"    "    Sigismund, König von Burgund, Martyrer, . . . . .	86
Heilige Aebte und Bekenner . . . . .	98
Der heil. Guntram, König von Burgund, Bekenner, . . . . .	100

### VII.—XI. Jahrhundert.

Der heil. Amatus, Abt von Remiremont, Bekenner . . . . .	113
Die heiligen Zucundin und Secundin, Aebte und Bekenner,	124
Der heil. Amatus, Bischof und Bekenner, . . . . .	125
"    selige Austrulf, Abt von Fontenelle, Bekenner, . . . . .	137
"    heil. Altheus, Bischof und Bekenner, . . . . .	143
"    "    Theodul, Bischof und Bekenner, . . . . .	146

	Seite.
Der selige Kaiser Karl der Große, Bekenner, . . . .	155
„ heil. Garin, Bischof und Bekenner, . . . .	169
„ „ Bernhard von Menthon, Bekenner, . . . .	171

## XII. — XV. Jahrhundert.

Der heil. Guerin, Bischof und Bekenner, . . . .	189
Die heiligen Amadeus und Petrus, Bischöfe und Bekenner,	195
Der selige Guiscard, Bischof und Martyrer, . . . .	202
„ „ Amadeus, Herzog von Savoyen, Bekenner, . . . .	206
Schlußwort . . . . .	214

## Beilage.

Matthias Will . . . . .	217
Pater Mour . . . . .	221
Frater Desideratus Galschi . . . . .	222
Pater Desideratus Blaschi . . . . .	224
Hymnus auf die seligen Martyrer von St. Mauriz . . . .	226



